

NEWSLETTER

OF THE

INTERNATIONAL FEUCHTWANGER SOCIETY

VOLUME 15, 2014

IN THIS ISSUE

EDITORIAL.....	3
ANNOUNCEMENTS.....	4
LESEPROBE: HANS PLESCHINSKI: <i>KÖNIGSALLEE</i>	5
SERIE: <i>KURZ VORGESTELLT - AKTUELLE PROJEKTE UNSERER MITGLIEDER</i>	
JONATHAN SKOLNIK: <i>JEWISH PASTS, GERMAN FICTIONS. HISTORY, MEMORY, AND MINORITY CULTURE IN GERMANY, 1824-1955</i>	10
SERIE: <i>AUS DER EXILFORSCHUNG</i>	
"MUT ZU DENKEN" EINE LANGE NACHT ÜBER LUDWIG MARCUSE.....	11
EHRHARD BAHR: <i>LION FEUCHTWANGERS MOSKAU 1937 IN NEUEM LICHT</i>	13
SPÄTE LIEBE IN DÜSSELDORF: 60 JAHRE THOMAS MANN'S ERZÄHLUNG <i>DIE BETROGENE ?</i>	18
ROBERT KRAUSE: <i>KRITIKER DES MEISTERS: LUDWIG MARCUSE UND WALTER BENJAMIN URTEILEN ÜBER STEFAN GEORGE</i>	19
FRAUEN UND EXIL.....	30
JEFFREY B. BERLIN: HUEBSCH'S UNKNOWN 1930 RADIO TALK ON FEUCHTWANGER.....	31
KOMETEN DES GELDES. ÖKONOMIE UND EXIL.....	49
CALL FOR PAPERS: EXIL IM KRIEG (1939-1945).....	52
CALL FOR PAPERS: DEUTSCHSPRACHIGE KINDER- UND JUGENDLITERATUR WÄHREND DER ZWISCHENKRIEGSZEIT UND IM EXIL.....	54
BOOK REVIEWS	
CAROLA DAFFNER: <i>GERTRUD KOLMAR. DICHTEN IM RAUM</i>	56
NIKOLAUS PEVSNER (U. A.): <i>GEHEIMREPORT DEUTSCHES DESIGN. DEUTSCHE KONSUMGÜTER IM VISIER DES BRITISCHEN COUNCIL OF INDUSTRIAL DESIGN (1946)</i>	58
JOSEPH ROTH: <i>HEIMWEH NACH PRAG. FEUILLETONS – GLOSSEN – REPORTAGEN FÜR DAS ‚PRAGER TAGBLATT‘</i>	62
SONJA FRIEDMANN-WOLF: <i>IM ROTEN EIS: SCHICKSALSWEGE MEINER FAMILIE</i>	65
CHARMIAN BRINSON / RICHARD DOVE (EDS.): <i>GERMAN-SPEAKING EXILES IN THE PERFORMING ARTS IN BRITAIN AFTER 1933</i>	70
DIETER SCHILLER: <i>DER TRAUM VON HITLERS STURZ. STUDIEN ZUR DEUTSCHEN EXILLITERATUR. 1933–1945</i>	77
HANS PLESCHINSKI: <i>KÖNIGSALLEE</i>	80
CHRISTOPH HAACKER (HRSG.): <i>MAX HERRMANN-NEISSE & LENI HERRMANN</i> .	
ARNOLD PISTIAK: <i>ESSAYS ZU HANNS EISLERS MUSIKALISCHEN UND POETISCHEM SCHAFFEN</i>	82

Liebe Feuchtwanger-Freunde,

das letzte Quartal 2013 bescherte uns gleich zwei Highlights: Zum einen erschien der dritte Band der Feuchtwanger Studies, *Feuchtwanger and Remigration*, auf den wir schon mit Spannung gewartet hatten. Dem Herausgeber, unserem Präsidenten Prof. Ian Wallace (Clevedon), möchte ich an dieser Stelle für das gelungene Buch danken. Zum anderen hatten viele von uns im Oktober die Gelegenheit, sich bei der sechsten Feuchtwanger-Tagung *Lion Feuchtwangers Berliner Jahre 1927 bis 1933, seine Leser im Exil, in Deutschland und weltweit nach 1945* in Berlin wiederzusehen: dreieinhalb Tage voller intensiver Gespräche und wissenschaftlichem Input unter der Federführung der beiden Organisatoren Prof. Dr. Barbara von der Lühe (Berlin) und Prof. Ian Wallace, die für einen reibungslosen Ablauf des vielseitigen Programms sorgten.

Viele verschiedene Aspekte vereint der aktuelle Newsletter. Insbesondere möchte ich aber einen Schwerpunkt hervorheben: Sechzig Jahre ist es her, dass der Nobelpreisträger Thomas Mann in Düsseldorf weilte. Diesem späten Deutschlandaufenthalt hat der Schriftsteller Hans Pleschinski nun einen Roman namens *Königsallee* gewidmet (S. 5). Wir freuen uns, vom C. H. Beck-Verlag eine Leseprobe bekommen zu haben. Prof. Dr. Uwe C. Steiner (Heidelberg) hat das Buch bereits für Sie / euch gelesen und seine Rezension finden Sie / ihr ab Seite 80. Noch bis zum zweiten Februar 2014 ist außerdem in Düsseldorf die Ausstellung *Späte Liebe – 60 Jahre Thomas Manns Erzählung „Die Betrogene“* zu sehen (S. 18). Tauchen Sie / Taucht also ein in unseren „Zauberer“-Schwerpunkt zu Beginn dieses Jahres.

Ab der nächsten Nummer wird Sie / euch an dieser Stelle Prof. Dr. Jörg Thunecke (Nottingham) begrüßen. Er hat mir bereits bei der Fertigstellung dieser Nummer über die Schulter geschaut und ich bin gespannt, wie sich der Newsletter unter seiner Federführung weiterentwickeln wird. Herzlichen Dank an Sie / euch alle – allen voran an meine „rechte Hand“ Michaela Ullmann (Los Angeles) –, für Ihre / eure Mithilfe, Kritik und Ideen – in den vergangenen vier Jahren.

Herzlichst,

Magali Nieradka-Steiner

As her editorial reminds us, this is the final issue of the Newsletter which will be edited by our colleague Dr. Magali Laure Nieradka-Steiner. Over the past four years she has successfully built on the work of her predecessors and truly brought us into the digital age. She has added many new aspects to the profile of the Newsletter, making it a valuable source of information and ideas not only for our members but for anyone with an interest in Lion Feuchtwanger and in exile studies generally. I know that Magali will remain a dynamic member of the IFS and a valued participant at its conferences. I cannot let this opportunity pass to thank her for her outstanding contribution over the years and in particular, of course, for her excellent achievements over the past four years as Newsletter Editor. Thank you, Magali!

Ian Wallace

2013-2015 IFS EXECUTIVE COMMITTEE

I wish to thank again IFS members for your participation in this past fall's election for the new term of the IFS Executive Committee. We had a full slate of excellent candidates, which demonstrated a great outpouring of support for the Society.

I am delighted to formally announce in this issue of the Newsletter the election results.

The 2013-2015 IFS Executive Committee:

President: Ian Wallace

Secretary: Marje Schuetze-Coburn

Treasurer: Michaela Ullmann

Newsletter Editor: Jörg Thunecke (solo editor)

Members-At-Large:

Daniel Azuelos

Geoff Davis

Tanja Kinkel

Frank Stern

Paul Lerner (ex-officio)

Thanks to everyone who agreed to run for office and looking forward your support again in 2015 during the next election.

Marje Schuetze-Coburn

Sommer 1954: Thomas Mann kommt zusammen mit seiner Frau Katia nach Düsseldorf, um aus dem "Felix Krull" zu lesen, der sich zum Bestseller entwickelt. Im selben Hotel, dem "Breidenbacher Hof", ist gleichzeitig Klaus Heuser, auf Heimaturlaub aus Asien, mit seinem Freund Anwar abgestiegen, ein Zufall, der es in sich hat. Denn Klaus Heuser, den er 1927 kennengelernt hatte, gehört zu Thomas Manns großen Lieben. In der Figur des Joseph hat er ihm ein Denkmal gesetzt. Nun sorgt die mögliche Begegnung der beiden für größte Unruhe, zusätzlich zu dem Aufruhr, den der Besuch des ins Exil gegangenen Schriftstellers im Nachkriegs-Deutschland ohnehin auslöst. Erika Mann mischt sich ein, Golo Mann und Ernst Bertram verfolgen ihre eigenen Ziele, und die Honoratioren der Stadt ringen um Haltung. Dazwischen die ewigen Fragen der Literatur, nach Ruhm und Verzicht, der Verantwortung des Künstlers und dem Preis des eigenen Lebens, nach dem Gelingen und Rang.

<http://www.chbeck.de/Pleschinski-Koenigsallee/productview.aspx?product=12260847>

Alarm

Der Aufruhr im Breidenbacher Hof war groß.

Das Grand Hotel befand sich im Ausnahmezustand. Krude Zeiten.

Da mußte man durch.

Zu allen üblichen Herausforderungen kam an diesem Vormittag hinzu, daß die Feuerwehr die hintere Zufahrtsstraße und damit die Lieferanteneingänge abgesperrt hatte. Eine Spaziergängerin, vielmehr ihr Hund, war auf einen Blindgänger gestoßen.

Direktion und Personal durften froh sein, daß nicht der gesamte Gebäudekomplex geräumt werden mußte. Die vergangenen Evakuierungen aus demselben Grund hatten üble Erinnerungen hinterlassen. Vor zwei Jahren war nach dem nur leidlich kontrollierbaren Entweichen aus dem Hotel ins Sichere – vor allem die Gasleitungen im Keller stellten ein erhebliches Risiko dar – außer einer Menge Besteck auch eine Delfter Vase aus einem Vestibül verschwunden geblieben. Im Jahr zuvor war eine kanadische Geigerin oder Sopranistin, die vor der Rheinarmee gastieren sollte, nach der Aufforderung *We would like you to leave the house in all calmness but immediately. There might be an explosion dermaßen* angsterfüllt, ja, panisch – dennoch mit einigem Gepäck – die Treppen hinabgestürzt, daß sie schlimm

gestürzt war. Direkt aus der Chirurgie im Domenikus-Krankenhaus hatte die Kanadierin ihre Heimreise angetreten.

Todesfurcht angesichts einer womöglich detonierenden Luftmine konnte man einer Künstlerin aus dem ruhigen Ottawa natürlich nicht verübeln. Die Hotelleitung hatte alle Anweisungen befolgt und war mit einer kurzen Untersuchung des Unfalls davongekommen. Die nicht unerheblichen Regreßforderungen wegen der ausgefallenen Tournee vor Soldaten und einer vielleicht beendeten Bühnenkarriere hatte das recht neuartige Bundesland Nordrhein-Westfalen, selbst noch ein Hungerleider, wiewohl im Aufschwung, zu begleichen. Die Bereinigung von Kriegsschäden mit sämtlichen Begleiterscheinen oblag – zumindest auf deutschem Boden – deutschen Behörden. Und die hatten durchgehend teils sogar in verheerendsten Zeiten funktioniert. Noch im Untergang waren Jahressteuerbescheide Männern des Volkssturms zugeleitet und mit dem Vermerk Gefallen an ausgebrannte oder verlassene Ämter in Aachen oder gen Stettin zurück expediert worden. Triumph des Willens, oder gespenstischer ging es nicht.

Keine zehn Jahre war das her.

In sicherer Distanz zum Hotel kreiste das Blaulicht der Feuerwehr und des Technischen Hilfswerks. An der abgesperrten Trümmerbrache herrschte angespannte Konzentration. Nach einem Handzeichen aus dem Ruinengestrüpp räumte der Sprengmeister geborstene Ziegel über einem verschütteten Keller-
eingang vorsichtig beiseite.

Es glich einem Wunder, daß in der Flußmetropole überhaupt noch eine Schindel auf den Dachstühlen, eine Hauswand senkrecht und eine Glasscherbe in den Fensterrahmen geblieben war. Ein vierteltausend Angriffe – anfangs nachts, später auch bei Sonnenschein – hatten die Stadt umgepflügt. Um die sechstausend Menschen, Einheimische, zu den Fabriken Herverschleppte aus dem Osten, waren auf den Straßen zerfetzt, unter Gemäuer begraben worden, in ausglühenden Schutzräumen erstickt und verschmort. Lodernd waren Lancaster-Bomber in den Rhein gestürzt. In den Cockpits der Feinde, der Bezwinger, der Befreier war noch unter Wasser ein Flammen und verzweifertes Gestikulieren zu erkennen gewesen.

Kein Wort konnte die Geschehnisse erfassen und zur Ruhe bringen.

Das Ausmaß und die Tiefe der Wunde waren vielleicht noch längst nicht erkannt. Wie viele Jahre müßten vergehen? – Zerstörung, Schande waren nun das Erbe der Nation. Wann käme eine neue, bessere Vermischung ihrer Substanz? Daß man als Deutscher wieder zu dem würde, was man ehemals

gewesen war: Bürger der Welt, tüchtiger Arbeiter, Faulenzer vor dem Herrn, Verkehrspolizist oder Verliebte ohne Schattenreich im Nacken.

Gottlob gab es den Alltag. Auch wenn er die Nerven aufs äußerste strapazierte.

Entsetzt nahm Oskar Siemer wahr, wie die Halle des ersten Hauses am Platze verwüstet wurde. Der Empfangschef des Breidenbacher Hofes spürte das Jucken in seiner rechten Wange und griff sich kurz an die Haut. Wie immer, wenn der gewünschte Tagesablauf aus dem Lot geriet, meldete sich der Granatsplitter, erhitzte sich leicht und geriet in Bewegung. Das dunkle Stück sowjetische Munition, das im Brandenburgischen, wenige Kilometer südlich von Berlin, in Siemers Gesicht gespritzt war, wanderte unmerklich. Der Streif unter der Haut, manchmal nur mit der Lupe zu erkennen, hatte sich einmal überm Mundwinkel gezeigt und sich dann wieder in Richtung Ohr verschoben. Die Armee Wenck, das letzte Aufgebot der Wehrmacht, war damals zumindest nicht in den Untergang Berlins marschiert – womit auch? –, sondern hatte nach einem Westschwenk zur Elbe vor den Amerikanern kapituliert. Andernfalls wäre Siemer, trotz einer Fersenverknorpelung im letzten Kriegswinter noch eingezogen, niemals in Düsseldorf gestrandet. Da der graue Erinnerungsstahl meist nicht spürbar war, lohnte auch eine Operation kaum. Nur heute wieder saß der Splitter am Nerv.

Der Empfangschef und ehemalige Eigentümer des Cafés Kronprinz in Tilsit registrierte vor der Rezeption neue Invasoren, die nicht in die Weite und gepflegte Atmosphäre einer internationalen Ankunftshalle gehörten. Wegen der Sperrung der Hintereingänge wälzte sich jetzt das gesamte Lieferantenvolk an Sesseln und Tischen vorbei. Wenigstens waren die Teppiche im letzten Moment aufgerollt und beiseite geschoben worden. Noch verhältnismäßig unauffällig und beinahe charmant wirkten an diesem Alarmmorgen die Blumenmädchen, die durch den Haupteingang des Hotels in die Etagen gehuscht waren, um ihre Garben frischer Gladiolen dem Zimmerservice auszuhändigen. Nur wenige Blüten und Blätter hatten die eiligen Floristinnen auf Bodenplatten und Stufen hinterlassen.

Nun aber gab der Klavierstimmer, der ausgerechnet am Blindgängertag seinen Termin wahrnahm, das Horchen an den Flügelsaiten auf und ließ den Daumen entnervt über alle Tasten gleiten, so daß ein unerschütterlicher Gast aus seinem Sessel fast erwartungsvoll zum Instrument blickte.

Burschen vom Großmarkt schleppten Kisten voller Salat, Möhren und Kräutern an den Teppichröhren vorbei zum Küchentrakt. Ein Sack Kartoffeln hinterließ eine sandige Wolke. Den Gemüsejungen folgten zur üblichen Anlieferungszeit Fleischerlehrlinge mit leidlich abgedeckten Zinkwannen, aus denen jedoch einiges Blut von Kalbfleisch, erstklassigem Rind und Wild tropfte. Zumindest stand Hauspersonal mit

Eimern und Lappen bereit, um die roten Spuren sofort aufzuwischen. Gegen Blut richtete nach einiger Zeit sogar Schrubben wenig aus. Herr Elkers, der einarmige Vormittagsportier, hatte am Hauptportal sein Walten eingestellt und klopfte sich neben der weit offenen Einfallsbresche Staub von der Brust. Gleichfalls in der falschen Richtung – nämlich nicht vom Hof, sondern von der Körner Straße her – rollten die Angestellten der Chemischen Reinigung Blaufärber zwei Garderobenstände mit Kleidern und Gästesakkos zur Verteilstelle im Wirtschaftstrakt. Ihnen wehte Zement von der gegenüberliegenden Baustelle nach. Die gereinigte Kleidung, darunter ein schwarzes Abendkleid mit Paillettegeglitzer, blieb durch moderne hauchdünne Kunststoffhüllen offenbar geschützt.

Auch das noch!

Oskar Siemer stützte sich mit beiden Händen neben der Rezeptionsglocke ab. Sein Assistent, der rundliche Herr Friedemann, dessen hochrotes Gesicht – entweder Bluthochdruck oder Hochprozentiges nach Dienst – völlige Fassungslosigkeit über den Lieferantenstrom zeigte, das Jüngste Gericht würde mit ganz anderen Turbulenzen aufwarten, trat neben seinen Vorgesetzten und flüsterte: «Türen?»

«Ja, das sind Türen. Für die wurde es aber auch höchste Zeit.» Drangen Tischler oder Polsterer oder beide vereint in die Halle? Portier Elkers in weinroter Uniform gab seinen Posten auf und zog sich neben die Litfaßsäule mit dem Programm der Düsseldorfer Bühnen zurück. Mit Hilfe breiter Schultergurte bugsierte die Schar von Handwerkern schweres Rechteckiges herein. Auf der Seite, die Siemer und Friedemann sahen, waren die neuen Türen mit dickem seidigen Polsterstoff bezogen, der sich durch Messingknöpfe in Rhomben aufteilte. Durch solche Schalldämmung dringe kein Laut in die Suite. Ein Nobelpreisträger bedurfte der größtmöglichen Ruhe. Und insbesondere der alsbald erwartete. Der Gast galt als einer der empfindlichsten. Weltweit. Die Berühmtheit, so hieß es, gerate in fiebrige Alptrübe, müsse zu Unmengen von Schlafpulver greifen, wenn der federleichte, wichtige Schlummer auch nur angehaucht würde. Doch die Direktion hatte für den eminenten Aufenthalt, denn anders konnte man es nicht nennen, weder Kosten noch Mühen gescheut. Die Doppelfenster waren renoviert und gegen mögliches Tröpfeln die Wasserhahndichtungen ausgetauscht worden. Ein Verwaltungsangestellter hatte in der Präsidentensuite sogar probegeschlafen und nicht das leiseste Quietschen der neuen Bettfederung vernommen.

Jetzt mußten nur noch die maßgefertigten Schallschlucktüren in die Scharniere gehängt werden.

Gäste, die aus dem Frühstückssaal traten, wichen vor der Handwerkerkompanie in Arbeitsblusen und ihrer Last zurück. Trotz Getöse und Beseitigung der Fleischspuren unterhielten sich zwei Holländerinnen

in den Gobelinsesseln am kalten Kamin. Die jüngere zog lange Handschuhe über die Arme, ihre vielleicht sechzigjährige Begleiterin suchte in ihrer Tasche. Falls beide Frauen von den Deichen oder aus Rotterdam stammten, waren sie womöglich noch heftigere Geräuschkulissen gewöhnt.

«Er kommt mit dem Zehnuhrzwölfer?» Kurt Friedemann, der wegen seiner Körpergröße außerhalb der Hotelsphäre gewiß an manches mehr oder weniger freundlich gemeinte «Kurtchen» gewöhnt war, straffte sich bereits jetzt für den Empfang der Zelebrität. Solches Engagement war bei Friedemann erfreulich und nicht das übliche.

«Wir wissen nicht, wann exakt sie eintreffen», sprach Siemer beiseite. «Es hängt davon ab, wann sie aus Köln aufbrechen. Ob dort noch ein Empfang eingeschoben wird. Vielleicht wollen sie spontan die Ruine vom Gürzenich besichtigen oder am Rhein spazieren. Sie sind wohl nicht oft in Deutschland. Jedenfalls jetzt nicht mehr.»

Diese Leseprobe entstammt dem Roman "Königsallee" von Hans Pleschinski (© C. H. Beck Verlag, München 2013). Wir danken dem Verlag für die Abdruckgenehmigung.

JEWISH PASTS, GERMAN FICTIONS. HISTORY, MEMORY, AND MINORITY CULTURE IN GERMANY, 1824-1955

Jonathan Skolnik



Jewish Pasts, German Fictions is the first comprehensive study of how German-Jewish writers used images from the Spanish-Jewish past to define their place in German culture and society. Jonathan Skolnik argues that Jewish historical fiction was a form of cultural memory that functioned as a parallel to the modern, demythologizing project of secular Jewish history writing.

What did it imply for a minority to imagine its history in the majority language? Skolnik makes the case that the answer lies in the creation of a German-Jewish minority culture in which historical fiction played a central role. After Hitler's rise to power in 1933, Jewish writers and artists, both in Nazi Germany and in exile, employed images from the Sephardic past to grapple with the nature of fascism, the predicament of exile, and the destruction of European Jewry in the Holocaust. The book goes on to show that this past not only helped Jews to make sense of the nonsense, but served also as a window into the hopes for integration and fears about assimilation that preoccupied German-Jewish writers throughout most of the nineteenth century. Ultimately, Skolnik positions the Jewish embrace of German culture not as an act of assimilation but rather a reinvention of Jewish identity and historical memory.

"MUT ZU DENKEN" EINE LANGE NACHT ÜBER LUDWIG MARCUSE

von Renate Eichmeier

mit Jörg Gudzuhn als Ludwig Marcuse
und Krista Posch als Erzählerin

Regie: Dr. Stefan Hilsbecher,
Redaktion: Dr. Monika Künzel
Produktion: Deutschlandfunk 2014

DLR Kultur 8.2.2014: 00.05 Uhr - 3.00 Uhr

DLF 8.2.-9.2.2014: 23.05 Uhr - 2.00 Uhr

„Herbert oder Ludwig?“ Anfang der 1970er Jahre hat nicht nur die Zeitschrift „konkret“ die beiden Marcuses verwechselt, die neben dem gleichen Familiennamen auch erstaunliche biographische Gemeinsamkeiten aufweisen: Beide sind promovierte Philosophen, stammen aus jüdischen Familien, haben als junge Männer zuerst begeistert am Ersten Weltkrieg, dann nicht minder begeistert an der Revolution teilgenommen, waren vor den Nazis in die USA geflohen und dort als Professoren an Universitäten untergekommen.

Ludwig Marcuse etablierte sich bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit, schrieb u.a. für die renommierte „ZEIT“ und den Bayerischen Rundfunk, provozierte mit Themen wie „Das Obszöne in der Literatur“ und griff den Nazimief an, der noch vielerorts herrschte. Als streitbarer Publizist war er präsent in der damals gut überschaubaren Medienlandschaft und lieferte mit seiner 1960 erschienen Autobiographie „Mein Zwanzigstes Jahrhundert“ einen Bestseller. Dann fegten die studentenbewegten 60er Jahre über die verstaubte Bundesrepublik. Als Philosoph der Frankfurter Schule avancierte Herbert Marcuse zum intellektuellen Guru der aufbegehrenden Studenten. Ludwig Marcuse hingegen war als bekennender Individualist skeptisch gegenüber allen politischen und sonstigen Bewegungen und befand sich schnell auf Kriegsfuß mit den jungen Linken. Er fühlte sich falsch verstanden und zitiert und zog sich gekränkt aus der Öffentlichkeit zurück: „Heutzutage sind nicht nur die Dramatiker politisch engagiert, sondern auch die Berichterstatter. Sie dichten Berichte. Man ist so engagiert, dass man falsch hört.“

Das spannungsreiche Leben von Ludwig Marcuse spiegelt das 20. Jahrhundert in Europa wider – mit all seinen Höhenflügen, Brüchen und Brutalitäten. Marcuse wurde Ende des 19. Jahrhunderts in das Berliner Großbürgertum geboren und verlebte in der selbstverliebten Welt des Wilhelminismus eine unbeschwertere Kindheit, umgeben von einer jüdischen Großfamilie, als einziger Sohn des Fabrikanten Marcuse „maßlos verwöhnt“, ein eigenwilliger „Kronprinz“, der große Freiheiten genoss und sich kaisertreu und kriegseuphorisch gab wie die ganze wilhelminische Welt im Vorfeld des Ersten Weltkrieges.

Die politischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts zerstörten das Kindheitsidyll nachhaltig. Nach dem Ersten Weltkrieg starb der Vater, das Vermögen verschwand in den Krisen der 20er Jahre. „Was wird man, wenn man nicht gelernt hat zu parieren? Freier Schriftsteller!“ Ludwig Marcuse schrieb Theaterkritiken und Essays, philosophische Bücher über Glück und Unglück, Porträts, Polemiken, Biographien zu Heinrich Heine, Ignatius von Loyola, Richard Wagner, Ludwig Börne ... Erstaunlich ehrlich behandelt er seine Stoffe inklusive sich selbst, eigensinnig im besten Sinne des Wortes. Er war einer, der den Mut hatte, selbst zu denken, unabhängig von Freunden oder Feinden, von Ideologien und Religionen, von gesellschaftlichen Konventionen, dem sogenannten Zeitgeist oder politischen Notwendigkeiten. So sind spannende Werke voller provokanter Erkenntnisse entstanden: „Wer 1933 erwachsen war, ist nach 1945 bescheidener geworden als jeder Aufrechte, der die Vergangenheit seiner Eltern bewältigt, statt mit der eigenen Gegenwart fertig zu werden.“

1933 floh er vor den Nazis zunächst nach Frankreich und dann weiter in die USA, wo er in Los Angeles eine neue Heimat fand – wie viele seiner Freunde: Lion Feuchtwanger, Alfred Döblin, Thomas Mann, die Sängerin Fritzi Massary ... Nicht ganz freiwillig siedelte er 1962 wieder nach Deutschland über, nach Bad Wiessee, in ein Reihenhaus am Ende einer Sackgasse. Ein einsamer Zurückgekehrter. 1971 starb er und hinterließ Bücher, deren Frische und Aktualität ungebrochen ist. Am 8. Februar ist sein 120. Geburtstag. Höchste Zeit, ihn wiederzuentdecken.

Die Recherchen für die Lange Nacht über Ludwig Marcuse haben spannendes Material zutage gefördert: in den Archiven des Bayerischen Rundfunks und des Instituts für Zeitgeschichte in München, im Deutschen Literaturarchiv in Marbach und vor allem: in der Feuchtwanger Memorial Library in Los Angeles, was möglich war dank eines Forschungsstipendiums der University of Southern California.

<http://www.deutschlandradiokultur.de/lange-nacht.1023.de.html>

Die Sendung kann online aufgezeichnet werden.

LION FEUCHTWANGERS *MOSKAU 1937* IN NEUEM LICHT

Ehrhard Bahr, Los Angeles

Bei Feuchtwangers Überwachung durch Agenten des FBI war sein Buch *Moskau 1937: Ein Reisebericht für meine Freunde* wohl das stärkste Belastungsdokument gegen den Schriftsteller. Geschrieben nach seiner Reise in die sowjetische Hauptstadt im November 1936 und veröffentlicht vom Querido-Verlag in Amsterdam, wird das Buch heute als sein schwächstes bezeichnet. "Dieses Buch nicht gelesen zu haben," sei kein Verlust, erklärte Wilhelm von Sternburg in seiner Monographie von 1984. Karl Kröhnke ging so weit, dass er Feuchtwangers Gesamtwerk polemisch aus der Perspektive des Stalinismus verstanden wissen wollte. Feuchtwanger habe sich nie von Stalin distanziert (*Lion Feuchtwanger—Der Ästhet in der Sowjetunion: Ein Buch nicht nur für seine Freunde* [Stuttgart: Metzler, 1991], S. 200). Gegen dergleiche Angriffe hatte Lothar Kahn den Schriftsteller in seiner Biographie bereits 1975 in Schutz genommen, doch sprach er ebenfalls von Feuchtwangers Naivität und Schönfärberei (*Insight and Action: The Life and Work of Lion Feuchtwanger* [Cranbury, New Jersey: Associated University Presses, 1975], S. 210). Noch im Jahr 2009, zum 125. Jubiläum seiner Geburt, machte man ihm das Moskauer Reisebuch zum Vorwurf. Daniel Azuélós und Feuchtwangers Großneffe Adrian wollten keine historische Erklärung gelten lassen (Daniel Azuélós, "Lion Feuchtwanger between East and West: Or the Travails of Addressing History," *Against the Eternal Yesterday: Essay Commemorating the Legacy of Lion Feuchtwanger*, hrsg. von Catherine Quinlan [Los Angeles: USC Libraries, 2009], S. 16-23; Adrian Feuchtwanger, "Lion Feuchtwanger and the Culture of Remembrance," ebda., S. 58-61). Hans-Jochen Vogel behauptete, dass der Schriftsteller die stalinistischen Schauprozesse verschwiegen habe ("From *Erfolg* to *Exil*: Lion Feuchtwanger and the City of Munich," *Against the Eternal Yesterday*, S. 14). Doch das Gegenteil war der Fall: Feuchtwanger besuchte einen der Prozesse und berichtete darüber in seinem Buch. Die einzige Ausnahme unter den negativen Stimmen war der Historiker Karl Schlögel, der dem Reisebericht ein Extrakapitel widmete und Feuchtwangers Treffen mit Stalin als "eine Schlüsselszene der europäischen Geistesgeschichte" bezeichnete (*Terror und Traum: Moskau 1937* [München: Hanser, 2008], S. 121; englische Übersetzung 2012).

Wie Alexander Stephan in seinem Buch über die deutschen Exilschriftsteller in den Akten amerikanischer Geheimdienste festgestellt hat, befinden sich in den Überwachungs- und Vernehmungsprotokollen zahlreiche Hinweise, dass den Agenten des FBI das Moskauer Reisebuch zumindest dem Titel nach gut bekannt war und sie damit ihre Tätigkeit rechtfertigt sahen. Zum Beweis führte Alexander Stephan das folgende Zitat aus einem Bericht aus dem Jahr 1942 an: "Stalin was very lucky—because Feuchtwangers

[sic] book ... was a one and only glorification of the conditions in Sovjet [sic] Russia" (*Im Visier des FBI* [Stuttgart: Metzler, 1995], S. 237). Dazu kam das Foto in der *Prawda* vom 9. Januar 1937, das Feuchtwanger zusammen mit Stalin während seines Besuches in Moskau zeigte. Es wurde später u.a. als Grund für die Verweigerung der amerikanischen Staatsbürgerschaft angeführt (Stephan, S. 262). Dagegen scheint Feuchtwangers Mitarbeit an der Zeitschrift *Das Wort*, die in Moskau herausgegeben wurde, keine Rolle gespielt zu haben.

Feuchtwanger hielt sich auf Einladung der sowjetischen Allunionsorganisation für Kulturelle Beziehungen mit dem Ausland vom November 1936 bis Februar 1937 in Moskau auf. Ihm stand ihm eine Dolmetscherin zur Verfügung, die zugleich als Reiseleiterin fungierte. Sie kontrollierte sämtliche Kontakte mit deutschen Exilanten und russischen Autoren sowie die Besuche von Zeitungsredaktionen, Theatern und Fabriken und fertigte vertrauliche Berichte über Feuchtwanger an ihre Behörde an (Ludmilla Stern, *Western Intellectuals and the Soviet Union, 1920-40: From Red Square to the Left Bank* [London: Routledge, 2007], S. 162-174). Da André Gide bereits im Sommer 1936 die Sowjetunion unter ähnlichen Bedingungen besucht und ein kritisches Buch unter dem Titel *Retour de l'URSS* (1936) darüber verfasst hatte, waren die sowjetischen Behörden wahrscheinlich daran interessiert, einen ähnlichen Mißerfolg ihrer Bemühungen um eine positive Presse im Westen zu vermeiden. Da die vertraulichen Berichte der Dolmetscherin ziemlich pessimistisch ausgefallen waren, war es nicht erstaunlich, dass die sowjetischen Behörden von dem positiv bemühten Ton von Feuchtwangers Buch überrascht waren, zumal es im Westen zumeist negativ beurteilt wurde.

Moskau 1937 ist aus dem Kontext der Zeit zu verstehen. Das Buch ist eine Antwort auf die zunehmende Bedrohung der Sowjetunion durch Deutschland als Militärmacht. Mit dem Tod von Hindenburg als Reichspräsident erfolgte die Stabilisierung der NS-Herrschaft innerhalb des deutschen Reiches. Die Befugnisse seines Amtes als Reichspräsident gingen auf Hitler als Führer und Reichskanzler über. Mit der Rückgliederung des Saargebiets an das Deutsche Reich begann 1935 die Serie der außenpolitischen Erfolge Hitlers, deren Ende nicht abzusehen war. Deutsche Truppen besetzten 1936 vertragswidrig die entmilitarisierte Zone des Rheinlands ohne Intervention der Vertragspartner. Damit war die militärische Souveränität wieder hergestellt, und die verstärkte Aufrüstung der Wehrmacht konnte durchgeführt werden. Die Unterstützung Francos im spanischen Bürgerkrieg von 1936-39 mit der Legion Condor war ein unverkennbarer Beweis der militärischen Machtpolitik, die das NS-Regime einzusetzen gewillt war.

Feuchtwanger reagierte also durchaus realistisch auf die politische Entwicklung in Europa, zumal Tausende von Freiwilligen aus vielen Ländern, einschließlich der Vereinigten Staaten, zur Verteidigung

der Republik nach Spanien geeilt waren. Zugleich wollte er der Kritik von Gides Kritik in *Retour de l'URSS* entgegentreten und deren Wirkung abschwächen. Er sah in dem Buch seines französischen Kollegen einen Angriff auf die Volksfront, die zu diesem Zeitpunkt seiner Meinung nach die Unterstützung aller Intellektuellen verdiente. Die Sowjetunion stellte die große Hoffnung dar, weil sie damals die einzige Großmacht in Europa war, die die Republik in Spanien unterstützte, während die Westmächte ein "Nichteinmischungs-Komitee" gebildet hatten, dem die meisten Großmächte beitraten. Deutschland und Italien kamen dagegen dem Franco-Regime militärisch zur Hilfe und erteilten dem Regime bereits im November 1936 die diplomatische Anerkennung.

Trotzdem war Feuchtwanger durchaus vorsichtig in der Definition seiner Rolle, indem er auf das Tempo der Veränderungen in Moskau hinwies und seine vorgelegten Urteile ausdrücklich als subjektiv charakterisierte. Er nannte sich einen "Sympathisierenden" und bezeichnete sich als Schriftsteller, der sich nicht davor drücken darf, "Zeugnis abzulegen, auch wenn dieses Große nicht populär ist" (*Moskau 1937: Ein Buch für meine Freunde* [Amsterdam: Querido, 1937], S. 13).

Aus Feuchtwangers Buch läßt sich ebenso gut ein Katalog von kritischen wie von positiven Bemerkungen aufstellen. Er kritisierte u. a. den Wohnungsmangel in Moskau, den Bürokratismus, der den Sowjetbürgern das Leben sauer machte (S. 17), die unzureichenden öffentlichen Verkehrsmittel (S. 17), die Gängelei und Bevormundung der Künstler (S. 65). Die Meinungs- und Pressefreiheit fand er "noch lange nicht ideal bestellt" (S. 73). Wiederholt kritisierte er den Personenkult um Josef Stalin (S. 76-78). Im persönlichen Gespräch sprach der Schriftsteller den Diktator auf die "Vergötzung seiner Person" an (S. 112), doch Stalin tat den Kult, der mit seiner Person getrieben wurde, als lästige Zeitverschwendung ab. Seinen Haß auf Trotzki erklärte Feuchtwanger zunächst aus der Verschiedenheit der beiden in Wesen und Meinung, doch letztlich aus Stalins Verteidigung der Errungenschaften des Sowjetstaats (S. 115-116). Feuchtwangers Stalin-Portrait war alles andere als schmeichelhaft, wenn er von seinem "grausamen Bauernhumor" sprach, den er als zuweilen "gefährlich" charakterisierte. Sein Lachen sei "ein leises, dumpfiges, verschlagenes Lachen" gewesen (S. 78, 112). Deshalb erfolgte wohl keine Neuauflage des Buches in der Sowjetunion oder in der DDR. Erst nach der Wende kam es 1993 zu einem Neudruck im Aufbau-Verlag in Berlin.

Das Treffen mit Stalin fand zwischen zwei der Moskauer Schauprozesse statt, und Feuchtwanger nahm als Zuschauer an einigen dieser Gerichtsverhandlungen teil. Im Grunde war Feuchtwanger von den Geständnissen der Angeklagten im Prozess gegen Georg Pjatakow und Karl Radek nicht überzeugt, obwohl er die beiden für schuldig hielt. Feuchtwangers ausführliche Erklärungen nehmen sich gewunden

aus, indem er sich auf Sokrates Stellungnahme über gewisse Dunkelheiten des Heraklit berief (S. 134). Doch er ließ sich nicht zu einfachen Entschuldigungen hinreißen, sondern sprach zum Schluß von den zwei verschiedenen Gesichtern der Sowjetunion: "Das Gesicht der kämpfenden Union ist die grausame Strenge, mit welcher sie jede Opposition niedertritt. Das Gesicht der bauenden Union ist die Demokratie, die sie in ihrer Verfassung als ihr letztes Ziel manifestiert hat" (S. 143). Diese Verfassung, die mit den Paragraphen zum Schutz des Individuums zu den fortschrittlichsten der Welt gehörte, wurde im Dezember 1936 von einem außerordentlichen Kongress angenommen. Zur historischen Orientierung lohnt es sich, die in den Paragraphen 118-128 garantierten Bürgerrechte der Verfassung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken von 1936 im Internet nachzulesen (www.verfassungen.net/su/udssr36-index.htm, 30. Juli 2010). Mit dem Recht auf Arbeit, Erholung und Bildung ging die Verfassung weit über die in den westlichen Demokratien verankerten Grundrechte hinaus. Doch traten diese Paragraphen nie in Kraft.

Letzten Endes fragt es sich, ob es Feuchtwanger überhaupt möglich war, innerhalb von zehn Wochen einen objektiven Bericht von der rasanten Entwicklung der Sowjetunion und ihrer Hauptstadt im Jahr 1937 zu liefern. Der Historiker Karl Schlögel hat in seinem Buch *Terror und Traum: Moskau 1937* (München: Hanser, 2008) aus dem Abstand von sieben Jahren ein faszinierendes Bild davon entworfen, wie sich die Vision einer neuen Gesellschaft auf der Folie des Terrors abspielte. Die Bevölkerung wollte nicht verlieren, was sie an Lebensstandard und kulturellen Leistungen gewonnen hatte, und akzeptierte die Propaganda, dass Wachsamkeit und harte Maßnahmen zum Schutz der Errungenschaften notwendig waren. Dazu dienten u. a. die Schauprozesse gegen die Trotzlisten und die offiziell verbreiteten Nachrichten von angeblichen Sabotage-Akten. Feuchtwanger hat viele der Einzelheiten davon erfaßt und ein kritisches Bild von der Sowjetunion als janusförmiger Figur präsentiert. Doch er konnte sich in der kurzen Zeit kein Bild von der undurchsichtigen Verwicklung von Traum und Terror machen. So übernahm er teilweise Erklärungsmuster der offiziellen Propaganda und veröffentlichte ohne Nachprüfung Regierungsstatistiken. Er zählte die Verbesserungen des Lebensstandards auf und berichtete über den Lesehunger des Publikums und den Riesenaufgaben von Büchern sowie über die zahlreichen großartigen Inszenierungen in der Oper, auf dem Theater und im Film. Die Städteplanung und das Modell des neuen Moskau waren für ihn "ein ästhetischer Genuß sondergleichen" (S. 35). Ausführlich zitierte er die Grundrechte der Sowjetbürger auf Arbeit, Erholung, Alters- und Krankenversorgung sowie auf Bildungs- und Gewissensfreiheit, auch wenn er zugeben mußte, dass einzelne Paragraphen der angekündigten Sowjetverfassung vielleicht "nur auf dem Papier stehen" (S. 37-40). Doch diese Bedenken hielten ihn nicht ab von dem "Ja, Ja, Ja" zum Experiment des Sowjetstaates

(S. 153). Dieses "Ja" geht zuletzt auf Feuchtwangers Vertrauen auf die Vernunft zurück. Er sympathisierte von vornherein, wie er sagte, "mit dem Experiment, ein riesiges Reich einzig und allein auf Basis der Vernunft aufzubauen," und war "nach Moskau mit dem Wunsch" gegangen, "es möge dieses Experiment geglückt sein" (S. 8). In diesem Sinne äußerte er sich als öffentlicher Intellektueller, der sich mit Nachdruck und Eindringlichkeit für die Volksfront im Kampf gegen den Faschismus einsetzte. Dass die neue Verfassung mit den Grundrechten der Bürger nicht in Kraft treten sollte, konnte Feuchtwanger damals nicht wissen. Die Forderung nach geheimen und freien Wahlen wurde umgangen, da Stalin davon einen erheblichen Machtverlust befürchten mußte.

Von den amerikanischen Überwachungsbehörden wird man nicht verlangen können, dass sie sich ein differenzierteres Verständnis des Moskauer Reiseberichts erwarben als es den meisten von Feuchtwangers Kritikern bis heute möglich war. Daher ist es nicht verwunderlich, dass lediglich stereotype Hinweise auf den Titel des Buches in den Dokumenten aufzufinden sind. Die ausführlichsten der überlieferten Vernehmungen erfolgten im Zusammenhang mit Feuchtwangers Antrag auf die amerikanische Staatsbürgerschaft, die dem staatenlosen Schriftsteller bis zu seinem Tode verweigert wurde. Bereits schwer erkrankt, ließ er die stundenlangen Verhöre, die in seinem Haus stattfanden, über sich ergehen. Dabei wurde er auf einige seiner Kommentare in *Moskau 1937* angesprochen, die er geschickt zu beantworten wußte. Es war ein trauriges Spektakel, das man Feuchtwanger bis zu seinem Lebensende zumutete, obwohl die Einwanderungsbehörde die Verweigerung bereits beschlossen hatten (Stephan, S. 253-264). Es ist an der Zeit, dass die Literaturwissenschaft damit aufhört, die Beschuldigungen des FBI weiterhin zu wiederholen. Der Historiker Karl Schlögel hat mit seiner Darstellung von Terror und Traum der Stadt Moskau im Jahr 1937 den Weg dazu gewiesen, um zu einer angemessenen Bewertung von Feuchtwangers Reisebuch zu kommen.

SPÄTE LIEBE IN DÜSSELDORF: 60 JAHRE THOMAS MANNS ERZÄHLUNG *DIE BETROGENE*



Das vor 60 Jahren publizierte Werk *Die Betrogene* ist die einzige Erzählung Thomas Manns, die in Düsseldorf spielt. Der Schauplatz Düsseldorf, den Thomas Mann nur flüchtig kennt und dem er erst nach der Publikation der Erzählung Ende August 1954 einen zweitägigen Besuch abstattet, ist eine Reverenz an seine homoerotische Begegnung mit dem Düsseldorfer Klaus Heuser, den er 1927 als Achtzehnjährigen auf Sylt kennengelernt hat. Düsseldorf als Kunst- und Gartenstadt bietet sich außerdem für die Gestaltung der unterschiedlichen Kunst- und Naturauffassungen an, die in der Erzählung eine zentrale Rolle spielen.

Die Ausstellung zeigt die vielfältigen Bezüge Thomas Manns zur Stadt Düsseldorf. Sie dokumentiert die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der Erzählung: Aus welchen Quellen schöpft Thomas Mann? Wie werden sie in der Erzählung verarbeitet? Wie kann er einen Schauplatz gestalten, den er kaum oder – wie Schloss Benrath – gar nicht kennt? Wie reagieren die Presse und die Intellektuellen der Adenauerzeit, etwa Walter Jens oder Theodor W. Adorno, auf die heikle Erzählung, die mit gesellschaftlichen Tabus bricht? Daneben werden mediale und künstlerische Umsetzungen der Erzählung gezeigt – unter anderem von dem amerikanischen Komponisten Thomas Whitman, dem französischen Filmregisseur Jean-Claude Guiguet und von der Düsseldorfer Künstlerin Theresia Schüllner. Die Dokumentation des Besuchs von Thomas Mann in Düsseldorf im August 1954 rundet die Ausstellung ab.

Die Ausstellung wurde von der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf in Zusammenarbeit mit der Thomas Mann-Gesellschaft (TMG) Düsseldorf realisiert. Die Exponate, darunter beispielsweise ein Faksimile der Urschrift der Erzählung, stammen überwiegend aus der Thomas-Mann-Sammlung.

KRITIKER DES MEISTERS: LUDWIG MARCUSE UND WALTER BENJAMIN URTEILEN ÜBER STEFAN GEORGE

Robert Krause, Freiburg im Breisgau

„Funktion der Kritik, heute vor allem:
Die Maske der ‚reinen Kunst‘ zu lüften und zu zeigen,
dass es keinen neutralen Boden der Kunst gibt.“
(Walter Benjamin, um 1929/30)¹

„Kritik“ ist ein zentraler Begriff Walter Benjamins, der die Aufgabe und Technik des Kritikers thesenhaft skizzierte, ein *Programm der literarischen Kritik* entwarf und selbst etliche Literaturkritiken schrieb.² Darunter kommt seinen Urteilen über Stefan George (1868–1933) herausragende Bedeutung zu, denn der ebenso charismatische wie umstrittene Dichter³ gilt Benjamin als unbewältigte Herausforderung: „Georges großes Werk ist zu Ende gegangen, ohne im Zeitraum, den sein Wirken ausgefüllt hat, auf seinen echten und ihm zugeborenen Kritiker gestoßen zu sein“, resümiert Benjamin in seinem *Rückblick auf Stefan George* aus dem Jahr 1933.⁴ Mit Wolfgang Matz ist davon auszugehen, dass Benjamin „sich selbst als diese[r] Kritiker hätte sehen wollen“, angesichts der „geschichtlichen Gestalt“ Georges jedoch das eigene „Versäumnis“ und „das Versagen einer ganzen Generation konstatierte“.⁵ Daran änderte Benjamins Wissen um Rudolf Borchardts kritische „Sachen im *Hesperus*“ und dessen „berühmte Polemik gegen den Kreis Georges in den *Süddeutschen Monatsheften*“ nichts;⁶ denn Borchardt, geboren im Jahr

¹ Walter Benjamin: Die Aufgabe des Kritikers. In: Gesammelte Schriften. Unter Mitwirkung von Theodor W. Adorno und Gershom Scholem hrsg. von Rolf Tiedemann, Hermann Schweppenhäuser, Hella Tiedemann-Bartels, Tillman Rexroth, Christoph Göttsche, Henri Lonitz und Gary Smith. Bd. VI, Frankfurt/Main 1985, S. 171f. – Aus Benjamins Schriften wird im Folgenden mit der Sigle „GS“, Band- und Seitenzahl zitiert. – Zum „Verhältnis von Kommentar und Kritik“ vgl. Michael Opitz: [Art.] Literaturkritik. In: Burkhardt Lindner (Hrsg.), unter Mitarbeit von Thomas Küpper und Timo Skrandies: Benjamin-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart, Weimar 2006, S. 311–331, hier S. 314.

² Benjamin: Die Technik des Kritikers in dreizehn Thesen. In: Ders.: GS IV, S. 108f., Benjamin: Programm der literarischen Kritik. In: Ders.: GS VI, S. 161–167. – Einen Überblick geben Michael Opitz („Literaturkritik“, insbes. S. 312) und Uwe Steiner: Kritik. In: Michael Opitz, Erdmut Wizisla (Hrsg.): Benjamins Begriffe. 2. Bde. Bd. 2. Frankfurt/Main 2000, S. 479–523.

³ Zu Georges Charisma vgl. Thomas Karlaufs Biografie: Stefan George. Die Entdeckung des Charismas. München 2007.

⁴ Walter Benjamin: Rückblick auf Stefan George. Zu einer neuen Studie über den Dichter. In: Ders.: GS III, S. 392–399, hier S. 398.

⁵ Wolfgang Matz: Eine Kugel im Leibe. Walter Benjamin und Rudolf Borchardt. Judentum und deutsche Poesie Göttingen 2011, S. 103f.

⁶ Benjamin an Ernst Schoen, Brief von Mai 1918. In: Benjamin: Gesammelte Briefe. Hrsg. vom Theodor W. Adorno Archiv, Christoph Göttsche und Henri Lonitz. Bd. I: Briefe 1910–1918. Frankfurt/Main 1995, S. 455–459, hier S. 457. – Benjamin bezieht sich hier auf Rudolf Borchardt: Stefan Georges *Siebter Ring* [1909]. In: Rudolf Borchardt: Gesammelte Werke in Einzelbänden. Prosa I. Hrsg. von Marie Luise Borchardt. Stuttgart 1957, S. 258–294; ders.: Intermezzo [1910]. In: Ebd., S. 435–468.

1877 und 1945 verstorben, stammte aus einer früheren Generation als Benjamin (1892–1940). Altersmäßig näher stand letzterem der nur zwei Jahre jüngere Ludwig Marcuse (1894–1971),⁷ der sich nahezu zeitgleich mit Benjamin als Kritiker des ‚Meisters‘ George betätigte, aber heute vergleichsweise wenig bekannt ist. Marcuses originelle Artikel hier aufzuarbeiten, ergänzt nicht nur die bisherige Forschung zum zeitgenössischen George-Bild, sondern liefert auch einen Beitrag zur Geschichte des Feuilletons, dem Leitmedium der frühen George-Rezeption,⁸ und zur Rolle kritischer Intellektueller zwischen Weimarer Republik und Exil.⁹ Im Zentrum stehen dabei vier Zeitungs- und Zeitschriftenarbeiten Marcuses, die um 1930 in verschiedenen deutschsprachigen Publikationsorganen erschienen und sich zunehmend differenzierter mit George und seiner politischen Bedeutung auseinandersetzen. Diese Entwicklung darzustellen und Marcuses Urteile über George mit denjenigen Benjamins zu vergleichen, ist das Anliegen der folgenden Ausführungen. Benjamins einschlägige Äußerungen trotz existierender instruktiver Studien hinzuzuziehen,¹⁰ erscheint insofern produktiv, als die Urteile zeigen, an welchem emphatischen Anspruch sich Georges zeitgenössische Kritiker selbst maßen und bis heute gemessen werden: Die immer wieder aufgeworfene Frage lautet, ob sie sich als „echte[.] und ihm zugeborene[.] Kritiker“ erweisen.¹¹

I. „Anonymität bei Weltberühmtheit“

Es gebe „keinen zweiten Fall von Anonymität bei Weltberühmtheit, der sich hiermit vergleichen ließe“, schreibt Marcuse am 12. Juli 1928 anlässlich Georges 60. Geburtstags. Diese eigentümliche Prominenz exemplifiziert er im selben Artikel aus der *Kölnischen Zeitung* anhand eines persönlichen Erlebnisses:

⁷ Über Ludwig Marcuses Leben und Werk informiert konzipiert Dieter Lampings Artikel: Ludwig Marcuse. In: Killy-Literaturlexikon. Neuausgabe. Hrsg. von Wilhelm Kühlmann. Berlin, New York 2010, Bd. VII, S. 683f.

⁸ Auf die entsprechende Bedeutung des Feuilletons weist Rainer Kolk hin: Literarische Gruppenbildung: am Beispiel des George-Kreises 1890 – 1945. Tübingen 1998, S. 509.

⁹ Mit Marcuses Essays und Kritiken im Kontext des Weimarer Feuilletons habe ich mich im Rahmen eines von der Fritz Thyssen Stiftung geförderten Forschungsprojekts 2012/13 befasst.

¹⁰ Benjamins Verhältnis zu George untersuchen Michael Rumpf: Faszination und Distanz. Zu Benjamins George-Rezeption. In: Peter Gebhardt (Mitarb.): Walter Benjamin. Zeitdiagnose der Moderne. Kronberg/Taunus 1976, S. 51–70; Günter Heintz: Stefan George. Studien zu seiner künstlerischen Wirkung. Stuttgart 1986, S. 310–345 (Kap. „Der Zeuge: Walter Benjamin“); Peter-André Alt: Gegenspieler des Propheten. Walter Benjamin und Stefan George. In: Klaus Garber, Ludger Rehm (Hrsg.): global benjamin. 3. Bde., Bd. 2. München 1999, S. 891–906; Marion Picker: 1914. „Wie George in mein Leben hineinwirkte“ – Walter Benjamin. In: Text+Kritik, H. 168: Stefan George (Oktober 2005), S. 60–75.

¹¹ Benjamin: Rückblick auf Stefan George, S. 398. – Wie sehr Benjamins Bemerkung noch das neuere George-Bild beeinflusst, bezeugen etwa Marion Picker („1914“, S. 67) und Wolfgang Matz („Eine Kugel im Leibe“, S. 103f.).

„Ich war einmal bei einem aus dem Kreise Georges zu Tisch geladen; der Gastgeber begrüßte die Gäste mit einem selbstverfassten Gedicht in der Art Georges, und der ganze Tag stand unter dem Eindruck dieses mittelmäßigen Gedichts. Nicht weil es mittelmäßig war, sondern weil es durch weihevollen Stimmung den Raum abdichtete gegen den Lärm des Tages.“¹²

Anstatt über Ort und Zeit des Treffens zu spekulieren, ist hier auf seine Schilderung einzugehen. Durch die Einladung erhält Marcuse einmaligen Zugang zum sagenumwobenen Kreis um George und erlebt mit, wie eine epigonale Nachahmung von dessen Lyrik als Begrüßung dient, fortan den Tagesverlauf dominiert und eine kultische Atmosphäre inauguriert, die jegliche Störung ausschließt. Das dürfte auch an der gleichförmigen, für den George-Kreis charakteristischen Rezitationsweise liegen.¹³ Die beschriebene Exklusivität und kunstreligiöse Ausrichtung sind ebenfalls zentrale Merkmale des George-Kreises. „Man hat dem Meister keinen guten Dienst damit erwiesen“, so Fritz Strich, der 1925 in der *Zeitschrift für Deutschkunde* ein kritisches Porträt Georges und seiner Leser entwirft, von denen „jeder erste beste sich, ohne doch irgendwelche Verpflichtung damit zu übernehmen, zu ihm bekennen zu dürfen meint und die hohen Worte: Kairos, Weihe und Magie einem nur so um die Ohren schwirren“.¹⁴ Georges Anziehungskraft ist in literatursoziologischer und -geschichtlicher Hinsicht mittlerweile gründlich untersucht¹⁵ und durch die biografischen Darstellungen Thomas Karlaufs und Ulrich Raulffs auch einem breiten Publikum bekannt.¹⁶ Angesichts dieser andauernden George-Renaissance, die der Berliner Germanist und George-Forscher Ernst Osterkamp als „plötzliche Wiederkehr“ einer „Figur der allerfernesten Literaturgeschichte“ bezeichnet,¹⁷ erhalten Zeitdokumente wie Marcuses Erfahrungsbericht und seine Deutungsversuche des George-Kreises neue Aktualität.

¹² Marcuse in der *Kölnischen Zeitung*, zitiert nach Karlauf: George, S. 524 und S. 754. – Bislang wurden ausgewählte Kritiken Marcuses neuabgedruckt: Vgl. Ludwig Marcuse: Essays, Porträts, Polemiken aus vier Jahrzehnten. Hrsg. und eingeleitet von Harold von Hofe. Zürich 1979; Ludwig Marcuse: Wie alt kann Aktuelles sein? Literarische Porträts und Kritiken. Hrsg. mit einem Nachwort und einer Auswahlbibliographie von Dieter Lamping. Zürich 1989. – In der Bibliografie des Marcuse-Nachlasses (Box 4a: Articles by Marcuse A-M, S. 13), Feuchtwanger Library, USC, wird der betreffende Artikel nur ohne Jahresangabe aufgeführt als „Marcuse on George, Stefan“. Stefan Georges Name taucht dort noch einmal auf: im Artikel *Stefan Georges Schlußband* (in: *Das Neue Tagebuch*, 2 [1934], Nr. 33), den Lamping (*Wie alt kann Aktuelles sein?* [1989], S. 95–100), aufgenommen hat. – Im Folgenden werden Marcuses Kritiken unter Angabe des Ersterscheinungsorts nach der von Lamping besorgten Ausgabe zitiert.

¹³ Auskunft gibt Robert Boehringer: Über das Hersagen von Gedichten. In: *Jahrbuch für die geistige Bewegung*. Hrsg. von Friedrich Gundolf und Friedrich Wollters, Bd. II, Berlin 1911, S. 77–88. Dazu Benjamin: Über Stefan George. In: Ders.: *GS II/2*, S. 622–624, hier S. 623.

¹⁴ Fritz Strich: Stefan George. In: *Zeitschrift für Deutschkunde*, 39. Jg., H. 7 (1925), S. 542–556, hier S. 543.

¹⁵ Vgl. v. a. Stefan Breuer: *Ästhetischer Fundamentalismus. Stefan George und der deutsche Antimodernismus*. Darmstadt 1995; Kolk: *Literarische Gruppenbildung*.

¹⁶ Vgl. Karlauf: George; Ulrich Raulff: *Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben*. München³ 2010.

¹⁷ Ernst Osterkamp: *Poesie der leeren Mitte. Stefan Georges letzte Gedichte*, S. 12f.

II. „Kaiser ohne Reich“

1933 erschien im Exilblatt *Das neue Tagebuch* ein mit *Der Kaiser ohne Reich* überschriebener Artikel Marcuses. Mit dem Monarchen ist George gemeint, „dessen Reich nie kam und nie kommen wird“, weil er „allen seinen Verehrern (außer seinen Jüngern) zu jeder Zeit“ ablehnend begegnet sei und einfach „schwieg, wenn man ihn bat, ihn feiern zu dürfen“.¹⁸ Anders als Gerhart Hauptmann, der sich bewusst von den Nationalsozialisten vereinnahmen ließ,¹⁹ „sprach Stefan George allen deutschen Regierungen das Recht ab, ihn zu krönen“.²⁰ Was er von der Gesellschaft hielt, kommt nach einer geläufigen Auffassung in Georges wohl berüchtigtstem Vers zum Ausdruck: „Schon Eure Zahl ist Frevel.“²¹ Diesen elitären Ausspruch zitiert auch Marcuse, der wissen möchte: „In Erwartung welchen Reiches lebte und starb denn nun aber dieser heimliche Kaiser? Darauf gibt es keine klare Antwort.“²² Zum Rätsel um Georges Staatsutopie trägt bei, dass dieser als ‚Dichterpriester‘ wirkte, nicht aber durch ein dezidiert politisches Programm.²³ Wenn ihm Marcuse attestiert, „nie die Grundlagen der bürgerlichen Kultur, die er regenerierte, in Frage“ gestellt zu haben,²⁴ erkennt bereits der zeitgenössische Kritiker die Verwurzelung des George-Kreises im bürgerlichen Milieu, die Carola Kropps Dissertation profund aufgearbeitet hat.²⁵ Anders als George nahestehende Vertreter der ‚konservativen Revolution‘ oder die Brüder Stauffenberg nach Kriegsausbruch hatte der ‚Meister‘ keinen gesellschaftlichen Umsturz, sondern vielmehr einen strengen Bildungsprozess im Sinn: „Er war ein großer Erzieher – für exklusive, prima Bürgerkreise“,²⁶ urteilt Marcuse mit Blick auf die Soziologie des Kreises, der sich zumindest in der dritten, um 1900 geborenen und von älteren Mitgliedern wie Friedrich Gundolf, Friedrich Wolters und

¹⁸ Marcuse: *Der Kaiser ohne Reich*. Zuerst erschienen in: *Das Neue Tagebuch*, I (1933), Nr. 24; wiederabgedruckt in Marcuse: *Wie alt kann Aktuelles sein?*, S. 62–65, hier S. 62.

¹⁹ Vgl. Peter Sprengel: *Der Dichter stand auf hoher Küste. Gerhart Hauptmann im Dritten Reich*. Berlin 2009.

²⁰ Marcuse: *Der Kaiser ohne Reich*, S. 62.

²¹ Stefan George: *Die tote Stadt* [1903]. In: Ders.: *Sämtliche Werke in 18 Bänden*. Hrsg. von der Stefan George Stiftung. Bd. VI/VII: *Der siebente Ring*. Stuttgart 1986, S. 30f., hier S. 31 (Str. 4, V. 5). – Die soziopolitischen Kontexte dieses Zitats erläutert Wolfgang Graf Vitzthum: ‚Schon eure zahl ist frevel‘ Stefan George und die Demokratie. In: *Sinn und form*, Vol. 65, N.92 (2013), S. 189–198.

²² Marcuse: *Der Kaiser ohne Reich*, S. 63.

²³ Die theologische und poetische Konstruktion von Georges „Neuem Reich“ erklärt Osterkamp: *Poesie der leeren Mitte*, insbes. S. 115–136.

²⁴ Marcuse: *Der Kaiser ohne Reich*, S. 63.

²⁵ Vgl. Carola Groppe: *Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890 – 1933*. Köln 1997, insbes. S. 47: „Weder das berufliche Leben der Georgianer noch die kreisspezifischen Tätigkeitsfelder waren somit in einem subkulturellen, bohèmehaften Milieu situiert, sondern waren zutiefst bildungsbürgerliche Praxis.“

²⁶ Marcuse: *Der Kaiser ohne Reich*, S. 63.

Kurt Hildebrandt geprägten Generation fast ausnahmslos aus dem humanistisch gebildeten und teilweise vermögenden Bürgertum rekrutierte.²⁷

Dass Georges Vermächtnis auch das weitere Wirken des Kreises bzw. der sich ausdifferenzierenden Kreise²⁸ umfasst – und nicht nur seine Lyrik –, erkennt bereits Marcuse. So verweist er zum einen auf diejenigen Jünger, die „Wissenschaft künstlerisch dargestellt“ und dazu beigetragen haben, „Alexander, Platon, Cäsar, Dante, Napoleon und Goethe“ als „die offizielle Ahnenreihe Georges“ zu etablieren; zum anderen nennt er dessen Gedichte „die zauberhafteste Lyrik seit Goethes Tagen“.²⁹ Damit antizipiert Marcuse neuere Forschungstendenzen, die entweder disziplinengeschichtlich verfahren und das genuin künstlerische Wissenschaftsverständnis von Gundolf, Kommerell u.a.m. rekonstruieren,³⁰ oder aber literarhistorisch argumentieren, dass Georges Wirkung weniger mit seiner Person als mit seinen Gedichten verbunden war.³¹ Diese poetische Ausstrahlung, die auch Benjamin betont,³² korrespondiert jedoch laut Marcuse in auffälliger Weise mit dem gesellschaftlichen Konservatismus³³ und der deutschnationalen oder gar nationalsozialistischen Ideologie: „Für einige neudeutsche Vokabeln wie Zucht, Tucht und Flamme findet man bei ihm einschlägige Verse. [...] Der Dichter Stefan George ist in aller Unschuld nicht unschuldig an dem Dunkel, das jetzt auf Deutschland lastet.“³⁴ Hier deutet sich eine Dialektik von Schuld und Unschuld an, ein ‚Schuldlos-schuldig-Werden‘ im Sinne der antiken Tragödie, wengleich Marcuse selbst offen lässt, inwiefern George die nationalsozialistische Herrschaft begünstigt haben soll.³⁵ Entschiedener mutet da schon seine Prognose an, dass „jede zukünftige Zeit, die überhaupt Gedichte lesen wird“, auch „viele Gedichte Stefan Georges mit immer wieder neuem Glück genießen“

²⁷ Darüber hinaus gehörten auch einige Adelige, bspw. Alexander von Stauffenberg oder Woldemar von Uxkull-Gyllenband, zum George-Kreis, dessen Generationenfolge und Bildungsgeschichte Groppes Dissertation (*Die Macht der Bildung*, insbes. S. 45–49) untersucht.

²⁸ Ist bereits mit Blick auf die 1920er Jahre zu konstatieren, dass „die Inhomogenität des Georges-Kreises zunimmt“, stellt Georges Tod im Dezember 1933 eine „Zäsur“ dar, die Anlass gibt, „die Geschichte des George-Kreises [...] als beendet anzusehen“ (Kolk: *Literarische Gruppenbildung*, S. 483). „Daß und wie die Gruppe nach 1933 weiterhin“ wirkt und sich ausdifferenziert, rekonstruieren Kolk (ebd.) und Raulff (*Kreis ohne Meister*).

²⁹ Marcuse: *Der Kaiser ohne Reich*, S. 64 und S. 72.

³⁰ Vgl. Barbara Schlieben (Hrsg.): *Geschichtsbilder im George-Kreis: Wege zur Wissenschaft*. Göttingen 2004; Bernhard Böschstein (Hrsg.): *Wissenschaftler im George-Kreis. Die Welt des Dichters und der Beruf der Wissenschaft*. Berlin u.a. 2005.

³¹ Vgl. Osterkamp: *Poesie der leeren Mitte*, S. 32.

³² So v. a. im Versuch, „zu vergegenwärtigen, wie George in mein Leben hineinwirkte. Vorauszuschicken ist dies: Er hat es niemals in seiner Person“; die „entscheidende Erschütterung seines Werks“ sei „immer von Gedichten nur ausgegangen“ (Benjamin: *Über Stefan George*. In: *GS II/2*, S. 622).

³³ Das hat auch Benjamin erkannt, wie sein Urteil über Kommerells Studie *Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik* (1928) in aller Deutlichkeit zeigt: „Gäbe es einen deutschen Konservatismus, der auf sich hält, in diesem Buch müsste er seine magna charta erblicken“ (Benjamin: *Wider ein Meisterwerk*. In: *GS II/1*, S. 307–315, hier S. 304).

³⁴ Marcuse: *Der Kaiser ohne Reich*, S. 64.

³⁵ Schon Claude David (*Stefan George. Sein dichterisches Werk*. München 1967, S. 388f.) registriert „doppeldeutige Äußerungen“ Georges zum ‚Reich‘, zum ‚Volk‘ und zu ‚Deutschland‘, die eine nationalsozialistische Vereinnahmung erleichterten. Zu den gesellschaftspolitischen Vorstellungen und ideologischen Ansätzen im George-Kreis nach 1933 vgl. Kolk: *Literarische Gruppenbildung*, S. 483ff.

wird.³⁶ Somit wird zwar Georges Werk als ästhetisches Phänomen gerechtfertigt, doch zugleich gerät die politische Rolle Georges aus dem Blick,³⁷ der in einem vertrauten Gespräch nach dem Wahlerfolg der Nationalsozialisten im September 1930 gesagt haben soll: „Mich geht nicht der Inhalt sondern der Impuls der Bewegung an.“³⁸

III. „Frucht der abgelaufenen Stunde“

Rund ein Jahr nach dieser Aussage lässt sich George aufgrund immer heftigerer Spannungen im Kreis und seiner Sehnsucht nach südlicher Wärme im schweizerischen Dorf Minusio bei Locarno nieder, wo ihn während seiner letzten Lebensjahre keine große Jüngerschar mehr umgab, sondern ausgerechnet eine Frau,³⁹ die Romanistin Clotilde Schlayer.⁴⁰ Georges Rückzug dürfte erklären, dass er selbst für aufmerksame Beobachter in historischer Ferne entschwand – etwa für Benjamin, dessen eingangs zitierter *Rückblick auf Stefan George* gar nicht posthum erschien, wie der Titel annehmen lässt, sondern noch zu Lebzeiten des Dichters.

Die Nachricht von Georges Tod am 4. Dezember 1933 wird vom Kritiker Marcuse schnell aufgegriffen. So findet in der Schlusspartie seines Artikels über *Thomas Manns politische und biblische Geschichten* (1933) recht unvermittelt auch George Erwähnung „unter den hervorragenden Schriftstellern, die zu der Fahrt in den Abgrund die Begleit-Musik gemacht haben“, und neben Thomas Mann erscheint er gar als „der Verehrungswürdigste“.⁴¹ Während Mann jedoch durch den Gang ins Exil zur moralischen Instanz geworden ist, fällt Marcuse ein eindeutiges Urteil über George schwer: „Und noch einige hundert Fragen – fünfzig leidenschaftliche für ihn, fünfzig leidenschaftliche gegen ihn – erheben sich in dieser Stunde der Erinnerung“ in ihm, der sich angesichts der Todesnachricht hin- und hergerissen zeigt. Indem Marcuse den Bezug zur eigenen Flucht und Vertreibung aus Deutschland herstellt, wird deutlich, dass für ihn parallel zu Georges Ableben eine vertraute Epoche zu Ende gegangen ist: „Wir, die wir in der

³⁶ Marcuse: *Der Kaiser ohne Reich*, S. 65.

³⁷ Dazu Martin A. Siemoneit: *Politische Interpretationen von Stefan Georges Dichtung. Eine Untersuchung verschiedener Interpretationen der politischen Aspekte von Stefan Georges Dichtung in Zusammenhang mit den Ereignissen von 1933.* Frankfurt/Main u.a. 1978.

³⁸ An diese Bemerkung Georges erinnert sich Michael Landmann: Zitiert nach Werner Kraft: *Stefan George.* München 1980, S. 46.

³⁹ Über Georges Misogynie und die Frauen seines Umfelds informiert der Sammelband von Ute Oelmann und Ulrich Raulff (Hrsg.): *Frauen um Stefan George.* Göttingen 2010.

⁴⁰ Vgl. Clotilde Schlayer: *Minusio. Chronik aus den letzten Lebensjahren Stefan Georges.* Hrsg. von Maik Bozza und Ute Oelmann. Göttingen 2010.

⁴¹ Marcuse: *Thomas Manns politische und biblische Geschichten.* Zuerst erschienen in: *Das Blaue Heft. Freie deutsche Bühne* 13 (1933), Nr. 10 vom 15.12.1933; wiederabgedruckt in Marcuse: *Wie alt kann Aktuelles sein?*, S. 66–72, hier S. 71.

Vergangenheit wurzeln und in der Zukunft leben, spüren verzaubert und abgeneigt, daß Stefan George die edelste, süßeste und gefährlichste Frucht der abgelaufenen Stunde gewesen ist.“⁴² Stellvertretend für ein ungenanntes Kollektiv, das wohl die Exilanten seiner Generation umfasst, artikuliert Marcuse hier ein hochgradig ambivalentes Verhältnis zum verstorbenen Dichter, dessen Werk er gut gekannt haben dürfte. Die superlativisch gesteigerten Adjektive und die Frucht-Metaphorik in Marcuses Artikel erinnern auffällig an den Apfel im Garten Eden und an Georges im Jahr 1901 publizierte Übertragungen von Charles Baudelaires *Fleurs du Mal* (1857): Früchte, die Anlass zur Vorsicht geben, werden dort u.a. im Eröffnungsgedicht *Segen* benannt (Str. 4, V. 4.: „Dass er nie zeitigt die verseuchte frucht“).⁴³ Die Motive Georges lassen es einsichtig erscheinen, den Dichter selbst als ‚Frucht‘ und Exponent der vergangenen Zeit zu begreifen. Dass es sich bei dieser um die Epoche des Jugendstils handelt, dem Georges Lyrik zuzurechnen ist, hat wohl als erster Walter Benjamin bemerkt.⁴⁴

IV. Georges Vermächtnis

Wie für Benjamin bedeutet Georges Tod auch für Marcuse eine geschichtliche Zäsur und bedarf insofern eingehender Deutung, zumal das Ereignis auf den Tag genau mit einem anderen koinzidiert – nämlich mit dem Erscheinen von Georges *Schlußband* (1933), den Marcuse in seinem gleichnamigen Artikel aus dem Jahr 1934 bespricht. Hatte er zuvor noch eine anhaltende Begeisterung für Georges Lyrik vorausgesehen, so prognostiziert Marcuse nun ein verändertes, ideologisch verbrämtes Rezeptionsinteresse:

„Stefan Georges Werk wird einmal dem Geschichtsschreiber des Dritten Reichs ein aufschlußreiches Zeugnis sein. Wahrscheinlich werden ihn die Elemente, die vier Jahrzehnte das Werk des Dichters beherrschten, weit mehr interessieren als sein sensationelles Schweigen in dem Augenblick, da die Herren seines Landes bereit waren, ihm den ersehnten Thron in den deutschen Wolken zu errichten. Denn im Grunde war sein Verhältnis zu dem Regime, das ihn als oberste geistige Instanz zitierte, recht uninteressant. Sie liefen ihm nach, er entzog sich ihnen; sie

⁴² Ebd., S. 72.

⁴³ Vgl. Stefan George: SW. Bd. 13/14: Baudelaire. Die Blumen des Bösen. Umdichtungen. Stuttgart 1983, S. 9–11, hier S. 9.

⁴⁴ Benjamin: Rückblick auf Stefan George, S. 394.

boten ihm einen Ehrenplatz in der Akademie an, er verließ das Dritte Reich und ließ sich in fremder Erde begraben.“⁴⁵

Für die erwähnte ideologische Vereinnahmung Georges durch die Nationalsozialisten gibt es zahlreiche Belege. An dessen 65. Geburtstag hatte Rudolf Paulsen im *Völkischen Beobachter* behauptet, die „todbereiten Blutsbrüderbünde“ seien im Ersten Weltkrieg „an George gewachsen“,⁴⁶ der im Jahr 1917 das Gedicht *Der Krieg* verfasst und 1921 *Einem jungen Führer im ersten Weltkrieg* publiziert hatte.⁴⁷ Darüber hinaus wird George als Prophet des neuen Regimes beschworen, beispielsweise von Erwin Metzner, der „das Vermächtnis des Dichters“ in einem Artikel aus der *Nationalsozialistischen Landpost* folgendermaßen resümiert: „Der Nationalsozialismus hat in George seinen Seher und Kündler gefunden, als noch keiner von den Geistigen sah und hörte.“⁴⁸ Ansätze, den verstorbenen Dichter vor dieser Kanonisierung in Schutz zu nehmen, finden sich hingegen in Marcuses Artikel, wo es über George heißt: „Er hat diesen Ruhm wahrhaftig nicht gewollt. Aber es gibt Fälle, in denen noch das Mißverständnis zu Lasten dessen geht, der mißverstanden wird. Stefan George ist solch ein Fall.“⁴⁹ Die Causa George wird somit zum dialektischen Musterfall: „Es gibt Mißverständnisse, die mehr über einen Menschen aussagen als objektive Feststellungen. Man hat George mißverstanden – und hat bei dieser Gelegenheit seine tiefste Schicht aufgedeckt.“⁵⁰

Über Georges Abgründe und sein problematisches Prophetentum reflektiert auch Benjamin , wobei er noch weitere Dichterrollen wie den „Reformator“ entdeckt, der jedoch in Georges Entwicklung und Wirkung auf die Jugend sukzessive zurückgetreten sei.⁵¹ Der Prophet wird somit zur dominierenden Figur, allerdings zu keiner genuin politischen: Das „historische Geschehen“ vorzusehen, „macht den Politiker, nicht den Propheten. Prophetie ist ein Vorgang in der moralischen Welt. Was der Prophet voraussieht, sind die Strafgerichte.“⁵² Diese Überlegungen gelten explizit George, über den sich Benjamin beinahe zeitgleich, im Juni 1933, in einem Brief an Gershom Scholem folgendermaßen äußert: „[W]enn jemals Gott einen Propheten durch Erfüllung seiner Prophetie geschlagen hat, ist es bei George

⁴⁵ Marcuse: Stefan Georges Schlußband. Wiederabgedruckt in Marcuse: *Wie alt kann Aktuelles sein?*, S. 95.

⁴⁶ Rudolf Paulsen: *Schaubild und Gestalt. Zum 65. Geburtstag Stefan Georges*. In: *Völkischer Beobachter*, 12.7.1933. Zitiert nach Kolk: *Literarische Gruppenbildung*, S. 499.

⁴⁷ Vgl. Jürgen Egyptien: *Die Haltung Georges und des George-Kreises zum 1. Weltkrieg*. In: Wolfgang Braungart, Ute Oelmann, Bernhard Böschenstein (Hrsg.): *Stefan George. Werk und Wirkung seit dem Siebenten Ring*. Tübingen 2001, S. 197–212.

⁴⁸ Erwin Metzner: *Das Vermächtnis des Dichters. Ein Nachruf auf Stefan George*. In: *Nationalsozialistische Landpost*, Folge 50, Dezember 1933. Zitiert nach Kolk: *Literarische Gruppenbildung*, S. 499.

⁴⁹ Marcuse: *Stefan Georges Schlußband*, S. 98.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Benjamin: *Rückblick auf Stefan George*, S. 393.

⁵² Ebd., S. 393.

der Fall gewesen.“⁵³ In der Rolle des Propheten erscheint George als religiöse Figur und damit zunehmend entrückt, was Benjamins wenig konkrete Deutung erklären mag: „Wo im einzelnen Berührungspunkte und Differenzen zwischen Georges exklusivem Geistesimperium und der nationalsozialistischen Diktatur liegen“, wird „von Benjamin nicht näher untersucht“; laut Peter-Andre Alt bleibt daher unklar, „inwiefern die suggestiven Formeln, mit denen der Prophet die geistige Diktatur beschworen hat, auch die politische für bestimmte Kreise attraktiv gemacht haben“.⁵⁴ Retrospektiv steht zumindest für Benjamin fest, dass George mit den Gedichten aus *Der Stern des Bundes* von 1913 „das choreographische Arrangement des Veitstanzes vorgezeichnet hat, der über den geschändeten deutschen Boden dahingehet“, so heißt es in einem Brief an Adorno vom 7. Mai 1940.⁵⁵ Auf den gleichen Lyrikband bezieht sich Marcuse schon 1934, um Georges Verhältnis „zum Deutschland dieser Tage“ zu bewerten. Es „muß zugegeben werden, daß der *Stern des Bundes* [...] nur persönlich, aber nicht geistesgeschichtlich der herrschenden deutschen Ideologie fernstand“, lautet das kritische Fazit, das mithin zwischen Georges Person und dem diskursiven Feld unterscheidet, in dem sich die fraglichen Gedichte positionieren.⁵⁶ Um dieses Feld zu kartographieren, bezieht sich Marcuse im Folgenden vor allem auf Band 18, den Schlussband der George-Ausgabe, der im Dezember 1933 veröffentlicht wurde.⁵⁷ Neu erschienene Bände der George-Gesamtausgabe zu besprechen, war damals selbst für die akademische Zunft nichts Ungewöhnliches mehr, auch der später aus Deutschland vertriebene Germanist Karl Viëtor rezensierte sie regelmäßig.⁵⁸ Marcuse jedoch verfolgt ein anderes Erkenntnisinteresse: Er nimmt die Publikation der Jugenddichtungen Georges zum „willkommenen Anlaß, die geistige Substanz des berühmten deutschen Propheten mit Augen zu prüfen, die in der Entzauberung dieser Monate auch für sein Werk besonders geschärft worden sind“, denn „keine theoretische Analyse dieser Vorstellungswelt hat bisher dieses Werk so entblößen können wie die Geschehnisse eines jeden Tags“.⁵⁹ Die nationalsozialistische Herrschaft desavouiert rückblickend bereits Georges in den Jahren 1886 bis 1895 verfasstes dramatisches Gedicht *Manuel*:

⁵³ Benjamin an Scholem, Brief vom Juni 1933, in: Benjamin: Briefe, Bd. IV, S. 237.

⁵⁴ Alt: *Gegner des Propheten*, S. 892 und S. 896.

⁵⁵ Benjamin an Adorno, Brief vom 7. Mai 1940. In: Benjamin: Briefe, Bd. VI: 1938–1940. Frankfurt/Main 2000, S. 444–455, hier S. 450.

⁵⁶ Marcuse: *Stefan Georges Schlußband*, S. 95.

⁵⁷ Kürzlich in der Neuedition erschienen: *Stefan George: Schlussband (= SW. Bd. XVIII)*. Stuttgart 2013.

⁵⁸ Vgl. Karl Viëtors Rezensionen in der *Deutschen Literaturzeitung* (Bd. 49/1, H. 11 [1928], Sp. 525, und Bd. 49/2, H. 39 [1928], Sp. 1904f.; Bd. 51/2, H. 39 [1930], Sp. 1846–1849; Bd. 53/2, H. 44 [1932], Sp. 2089f., und Bd. 56/1, H. 17 [1935], Sp. 731–733).

⁵⁹ Marcuse: *Stefan Georges Schlußband*, S. 96f.

„Es werden Reden gehalten, doch nichts wird mitgeteilt. Der Heilige hat alle Gebärden der Heiligkeit, der Held alle Gebärden des Heroismus – aber nur die Gebärden: in diesem ekstatischen Komödiantentum ist George mit Hitlers Deutschland verwandt – [...] seine Wirksamkeit schädigte die deutsche Jugend, weil er ihren traditionellen Hang zu Abstraktion, zu künstlicher Erhitzung, zu substanzloser Gebärde stärkte.“⁶⁰

Ähnlich wie Benjamin in seinem *Rückblick auf Stefan George* beanstandet Marcuse hier das leere Pathos des Meisterkults, der vor allem die labile „deutsche Jugend“ verführt habe. Wie dies vonstattenging, zeigt seine formalästhetische und ideologiekritische Analyse. Am Beispiel von Georges Weihepiel *Die Aufnahme in den Orden*, an dem Viëtor noch im Jahr 1935 die Stilsicherheit bewundert,⁶¹ erläutert Marcuse, wie Mitteilungsform und Inhalt, Gebärde und Charakter auseinandertreten; auch meint er schon 1934 „eine gerade Linie vom ‚Weihepiel‘ des Meisters zum nationalsozialistischen ‚Weihepiel‘“ zu erkennen:

„Niemand darf diesen Zusammenhang leugnen. Auch der nicht, der – wie der Berichtstatter – oft genug der Schönheit Georgischer Verse, dem sittlichen Pathos Georgischer Verse, dem immer noch ungelüfteten Geheimnis dieses stolz abseitigen Lebens erlag. Und auch der nicht, dem die Blütezeit des George-Kreises von der heutigen Einöde aus betrachtet wie das verschwundene paradiesische Zeitalter deutscher Kunst und Wissenschaft erscheint.“⁶²

Indem Marcuse seine eigenen Lektüreeindrücke und ästhetischen Präferenzen artikuliert, verleiht er einer immer noch anhaltenden Bewunderung für George und dessen Kreis Ausdruck. Gerade angesichts dieser selbsterklärten ‚geistigen‘ Nähe muss aber das Verdikt des nunmehr emigrierten, um Abgrenzung bemühten Kritikers Marcuse einigermaßen streng geraten.

Ausblick

Marcuses Annahme, es gebe eine geschichtliche Kontinuität und phänomenale ‚Verwandtschaft‘ zwischen George und „Hitlers Deutschland“,⁶³ ist gerade in Exilkreisen keineswegs singulär. Ähnlich fällt beispielsweise das Urteil des ebenfalls emigrierten Philosophen Karl Löwith aus, der George in seiner

⁶⁰ Ebd., S. 98.

⁶¹ Vgl. Viëtors Besprechung in der *Deutschen Literaturzeitung*, Bd. 56/1, H. 17 (1935), Sp. 732.

⁶² Marcuse: Stefan Georges Schlußband, S. 99.

⁶³ Ebd., S. 98.

1940 verfassten, zunächst unpubliziert gebliebenen Autobiografie als „geistigen Wegbereiter der nationalsozialistischen Ideologie“ bezeichnet.⁶⁴ Diese Deutungslinie wird noch in der Bundesrepublik fortgeschrieben, etwa von Adorno, der „die Anmaßung, richterlich über das zu entscheiden, was von George bleibt oder nicht“, zwar zunächst von sich weist, dann aber doch resümiert: „Überlebt etwas an George, dann eben die Schicht, die er seit dem Tode Maximins verleugnete, durchs Brimborium von Chorlyrik und einer Verbundenheit, hinter der die Volksgemeinschaft lauert.“⁶⁵ Diese Einschätzung mit Adornos früher Besprechung des 1938 erschienenen Briefwechsels von *George und Hofmannsthal* zu vergleichen, wäre lohnenswert,⁶⁶ denn so würde deutlich, wie stark die spätere Kenntnis der nationalsozialistischen Verbrechen seine George-Deutung verändert hat. Dass Adornos den genannten Essay als Manuskript an Benjamin sandte, der darin „eine ‚Rettung‘ Georges“ erkannte und der Meinung war, dass über diesen „kein Text bestehen [dürfte], der sich, selbst in Abstand, neben dem Ihren darf sehen lassen“,⁶⁷ zeigt sowohl Benjamins Autorität als auch Adornos Expertise in Sachen George. Doch die Rolle des „echten und ihm zugeborenen Kritikers“ konnten beide aufgrund ihrer kritischen Haltung zum Dichterpropheten nicht mehr einnehmen,⁶⁸ und ebenso wenig konnte es Marcuse, der sich zunehmend an dem Politikum rieb, zu dem George in der Endphase der Weimarer Republik geworden war.

⁶⁴ Karl Löwith: *Mein Leben in Deutschland vor und nach 1933*. Ein Bericht. Stuttgart 1986, S. 19. – Eine solche Kontinuität negiert dagegen Fritz Friedländer (*Stefan George – ein Schrittmacher Hitlers*. In: *Zeitung des Centralvereins der Staatsbürger jüdischen Glaubens*, Bd. 11, H. 5 [1932], S. 41): „Von Simmel und Gundolf führt zu Hitler und Alfred Rosenberg ebensowenig ein Weg wie von der Staatsidee Platons und Georges zur Diktatur des dritten Reichs.“

⁶⁵ Theodor W. Adorno: *George* [1967]. In: Ders.: *Noten zur Literatur*. Hrsg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt/Main 1981, S. 523–535, hier S. 523 und S. 528. – Zu einer grundlegenden Neubewertung der ‚Weltanschauung‘ im George-Kreis trägt erst der, vom Soziologen Stefan Breuer in seiner gleichnamigen Studie (1995) geprägte, Begriff des „ästhetischen Fundamentalismus“ bei, mit dem schon terminologisch der Unterschied zur Ideologie des Nationalsozialismus markiert ist.

⁶⁶ Adorno: *George und Hofmannsthal*. Zum Briefwechsel 1891–1906. In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. 19. Bde. Hrsg. von Alfred Schmidt. Bd. 10/1. Frankfurt/Main 1991, S. 195–237.

⁶⁷ Benjamin an Adorno, Brief vom 7. Mai 1940, in: Benjamin: *Briefe VI*, S. 450.

⁶⁸ Benjamin: *Rückblick auf Stefan George*, S. 398.

FRAUEN UND EXIL

Herausgegeben von Inge Hansen-Schaberg

Band 6

Auf unsicherem Terrain

Briefeschreiben im Exil

Edition text + kritik

September 2013, 200 Seiten

ISBN 978-3-86916-272-0

€ 24,00



Der neue Band aus der Reihe »Frauen und Exil« erschließt Korrespondenzen berühmter Intellektueller wie Anna Seghers, Hannah Arendt und Gershom Scholem und gibt einen tiefen Einblick in die Gefühls- und Erfahrungswelt der Emigranten.

Die Grenze zur Rettung, in die Freiheit, ist überschritten. Man ist angekommen in der Fremde, auf unsicherem Terrain. Wie wird es weitergehen, wovon leben, wo wohnen, wie arbeiten, wie sich verständigen, wie fertigwerden mit der Trennung und mit der Angst um die Zurückgelassenen, wie die Verbrechen in Deutschland aufhalten? Das Verhältnis zur »Heimat«, zur politischen Position und zum Jüdischsein, zur Muttersprache, zum Schreiben, zum Leben, zur Partnerschaft gerät ins Wanken. Das Selbstverständnis der Emigrierten ist infrage gestellt und muss neu überdacht werden. Wie Frauen und Männer, Geschwister, Paare und Gesinnungsfreunde (wie beispielsweise Hannah Arendt und Gershom Scholem, die Schwestern Helga Michie-Aichinger und Ilse Aichinger) die Emigration, die Inhaftierung im Konzentrations- oder Internierungslager erfahren, schließlich um den Holocaust wissen, wie sie davon berichten, auch zwischen den für die Zensur sichtbaren Wörtern und Zeilen, das erschließen die kritischen Lektüren von Korrespondenzen in diesem Band auf vielfältige Weise.

BEN HUEBSCH'S UNKNOWN 1930 N.B.C. RADIO TALK ON LION FEUCHTWANGER

Annotated and Edited by Jeffrey B. Berlin

"[...] permit me to say that you are an ideal publisher.

Lion Feuchtwanger, letter of 24 March 1930 to Ben Huebsch

"From all the words and all the letters [I received] yours were the the most precious ones.

[...] and I also remembered that without you Lion couldn't have escaped from Hitler.

But the best of all was your friendship and understanding for the man and his work. Thank you."

Marta Feuchtwanger, letter of 28 December 1958 to Ben Huebsch

"Feuchtwanger described himself as a man of contemplation rather than action. He explained that, while he considered himself fearful of physical danger, his fellow internees [at the internment camp at Les Milles near Aix-en-Provence] considered him courageous, since he withstood the hardships and uncertainties with stoicism. Feuchtwanger countered that his moral courage provided his internal strength. He always spoke his mind, even when this put him at risk. His continued public critique of the National Socialists attested to his drive to express his views about the world regardless of the implications of his words"¹

— Marje Schuetze-Coburn, Feuchtwanger Librarian
and Senior Associate Dean of the University
of Southern California Libraries

Introductory

Comments

The long-lasting "universally admired and esteemed"² New York publisher Ben W. Huebsch (1876-1964) rightfully signifies a distinct historical individual who left his mark on twentieth-century civilization and especially American business, culture, and society. In this regard, in 1964 Huebsch presented the

¹ Marje Schuetze-Coburn, "Introduction," in: Lion Feuchtwanger. *The Devil in France. My Encounter with Him in the Summer of 1940* (Los Angeles: University of Southern California, 2009), pp. 11-15, here: p. 14. The events about Feuchtwanger's 21 May 1940 internment long have been known. Despite their accuracy and detail, somehow most do not convey the same impression which Feuchtwanger imparts when shortly thereafter he spoke about his ten-day internment in the concentration camp near Marseille. See Lion Feuchtwanger, "Feuchtwanger Tells of Escape from France; Sees Hitler Defeated," in: *The Jewish Telegraphic Agency*, (7 October 1940), esp. pp. 1-5. For succinct but most accurate details, see Harold von Hofe, "The Novelist Lion Feuchtwanger," Available on-line: <http://libguides.usc.edu/feuchtwanger>

² Charles A. Madison, *Book Publishing in America* (New York: McGraw-Hill Book Company, 1966), p. 296.

majority of his papers, which span the period from 1893 to 1964, to the Library of Congress in Washington, D.C.. Since then the collection has been supplemented by various individuals. Needless to say, the collection contains a wealth of information regarding the many areas representative of Huebsch's interests, such as his 1915-1916 participation as a member of the Ford Peace Plan Commission; beginning in 1922, his lifelong activities and roles on several boards and committees of P.E.N.; beginning in 1924, from its founding, he became a board member of the American Civil Liberties Union and, from 1926 until his death in 1964, served as its treasurer; or his 1949 representation of the book industry on the U.S. National Committee for UNESCO. Included, too, are many other files about other intensive work toward liberal causes in many fields.³

Additionally, and of exceptional importance, Huebsch not only introduced the American public to a wealth of remarkable books, but at the same time created many innovations in this area that specifically concern the marketing, distribution, and merchandising of books. Furthermore, just as his own writings and notes, and especially his many speeches and book reviews, all on a variety of topics,⁴ represent indispensable historical and cultural information, perhaps of even more significance are Huebsch's epistolary exchanges that consist of approximately 10,000 pieces of correspondence. These primarily stem from almost all of the authors whose books Huebsch published. In this regard, a part of these letters represent the responses that Huebsch penned, since, with few exceptions, he retained copies of almost all the missives which he sent to others.

I. The Huebsch Letters, Archive, and Purpose of the Present Investigation

In the present commentary, now and again further attention to the role of letters or Huebsch as a letter-writer will be given coverage. However, our primary purpose is to make available and annotate an unknown and still unpublished radio talk that Huebsch presented about Lion Feuchtwanger (1884-1958) in 1930 on the N.B.C. station. Importantly and as we explain in further detail later, the three dearest

³ Another of Huebsch's most important endeavors concerns his significant role as editor and publisher of the historically important, radical weekly *Freeman* magazine and president of The Freeman Corporation which began in March of 1920. A prospectus outlining its intent appeared on 18 February 1920 as a full page advertisement in the *New Republic*. The *Freeman* magazine ended in March 1924, after 208 issues. Cf. Susan J. Turner, *A History of "The Freeman": Literary Landmark of the Early Twenties* (New York: Columbia University Press, 1963).

⁴ Relating to Germanic literature, cf. the following book reviews written by Huebsch: Franz Werfel, *The Pascarella Family* (in: *The Saturday Review*, 10 December 1932, p. 306); Arthur Eloesser, *Modern German Literature* (in: *The Saturday Review*, 11 March 1933, p. 479); or Jakob Wassermann, *My Life as German and Jew* and *The Dark Pilgrimage* (both in: *The Saturday Review*, 2 December 1933, p. 303). Of the many essays he wrote which concern Europe and Germanic literature, especially instructive are Huebsch's "A Culture in Exile," (in: *The Saturday Review*, 2 July 1938, p. 170); "Werfel Remembered," (in: *The Saturday Review*, 15 March 1958, pp. 36-37); "Notes on the Book in Germany," (in: *Publisher's Weekly*, 109 (13 March 1926), pp. 909-912); and, "What Has Become of German Literature," in: *English Journal*, 27, 8 (October 1938), pp. 627-637.

personal friends and most admired authors of Ben Huebsch were Lion Feuchtwanger (1884-1958), Franz Werfel (1890-1945) and Stefan Zweig (1881–1942).⁵ This is the reason that Werfel and Zweig frequently receive attention in our discussion and, of course, this also explains why such significance is accorded to Huebsch's 1930 radio presentation.

Huebsch's archive thus consists of forty-one containers which are subdivided into three sections: containers 1 – 32 represent his correspondence from 1893 – 1964; containers 33 – 38 hold his Notebooks for the years 1893-1899; 1900-1904; 1905-1907; 1908; 1909-1915; 1916-1916-1921; and 1922-1940. In several ways the Notebooks are especially useful, for they also may serve as a diary. While almost as cryptic as Thomas Mann's diaries, nevertheless Huebsch recorded everything that he did on each summer day that he spent in Europe (explained later) and, of course, only for the years he kept such records. While Mann even recorded if he took a sleeping tablet at night, Huebsch avoided information that for Mann many consider trivial, though Thomas Mann certainly must have had reasons for noting all such actions. Huebsch's Notebooks, on the other hand, reveal, first of all, the tremendous energy which he had, for every hour of each day records whom he met and where; often, too, though in a greatly abbreviated format, the nature of discussions held also are recorded. In short, one readily may count how often and where Huebsch met with, for example, Feuchtwanger, Werfel or Zweig. Even though Huebsch's correspondence with Feuchtwanger is far more telling than the Notebooks, these diary-like materials function as an exceptionally useful complement to the epistles. It also should be noted that some of these seven containers have pasted-in advertisements for books which Huebsch published; also included are some holograph annotations; finally, containers 39 – 41 represent Miscellany items, e.g., groups of additional papers arranged by category.⁶

It seems evident, then, that especially the containers which hold his epistolary exchanges represent an authentic chronicle of the *Zeitgeist*. In addition, they bring a tremendous immediacy not only to Huebsch's life, but also to the individuals with whom he corresponded and, not to be overlooked, also to the events which Huebsch (or other individuals) either observed or in which he or others participated. As we find, the majority of these exchanges almost always present the letter-writer's personal and often private thoughts (sometimes the term "zwischen uns" or "confidential" even is specifically noted on the

⁵ See, for example, Jeffrey B. Berlin, "Ben W. Huebsch, Stefan Zweig, Lion Feuchtwanger, Franz Werfel, and the Viking Press Imprint," in: *Germany and the Americas: Culture, Politics, and History. A Multidisciplinary Encyclopedia*, 3 vols, Thomas Adam, ed. (Santa Barbara, CA: ABC-CLIO Publishers, 2005), vol. II, pp. 518-529.

⁶ From information explained to me during visits at the Manuscript division of the Library of Congress which I thank for their always friendly assistance over many years.

letter by its writer). Also, the writing style usually is presented in an unreserved and open manner so that it would not be incorrect to state that these documents function like a diary.⁷

Because of the excellent personal and professional interaction that Huebsch and Feuchtwanger shared, it is important that certain pivotal features about the figure of Ben Huebsch are delineated. While much specific information about Huebsch and Feuchtwanger already is available from the publication of several sets of their epistolary exchanges, Huebsch's radio speech very gracefully articulates issues in an infrequently seen manner which, among other positive characteristics, is noticeably energetic, upbeat, organized as well as relaxed and self-confident. Furthermore, Huebsch's letter-writing style, while also always most polite and exceptionally respectful, nevertheless continually is straightforward and unambiguous, though for the intellectual individual sometimes it can be challenging if one attempts to fully comprehend what was being discussed. Such comments, however, are not meant to suggest that Huebsch was an egoist always ready to show off his admittedly excellent cache of linguistic and encyclopedic knowledge that sometimes appears in his letter-comments to Feuchtwanger but less so to Zweig and Werfel, though with all of them his expository skills always are polished, and, while not poetic or fully business-like, nevertheless contain certain qualities that distinguish them from the casual, quickly written letter. We should mention that the same holds true regarding Huebsch's equally long-term and always most satisfying friendships with both Werfel and Zweig. The letters to them unwaveringly also reveal that Huebsch shared the same affable rapport with Werfel and Zweig as he did with Feuchtwanger.

Of course, much more could be expressed on the role of letters and especially their function as it applies to Huebsch and his three writer colleagues. But John C. Broderick, we suggest, provides a fitting closure for us regarding this topic. As Broderick claims, "Mr. Huebsch has lived a long and useful life. His achievements have their own permanence. The quality of his life remains fresh in the recollections of those that knew him well. But these recollections, like those that hold them, are mortal. How fortunate, therefore, that Mr. Huebsch maintained an exemplary correspondence with some of the most interesting and articulate persons of the twentieth century. Through that correspondence the quality of his life may be preserved and savored as long as wit, courage, integrity, and plain common sense receive

⁷ Rarely were business matters discussed in their exchanges. Rather, the letters speak about, for example, the genesis of an author's respective work, self-criticism, Huebsch's guidance and encouragement, translation and tax issues, political viewpoints or his or their concept of the current *Umwelt* ("environment") and *Zeitgeist* ("spirit of the times").

their due on this planet.”⁸ And clearly the substantive nature of Huebsch’s almost lifetime friendship and epistolary exchanges with Feuchtwanger, Werfel, and Zweig allow us to accept Broderick’s standpoint.

As another distinguished emeritus critic, Charles A. Madison, fittingly states in his still exemplary and distinctly valuable tome *Book Publishing in America* which appeared almost fifty years ago, Ben W. Huebsch “[...] achieved his [publishing] eminence not by the size of his house or his ingenious enterprise but by fidelity to ideals and his keen appreciation of good writing. From the beginning of his career [in 1902] he welcomed new talent and his keen appreciation of good writing. [Huebsch was] a publisher long universally admired and esteemed [and] the list of Ben Huebsch admirers took into account a wide range of individuals, with both similar and different convictions and varying occupations.”⁹

To be succinct, in 1902 Huebsch had formed his own publishing house that issued books under the imprint B. W. Huebsch, but in 1924 his firm merged with the Viking Press, discussed shortly. Huebsch’s own house enjoyed enormous success and much admiration, and with a staff of only seven other individuals it brought out about fifteen new titles each year. Indeed, throughout the company’s existence a total of 371 books written by 210 different authors were published, revealing that even early in his publishing career, Huebsch had the ability to recognize and recruit talent.¹⁰ In fact, many of the authors whose works he first had published later became distinguished and recognized authors.

⁸ See, for example, the following of my studies, which contains references to additional commentaries regarding Huebsch’s interaction with these particular writers: “A Relentless Drive for Meaning (Part II): Lion Feuchtwanger’s Unpublished Correspondence with his American Publisher Ben Huebsch (1952-1956),” in: Ian Wallace, ed., *Feuchtwanger and Remigration. (Feuchtwanger Studies, Vol. III)* (Oxford: Peter Lang Verlag, 2013), pp. 93-184; “Zu den unveröffentlichten ‘Gesprächen’ Stefan Zweigs mit Ben Huebsch im Entscheidungsjahr 1933,” in: Mark H. Gelber and Klaus Zelewitz, eds. *Stefan Zweig: Exil und Suche nach dem Weltfrieden* (Riverside: Ariadne Press, 1995), pp. 279-294; “March 14, 1938: ‘Es gibt kein Österreich mehr.’ Some Unpublished Correspondence between Franz Werfel, Alma Mahler Werfel and Ben Huebsch,” in: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*, 62, iv (1988), 741-763; and “Unpublished Letters between Franz Werfel, Alma Mahler Werfel and Ben Huebsch: 1941-1946,” Jeffrey B. Berlin, Donald G. Daviau and Jorun B. Johns, eds., in: *Modern Austrian Literature*, 24, ii (1991), 123-200.

⁹ Madison, *loc cit.*

¹⁰ While all the authors Huebsch published before his association with the Viking Press cannot be cited here, a glimpse of some of some in his roster demonstrates his many successes. For example, Huebsch brought out the first American edition of several D. H. Lawrence’s works: in 1915 *The Rainbow*, in 1916, *Amores*, *The Prussian Officer*, and *Twilight in Italy*, in 1918, *Look! We Have Come Through!* and, in 1920, *New Poems*. Huebsch also was the first publisher of some James Joyce works: in 1916, *The Dubliners* and *A Portrait of the Artist as a Young Man* and in 1918, *Chamber Music* and *Exiles*. Aside from my studies focusing on Huebsch’s interaction with European authors, see Charles A. Madison’s still remarkably instructive elucidations on publisher/author interaction and, specifically, that between Huebsch and three of his leading Viking Press authors, namely, James Joyce, D. H. Lawrence, and Sherwood Anderson, in: Charles A. Madison, *Irving to Irving: Author-Publisher Relations, 1800-1974* (New York: R. R. Bowker Co., 1974), 184-90, 191-196, and 197-204 respectively. Among numerous other authors, Huebsch’s catalogue included H. G. Wells (*The Discovery of the Future*, published in 1913), Mahatma Gandhi (*Young India*, in 1923), Rabbi Stephen Wise (*How to Face Life*, in 1917), Elizabeth Madox Roberts (*Under the Tree*, in 1922), Maxim Gorky (pseud.), *The Spy*, in 1908, *Reminiscences of Anton Chekhov* (with Alexander Kuprin and I. A. Bunin. Tr. S. S. Koteliansky and Leonhard Wolf), in 1921; August Strindberg (*By the Open Sea*, in 1913; *The Confessions of a Fool* (with the Viking Press), in 1925; Francis Hackett (*The Riddle of Ireland*, in 1917; *Horizons*, in 1918; *Ireland: A Study in Nationalism*, in 1918; *The Irish Republic*, in

In 1914 Huebsch had been most eager to expand his own firm's offerings and was confident that the European writer's market offered a solution to his thoughts concerning expansion. Much determined to secure the rights to publish the works of European writers in translation in America and in the summer of 1914 he inaugurated a thoroughly innovative and what developed into a tremendously successful marketing plan which he carried out for the balance of his life. As Huebsch explained in his 1937 article "Footnotes to a Publisher's Life," in 1914 he began to spend three to four months traveling about Europe so that he could vacation and personally interact with potential authors.¹¹ As he anticipated, these trips permitted him the opportunity to personally interact with potential authors: The first 1914 European visit, as he wrote, "[...] resulted in such a net-gain in friends and experience as to effect [my] subsequent course considerably."¹² Of course, these European excursions were enhanced because of his fluency in German and French, which he had learned as a child at home and which he also had taught himself. In turn, his personal meetings with European writers account for many of his book contracts. Aside from reducing his response time to potential authors, Huebsch's linguistic skills also put him in an excellent position to evaluate manuscripts himself. This also lessened business expenses and kept him from having to rely on the sometimes misleading commentaries of outside readers. Additionally, these European trips permitted him to meet with other publishing house directors in numerous European countries.

It also seems that Huebsch made a very good impression with those whom he met. For example, writing on his "Berlin-Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 34" stationary, the concluding line of a still unpublished Lion Feuchtwanger letter, dated 19 November 1927, stated "Wir haben beide, meine Frau und ich, eine sehr angenehme Erinnerung an Ihren Berliner Aufenthalt" (Huebsch archive, Library of Congress, Washington, D.C.). Similarly, the year before, on 18 February 1926, Huebsch had met with Arthur Schnitzler in his Vienna home. He had hoped to obtain permission to publish the Viennese author's *Traumnovelle* (*A Dream Novel*) in English translation, but this was not possible since *Traumnovelle* already was under contract with the New York-based Simon & Schuster Publishing house. Nevertheless,

1920; *On American Books*, in 1920; *The Invisible Censor*, in 1921), Ellen Key (*Love and Ethics*, in 1911), Sigurd Ibsen (*Human Quintessence*, tr. M. Herman Hanson, in 1912), David Pinski (*The Treasure*, in 1915; *Three Plays*, in 1918; *Ten Plays*, in 1920; *King David and His Wives*, in 1923) and Jean Starr Untermeyer (*Growing Pains*, in 1918; *Dreams Out of Darkness*, in 1921). Not to be forgotten is Huebsch's publication of the highly acclaimed German playwright Gerhard Hauptmann (1862-1946) that Ludwig Lewisohn (1882-1955) edited and, excluding a few of Hauptmann's works in this seven-volume hard-bound set, he also translated. Noteworthy, too, is that Huebsch had begun publishing the Hauptmann volumes before this famous author was awarded the Noble Prize for literature.

¹¹ See Ben W. Huebsch, "Footnotes to a Publisher's Life." *The Colophon. A Quarterly for Bookmen* II, no. 3, new series (summer, 1937), pp. 406-426. Here p. 424.

¹² Loc cit.

very revealing is a Schnitzler of 2 December 1930 to Huebsch, who had written the Austrian author with the request for a short promotional statement that would endorse Stefan Zweig's latest works.

For our purposes, Schnitzler's last comment in his 2 December 1930 missive also is significant, for the Austrian author wrote, "Gern erinnere ich mich Ihres liebenswürdigen Besuchs im Jahre 1926. Hoffentlich wiederholen Sie ihn in absehbarer Zeit; ich würde mich freuen Sie wiederzusehen."¹³ Furthermore, an 18 February 1926 one-word Schnitzlerian diary remark speaks about their meeting at which time Schnitzler had characterized Huebsch as "sympatisch."¹⁴ While we only may speculate, Schnitzler's remark once again confirms what appears to be the overall individual opinion about the publisher: that is, Huebsch was an irrefutably, markedly reserved, and unpretentious businessperson. (The complete 18 February 1926 Schnitzlerian diary statement reads: "Nm. [= Nachmittag] Huebsch (amerikan. Verleger von [Gerhart] Hauptmann) sympatisch.") Letters of a similar nature also may be readily located among his archival materials.

II. Huebsch's Interaction with Feuchtwanger as well as Werfel and Zweig

The Huebsch/Feuchtwanger correspondence spans a thirty-two year period, from 1926 to the year of Feuchtwanger's death, in 1958. It consists of several hundred letters, postcards, and telegrams in addition to an untold number of pages about corrections to translations of his works. Significant amounts of Feuchtwanger's letters are handwritten, although the majority are typewritten. As Huebsch once explained, his ability to communicate with so many people at the same time necessitated that he dictate his commentary and most of his letters are in fact typewritten and often extant since he kept carbon copies of most of his correspondence. Important, too, are the extant unpublished epistolary exchanges between Huebsch and Marta Feuchtwanger that, most unfortunately, are only fifteen in number.

At the time of the first Huebsch/Feuchtwanger exchange, on 14 May 1926, Feuchtwanger was forty-two years old, Huebsch was fifty. Obviously several of the earliest pre-World War II letters are unavailable because, while the first extant Feuchtwanger letter to Huebsch stems, as we just observed, from 1926, the first extant Huebsch document to Feuchtwanger was written in January of 1933.

To the literary historian's good fortune the hundreds of extant, substantive and most often unusually lengthy epistolary exchanges to and from Huebsch represent a goldmine of literary history. As we

¹³ In: Arthur Schnitzler, *Briefe 1913-1931*, Peter Michael Braunwarth, et al., eds. (Frankfurt a/M: S. Fischer Verlag, 1984), p. 665.

¹⁴ Arthur Schnitzler, *Tagebuch 1923-192*, Werner Welzig, et al., eds. (Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften, 1995), p. 315.

already have mentioned, of all of the writers whose works Huebsch published, he most liked those of Feuchtwanger, Zweig and Werfel. Furthermore, just as his interaction with all three steadfastly demonstrates that he genuinely respected each of them, so, too, did each of them regard him as a distinguished and special individual and friend. However, as we shall recognize, the success which Huebsch realized with the promotion of Feuchtwanger, Zweig or Werfel's writings did not result from basic good luck. Similarly, the making of their friendship was not developed only through an exchange of epistolary exchanges. Indeed, as years passed their bond of mutual respect, trust and belief in each other became ever more securely and solidly forged. In this regard, Huebsch's motivation to assist Feuchtwanger, Werfel or Zweig always had been rooted in his unfeigned and very much authentic sincerity and willful desire to assist them. To Huebsch, each of them represented true friends, not profit-making Viking Press authors. The chief traits that define Ben W. Huebsch are clearly found in these remarkable historical communications, none of which were ostentatious, flamboyant or extravagant. On the contrary, they upheld the principles of truth, candor, and directness. At the same time — and as each of their many epistolary exchanges corroborate —, these unique publisher-author exchanges, all of which were characteristic of each writer (e.g., either Feuchtwanger, Werfel or Zweig) plentifully exemplify Huebsch's remarkable multiple role as — and at the same time — publisher, editor, advisor, sounding board, critic, friend, and confidant.

III. Huebsch's Position regarding the Acceptance of Manuscripts and His Promotion of Feuchtwanger

Huebsch's position regarding the acceptance or rejection of literary works is related to his limitless and consistent allegiance to American and European literature. Reflection about this latter statement returns us to our commentary about Huebsch's 1930 Radio talk. That is to say, Huebsch's radio remarks reveal the awe-inspiring respect and unconditional trust and reliability each rapidly developed for one another. However, it seems remarkable that their interaction in mid-May of 1926 proceeded from, as we soon shall realize, a fundamentally disappointed and unhappy stance to one which demonstrates that an obvious revision regarding their association has occurred.

To explain the latter statement, consider first Feuchtwanger's handwritten, still unknown and also unpublished letter of 4 May 1926 to Huebsch, which, in fact, represents the first missive exchanged between them:

Caleta Palace Hotel Málaga 14. Mai [19]26

Sehr verehrter Herr Huebsch,

Ich erhalte Ihr Schreiben mit einer Verspätung von einem Monat hier in Südspanien.

Es tut mir natürlich leid, daß Sie `Die häßliche Herzogin' nicht also für Amerika geeignet erachten. Doch scheint mir Ihr Argument, daß Kontinental-Geschichte in Amerika wenig interessiere, durchaus einleuchtend. Weniger überzeugt mich Ihr Urteil über die geringe Sympathie, die die Titelheldin einflüstern könne. Ich hatte geglaubt, daß der Kampf eines Menschen gegen die widrigen Eigenschaften, die ihm von der Wiege an mitgegeben sind, gerade in Amerika Anteilnahme erwecken müsse. Aber der Autor steht wohl seinem Kopf nicht objektiv genug gegenüber, und es ist sehr wohl möglich, daß Sie recht haben.

Ich bedaure, daß Sie meinen Brief an Ihre Wiener Adresse nicht erhalten haben.

Herrn Edmund Muir habe ich geschrieben, und ich hoffe, ihn im Juni persönlich zu sehen.

Wir haben, vor allem in Südspanien, schöne, angenehme warme Tage gehabt. Im Juli bin ich wieder in Berlin. Ich würde mich freuen, wenn es noch möglich wäre, Sie zu sehen.

Herzliche Grüße an Sie beide

Ihr

Lion Feuchtwanger

At various times Huebsch explained his lifetime guidelines about the acceptance of a manuscript, especially one in translation. Probably Huebsch best articulated his position in his 1942 article "Publishing as a Social Force," where he stated, "international cultural relations are not like a plant whose growth can be forced under glass; love for another countries stories and poems cannot be created by clever publicity [...]. In all our efforts toward mutual appreciation we have to recognize that certain elements rooted in tradition are, race and indigenous practices are not transferable. There are limits to the international to which we must pay heed, and these limits can be comprehended only painstakingly and patiently. If mere interchange of books by means of translation, or the import and export of scholars, were the key to mastery of another nation's culture, it might easily be proved that cultures are alike except for language. Happily, this is the opposite of truth [...]"¹⁵ Then, restating his outlook, Huebsch next remarked in this same essay that "culture is not a commodity to be dealt in wholesale; it is not susceptible of high pressure salesmanship."

¹⁵ Ben W. Huebsch, "Publishing as a Social Force," in: *Publishers on Publishing*, Gerald Gross, ed., (London: Secker & Warburg, 1962), pp. 297-307; here: pp. 304-305.

As we had just noted, Feuchtwanger's first letter, namely that dated 14 May 1926, revealed a most likely annoyed and upset German writer. However, not too long thereafter, Feuchtwanger, on 13 August 1929, wrote to Huebsch, "Ich habe soeben Ihre Ausgabe von 'Pep' bekommen. Es ist wirklich eine besonders erfreuliche Sache geworden; das Buch hat mir außerordentliches Vergnügen gemacht." And only seven months later, in another unknown and also still unpublished (typewritten) letter, dated 24 March 1930, Feuchtwanger explained to Huebsch, "Ich freue mich herzlich über das, was Sie mir über das 4. Buch von 'Erfolg' schreiben. Das Manuscript ist im wesentlichen fertig und die erste Hälfte des 5. Buches ist geglückt. Mit der zweiten bin ich noch nicht ganz überm Berg, doch es scheint auf guten Weg. [...] Erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, lieber Herr Huebsch, daß Sie ein idealer Verleger sind" [Emphasis added]. How should we understand such a rapid change in attitude? Clearly these circumstances warrant additional research.

IV. Huebsch's Support of Feuchtwanger's Masterpieces

With few exceptions, the works of these three authors almost immediately became universally regarded as masterpieces, and the excellent reception their books received in Germany, Austria and other German speaking countries, where they had first had been issued, was repeated in America, where the Viking Press had published almost all of them in translation. It was not uncommon, then, that critics recognized many of their works to be on the same level of excellence as the works of several other already most successful contemporary European authors. Additionally, unlike so many other European writers who, during the bleak period of Nazism, found themselves in exile where they continually struggled for recognition from American publishing houses, Feuchtwanger, Zweig, and Werfel¹⁶ never experienced such problems.

There remains little doubt that Huebsch appreciably boosted their reception. Without Huebsch's patronage and guidance much of the acclaim and many of the opportunities realized by them — and other authors on Huebsch's roster might not have been attained, just as, for example, Thomas Mann

¹⁶ Lionel B. Steiman presents several excellent and invaluable explanations about Werfel's actions during these trying times. See, L. S., "Franz Werfel — His Song in America," *Modern Austrian Literature*, 20, iii/iv (1987), esp. pp. 55-69. Regarding such matters, Carl Steiner postulated: "Of all the Austrian writers of Jewish descent who had the good fortune to escape Nazi persecution and the Holocaust, and to settle eventually in the United States, Franz Werfel not only achieved the greatest measure of success in American exile, but also left an indelible mark on the American consciousness. [...] [*Das Lied von Bernadette* and *Stern der Ungeborenen*] enabled him to vie successfully in popularity with the likes of Thomas Mann and Lion Feuchtwanger," in: Carl Steiner, "Showing the Way: Franz Werfel's American Legacy," *Modern Austrian Literature*, 20, iii/iv (1987), p. 71; see further: Lionel B. Steiman, "'Twilight or Dawn?' Observations on Werfel's Exile as Reflected in his Letters," *Modern Austrian Literature*, 24, ii (1991), see esp. p. 69.

probably never would have gained such a celebrity status in America without the primary support of Alfred A. Knopf¹⁷ as well as his most loyal benefactors, exemplified best by the figure of Agnes E. Meyer. Nevertheless, despite the magnitude of Ben Huebsch and the Viking Press's role in fast-tracking their recognition in the United States, their success ultimately remains immeasurably linked to Feuchtwanger, Werfel, and Zweig's extraordinary and incomparably distinctive and creative-artistic capabilities. Just as Huebsch was an astute, respected, quick-witted, and insightful businessperson, so, too, was he regarded by other authors and publishers to be reliable, honest, and trustworthy.

V. Methodology and Editorial Amendments

In Box 31 of the Huebsch archive at the Library of Congress there is a still unknown and unpublished radio talk that he presented about Lion Feuchtwanger in December of 1930 on the N.B.C. station. As examination of it makes evident, Huebsch's observations and writing style is very much different than what is found in the hundreds of letters which he and Feuchtwanger exchanged. Huebsch's manuscript is on 21 x 27 cm paper and constitutes eleven and a half triple spaced typewritten pages with an additional page that has four handwritten lines in his very neat and legible script. At the top of the page, in Huebsch's script, he wrote "Radio talk — (N.B.C.) Dec (?) 1930." All textual alterations, changes and/or insertions are in Huebsch's own handwriting, and in the present transcription are given in my arbitrarily selected theme font "Lucida Calligraphy" so that such additions to his manuscript are immediately recognized. Most often the word(s) or expression(s) that Huebsch deleted are indicated by using the strikeout font. Hence, in the second paragraph on page one of Huebsch's manuscript, he first had the words "vague, indescribable, ideal" but then added another descriptive term, namely "physical" so that the sentence would read "vague, indescribable, physical ideal". In the next sentence Huebsch originally had the comment "I suppose that if we were to let our hair" grow long. We find ~~these~~ paintings, meaning that the word "these" is to be deleted and the word "paintings" should be added. The balance of Huebsch's commentary is given in (also the arbitrarily selected) theme font "Calibri". This change in the font style (e.g., from "Calibri" to "Lucida Calligraphy" has been made to emphasize that

¹⁷ Among my studies about the interaction between Mann and Knopf, see especially my last study "Additional Reflections on Thomas Mann as a Letter Writer: With the Unpublished Correspondences of Thomas Mann, Alfred A. Knopf, and H. T. Lowe-Porter about the Genesis of *Doctor Faustus*, *The Black Swan*, and *Confessions of Felix Krull — Confidence Man: The Early Years*," in: T. J. Reed and Martin Swales, eds. *Thomas Mann: A Classic Writer in a Postmodern Climate?* Proceedings of the March 2005 Thomas Mann Colloquium at the London Institute of Germanic Studies. *Oxford German Studies*, 34, ii (2005), 123-157. (Reference to my other Mann/Knopf commentaries are included here.) See further: Timothy Buck, "Mann in English," in: *The Cambridge Companion to THOMAS MANN*, Ritchie Robertson, ed., (Cambridge: Cambridge University Press, 2002), pp. 235-248.

Huebsch had handwritten these comments. The original orthography and punctuation of the documents have been retained; editorial emendations are noted by square brackets.

VI. Huebsch's Radio Talk:

When I returned from Europe a few weeks ago, after visiting authors and publishers in the hope of finding good reading matter to the American public, a friend of mine said to me, "Does Lion Feuchtwanger look like a great author?"

I answered that in a long experience I had never known an author whose appearance suggested the vague, indescribable, *physical* ideal of a great author. I suppose that if ~~we~~ *they* were to let ~~our~~ *their* hair grow long and if ~~we~~ *they* were to wear loose collars or Roman togas. Some of our successful authors of today look as romantic might as the portraits of Byron, Keats and Shelley, or as classic as ~~these~~ *paintings* of eighteenth-century Englishmen. But there are exceptions: for example, Gerhard Hauptmann, the German dramatist, shows up effectively even in commonplace clothes. He looks dignified and his bearing suggests the grand manner; many find in him a facial likeness to Goethe, greatest of the Germans, and it is likely that Hauptman – being human – never quite forgets to look the part.

But amongst the younger men who are making literary history in Europe you will find few who look different than the average run of men: you might easily take them for ~~teachers~~, business men, lawyers or stock brokers. Instead, there are not many authors, (relatively few, I should say) who just "author" for a living. Most of them are journalists, some are teachers, some are publishers' advisers. It is only the exceptional success who plunges straight into authorship; most of the big men began as something else – their writing was an avocation. Hardy was an architect; D. H. Lawrence taught in a boys school; James Joyce first intended to become a physician, then a professional singer, but became a teacher of languages and once tried to run a motion-picture theatre; Sinclair Lewis, *now a Nobel Prize winner*, was long in publishing offices; Hendrik Van Loon taught history at Cornell and elsewhere; Theodore Dreiser used to be an editor of a magazine for women; Ludwig Lewisohn has been professor at Ohio and Wisconsin, and dramatic critic; Major F. Yeats-Brown ("Bengal Lancer") was, of course, a soldier; Alfred Döblin, author of a successful novel called "Alexanderplatz" and other books and plays, is a specialist in nervous diseases in Berlin. Schnitzler, as all know, is a physician by profession.

If I have digressed it was mainly to prepare you to hear that Dr. Feuchtwanger does not look like a great author, and to give me a chance to say – first, that great authors are few and far between, and second, that you can't pick them by their faces, you have to read their books.

The artists of today – I mean the earnest practitioners of the graphic arts, music and literature – find themselves in a world which *begins to* recognize their function as a legitimate one; the Renaissance painter had to depend upon a rich patron: Mozart had to eat with the servants; actors were considered no better than vagabonds, and writers were far from being independent. All of this had something to do with the impulse that made actors and artists wear their hair long and dress oddly; it was their pitiful way of declaring an ~~interior~~ *inner* independence, of showing the superiority they felt over their masters whose only advantage over them was that of money *or station*.

In a culture that is spreading – even if slowly – the artist is coming into his own, and, unconsciously he ceases to flaunt the outward badges of his ~~profession~~ *vocation*, for society has made ~~them~~ *those* unnecessary, and now artists may bathe and shave to their heart's content without fear of losing *professional* caste.

Dr. Feuchtwanger is typical of the successful novelist of today in that he possesses not only the thorough ~~university~~ *scholarly* training that one expects in a modern European, but a lively interest *as well* in the subjects that engage the average cultured citizen who does not happen to be a writer. ~~He is a scholar to whom learning is not a mere accumulation of facts but a means of life, and it is just because of his comprehensive interest in the present that his historical novels have been so outstandingly successful all over the world.~~

I said to Dr. Feuchtwanger "People praise you highly for your accuracy in portraying historical persons and events. How do you regard that aspect of your work?"

He smiled. "Anybody can get the facts that I use, the facts that are recorded. People need only go to libraries to find out all the details that sound wise, and if they look up the right books they can see the costumes and other pictures that enable one to write accurate descriptions of dress, furniture, places, and the like."

He continued by saying that he used such information only up to the point at which it hampered him. ~~Of~~ "Power", for example, (the novel known in German as "Jud Süß") which brought him international fame, he says, himself, that he no longer knows what is fact and what is fancy. He wrote that book as a novel, and lays no claim to historical accuracy.¹⁸

If he were writing history it would be different, but he holds that in an imaginative work facts are not sacred. He uses facts as a structural framework, and where they don't fit his *general* plan

¹⁸ While much has been written about this work, see especially Ian Wallace's commendable précis and discerning commentary which also functions as an excellent introduction. See: Ian Wallace, "Jud Süß," *The Literary Encyclopedia*. Available on-line: <http://www.litencyc.com/php/sworks.php?rec=true&UID=20466>.

he changes them.

If he had stuck *solely* to the facts available in histories he could never have created his novel, “The Ugly Duchess” [“Die hassliche Herzogin”, German first edition, 1923; first American edition in translation, 1928].¹⁹ That lady [“the ugly Tyrolean Duchess, Margarete [Maultasch]”²⁰ really existed, and it is fairly certain, from the portraits that survive, that she was ~~much~~ even uglier than sin, but she would have continued in the oblivion of 500 years if Feuchtwanger had not used the pulmotor of romance on the musty pages of history.

Almost all novelists use contemporary life as a background for their plots; everybody loves what is familiar. You may see the New Empire State building *on 5th Avenue* every day of your life, and yet, if a picture of it be printed in a Sunday [newspaper or magazine] supplement, it catches your attention and interest at once.²¹ But few, if any novelists treat present-day life from the point of view of the writer of the future.

In Feuchtwanger’s new novel, “Success” [“Erfolg, Drei Jahre Geschichte einer Provinz” the German (the Gustav Kiepenheuer Verlag in Berlin published the first edition) and its English translation (published by the Viking Press) both appeared in 1930],²² his many characters are presented as having lived in the years 1921-23; that was a stirring time of social and political change, and I can well imagine that writers, for hundreds of years, will find in ~~these times the~~ *that period rich* material for countless romances.

Well, Dr. Feuchtwanger has done what the future novelist will do. He showed me the extensive documentary material by which he checked the facts of the novel, and he also showed me how – here and there – he deliberately distorted ~~the~~ facts to fit the fabric of his tale. “I am not trying to draw portraits in ‘Success,’ he told me. “I am writing a story out of my imagination and if I should occasionally

¹⁹ Cf. Ian Wallace’s observations in *The Literary Encyclopedia*, see: <http://www.litencyc.com/php/sworks.php?rec=true&UID=16914>.

²⁰ I borrow this expression from Lothar Kahn, *Insight and Action. The Life and Work of Leon Feuchtwanger* (Rutherford: Fairleigh Dickinson University Press, 1975), p. 109 ff.. “Flavon is a *comune* (municipality) in Trentino in the northern Italian region Trentino-Alto Adige/Südtirol, located about 25 km north of Trento” (see: <http://en.wikipedia.org/wiki/Flavon>).

²¹ “The Empire State Building is a 103-story skyscraper located in Midtown Manhattan, New York City, at the intersection of Fifth Avenue and West 34th Street. It has a roof height of 1,250 feet (381 meters), and with its antenna spire included, it stands a total of 1,454 ft. (443.2 m) high. Its name is derived from the nickname for New York, the Empire State. It stood as the world’s tallest building for nearly 40 years, from its completion in early 1931 until the topping out of the World Trade Center’s North Tower in late 1970. Following the September 11 attacks in 2001, the Empire State Building was again the tallest building in New York (although it was no longer the tallest in the US or the world), until One World Trade Center reached a greater height on April 30, 2012. [...] The Empire State Building is generally thought of as an American cultural icon. It is designed in the distinctive Art Deco style and has been named as one of the Seven Wonders of the Modern World by the American Society of Civil Engineers. The building and its street floor interior are designated landmarks of the New York City Landmarks Preservation Commission. [...] Excavation of the site began on January 22, 1930. The building was officially opened on May 1, 1931” (see: http://en.wikipedia.org/wiki/Empire_State_Building).

²² Cf. Ian Wallace, *The Literary Encyclopedia*, see: <http://www.litencyc.com/php/sworks.php?rec=true&UID=20467>. Cf. note 1.

introduce a person who is identifiable with a real character, very well. If I introduce an event that is like one that really happened, very well, too. But remember, these people and events are there only because they aid my story.”

Future biographers and historians will take care of facts, Dr. Feuchtwanger says, for the records of our time are voluminous, and they are available to all.

It is the privilege of the novelist or dramatist to utilize history in the service of art, which means that the novelist knows how and what to select, what to tell and what to suppress. It is not the man who tells the whole story of any event who tells the best story; the man who tells all is a bore, the one who picks the salient features and discloses them dramatically brings down the house.

For about four years Dr. Feuchtwanger has been building up his new novel [“Der jüdische Krieg,” in translation published under the title “Josephus.” The work represented Part I of the Trilogy, and the German and English translation both appeared in 1932]. Much of the writing was done in his flat in a residential district of Berlin,²³ a flat so simply decorated and furnished that you would know instantly that it was occupied by people of good taste. There is no ostentatious show – not even of books in Dr. Feuchtwanger’s study. Neither the place nor the man shows any desire to make an impression; they are equally simple.²⁴

Dr. Feuchtwanger is not one of those geniuses who dash off masterpieces in a few hours. Those smooth sentences of his cost long and hard work. He revises his manuscript (which he dictates) again and again; he demands proof after proof from his publisher. About a year ago he went to the Tyrol for a holiday, taking with him what he thought was the final proof of about half the book. He wrote me from this holiday that he sharpened the outlines of some of the characters and that he had sharpened the book by about sixty pages. “No book is ever damaged by cutting,” he said. But those of us who have read the 781 pages of “Success” [“Erfolg”] are glad that he didn’t cut more.

Dr. Feuchtwanger is not a sportsman and doesn’t go in for athletics; but he does not avoid muscular strain²⁵ to the extent that Mark Twain did.²⁶ You may remember that Mark Twain said that he took no

²³ On February 25, 1925, which was Ash Wednesday, Lion and Marta Feuchtwanger arrived in Berlin. Despite the housing shortage in Berlin, they finally found an apartment on Fehrbelliner Platz on the corner of Hohenzollerndamm, where they lived for six years. Feuchtwanger’s stationary gave their address as Berlin-Wilmersdorf, Hohenzollerndamm 34.

²⁴ Comments such as this about his flat in Berlin represent impressions which Feuchtwanger developed from his numerous personal meetings with the German writer.

²⁵ Kahn relates that “once he had occupied his mansion on Paseo Miramar, he and Martha would take their morning swim, occasionally altering it with a trek in the hills. He would do his daily set of exercises.” In: Kahn, *ibid.*, p. 295.

²⁶ It seems unlikely that the individuals listening to Huebsch’s radio talk about Feuchtwanger would comprehend the exact reference about Mark Twain. However, while Huebsch knew that numerous individuals could be cited to support his point, the reference to the American author and humorist Mark Twain, which was the pen name Samuel Langhorne Clemens (1835 – 1910) used, had not been randomly selected. As Kahn has remarked, Feuchtwanger “worshiped” Mark Twain (see Kahn, *ibid.*,

exercise except sleeping and resting. Dr. Feuchtwanger loves to travel and he would rather fly than eat. He never takes a train if he can get to a place by airplane. Just now, however, he and his wife are off on a jaunt of 8 months in his Buick²⁷ *American car*. You may judge of his passion for driving when I tell you that he wrote me from Amalfi the other day that they had been criss-crossing Italy in the car, making about 2500 miles – of which *Mrs Feuchtwanger* – drove 2475! My last visit with Dr. Feuchtwanger was in September, on the day before he set out on this long trip. He had just come back from a week's sojourn in Munich. If I am a good guesser it will be a long time before he visits that city again, for the Bavarians are not likely to love him for his ~~frank treatment of~~ *outspokenness about* them and their ways, in "Success." The story is laid in Bavaria, and the principal characters are Bavarians. As a whole they don't show up too well, but that is not because Feuchtwanger dislikes Bavaria; not at all. If he were writing about Chinese or Frenchmen or Americans, the characters wouldn't show up any better. You can't pick out any two characters in the book and say, "This is the hero and that is the heroine." If you have read "Power" or "The Ugly Duchess" you will know that Feuchtwanger doesn't create heroes. That's one reason why his books strike home – he sees the mixture of good and bad in all. Even though you feel like hissing his villains, they seem human.²⁸

Dr. Feuchtwanger told me that his careful secretary²⁹ prepared a sort of "Who's Who" of characters in "Success" during the years which the writing covered. There are so many persons, all so fully described, that she devised this means of checking him up in case he were to overlook certain habits or characteristics ~~which he~~ *previously* ascribed to the people of his book.

A few years ago Dr. Feuchtwanger wrote a book of poems in which he humorously satirized America. The book was called "Pep." One of his friends said, "what do you know about America? You've never been there."

p. 271), and on various occasions Twain confirmed Huebsch's assertions, such as in Twain's own 70th birthday speech, which Twain presented in 1905 at Delmonico's restaurant in New York city. Cf. http://www.pbs.org/marktwain/learnmore/writings_seventieth.html.

²⁷ The Buick is an automobile manufactured by General Motors (GM), which is considered the oldest still-active American automotive make, and among the oldest automobile brands in the world. Founded by David Dunbar, the Buick was incorporated on May 19, 1903 and the first Buick made for sale, named the 1904 Model B, was built in Flint, Michigan. In 2002 Buick celebrated its 100th anniversary. See: <http://en.wikipedia.org/wiki/Buick>.

²⁸ Cf. the observations of Harry Graf Kessler, who, in the evening of 2 February 1929, wrote in his diary: "Mittags der Mitarbeiter der 'Literary Supplement' der 'Times' Gullick mich besucht. Er bereitet eine Sondernummer über deutsche Literatur vor, die im April erscheinen soll. Er sagt, daß nach seiner Ansicht und in den letzten fünf Jahren die deutsche Literatur die interessanteste von allen gewesen sei und daß das Interesse des englischen Lesepublikums sich ihr in steigendem Maß zuwende. Allerdings überschätze es Erscheinungen wie Emil Ludwig und Feuchtwanger und beachte nicht genügend Leute wie Thomas Mann und Wassermann. Die Sondernummer der 'Times' wolle zu einer richtigen Bewertung beitragen." In: Harry Graf Kessler, *Tagebücher 1918-1937*, Wolfgang Pfeiffer-Belli, ed., (Frankfurt a/M: Insel Verlag, 1996), p. 616.

²⁹ For additional information about Hilde Waldo (1906-1994), see note 3 in my study "A Relentless Drive for Meaning (Part II)", *ibid.*

“Well,” he answered, “I wrote “Power,” which was about life in the 18th century, and I never lived in the 18th century, did I?”³⁰

~~“Success” is being published simultaneously in almost every language.³¹ But the universal homage does not affect the sober-looking, orderly man who wrote the book; he is a philosopher and he has keen humor. He keeps cool under all circumstances, or at least he knows how to seem to keep cool. I was with him in London during the time that a couple of years ago, when all England was excited³² about “Power” (“Jew Sues”); they gave big dinners for him, he talked – in English – over the radio, he was invited to meet the great ones in politics and literature. It was all part of the day’s work; his manner was no different than in his quiet flat when alone with a friend over a cup of tea.~~

~~On another occasion I was with him in Hamburg, once, at the first night of one of his plays. The manager was excited, the actors were excited, the press agent and the call boy were excited – so was I. The one cool man in the theatre was the author.~~

Once Dr. Feuchtwanger gets hold of an idea he stick[s] to it tenaciously. He became interested in the career of Warren Hastings,³³ and so made a study of India and of England’s relation to that land. When he had absorbed all that was to known, he wrote his play, “Warren Hastings.”³⁴

³⁰ This particular paragraph, which begins with the words “A few years ago” and ends with the line “century, did I?” has been reproduced in the (arbitrarily selected) theme font “Lucida Calligraphy”. The balance of Huebsch’s commentary is given in (also the arbitrarily selected) theme font “Calibri”. This change in the font style (e.g., from “Calibri” to “Lucida Calligraphy”) has been made to emphasize that Huebsch had handwritten these comments on a single plain white page of paper to which he added at the top left side of the first page the icon [Ⓢ]. This icon is meant to indicate where these additional comments should be placed in his “Radio talk” manuscript. As noted in the introduction, all of Huebsch’s other textual alterations, changes and/or insertions, which also are handwritten by Huebsch, are given in the theme font “Lucida Calligraphy” so that such additions to his manuscript are immediately recognized. Most often the word(s) or expression(s) that Huebsch deleted are indicated by using the strikeout font. Hence, on page one of the manuscript we find ~~these~~ paintings, meaning that the word “these” is to be deleted and the word “paintings” should be added.

³¹ About “Success,” Lothar Kahn articulately observed: “its vast scope, which yet sacrifices little in depth, places “Success” in the forefront of major panoramic social novels. Essentially conservative in form, despite daring but fitting innovations – the units of catalog, encyclopedic facts concerning the humanity, the Germany, and the Bavaria of the 1920s – it blends plausibly the tangled issues that invaded Bavarian society in the fear-ridden postwar years; justice politicized, Fascism or radical conservatism as the trusted legatee of the values of the past, the role of the writer-artist in a time of convulsion, the threat and promise of Marxist revolution. [...] Though his subject is deadly serious, Feuchtwanger gives it a light, deft touch. The novel does not arouse fear or terror, partly because the author does not carry his own analysis of an ailing society to its probable conclusion of doom” (Lothar Kahn, *ibid.*, p. 142).

³² In this sentence Huebsch most likely initially had included the comments shown here in a red colored font, which had stated “[...] the time that all England was excited [...].” But reflecting on this particular expression, he then deleted the words “the time that,” which he replaced with the comment “a couple of years ago, when” after which followed his original wording, namely, “[...] all England was [...]”. However, after further considering the value and/or contribution of his entire remarks, Huebsch finally deleted the entire sentence.

³³ “Warren Hastings, PC (1732 –1818) was the first Governor-General of Bengal, from 1772 to 1785. He was famously accused of corruption in an impeachment in 1787, but was acquitted in 1795. He was made a Privy Councillor in 181” (see: http://en.wikipedia.org/wiki/Warren_Hastings).

³⁴ Feuchtwanger’s drama “Warren Hastings, Gouverneur von Indien,” Schauspiel in vier Akten und einem Vorspiel (München und Berlin: Georg Müller Verlag, 1916). In 1925 Feuchtwanger and Bertolt Brecht revised parts of it, retitling it “Kalkutta, 4 Mai,”

Not content, he wrote a *short* story about Hastings and his marriage; this was printed in a London magazine. The subject is still active in his mind, and I have no doubt that some day he will write an Anglo-Indian novel with Hastings in the centre. He has several novels on the stocks; the ideas for them have been in his mind for years, and it will take years to write them.

He will not let himself be hurried, nor will he let offers from newspapers and magazines and from lecture agents divert him from his plans. At present he is ~~sticking to the tropics~~ in *Northern Africa* – the Berlin winter is too frigid for him – and when he comes back he will begin to write one of the novels.

But you never can tell. He may write a few plays – he may come to America³⁵ – he may do something else. He won't start the novel merely because he said he would. Intelligent people are always ready to change their mind.

Drei Akte Kolonialgeschichte, but it was never made available or sold to anyone and information pertaining to the mimeographed typed manuscript should be directed to the Drei Masken Verlag A.G. in Berlin.

³⁵ Weak and weary from exhaustion, on 5 October 1940 Feuchtwanger arrived in New York City on the American Export Liner, the Excalibur. Huebsch and Leonard Mins, who was chairperson of the Committee for Exiled Writers of the League of American Writers, awaited Feuchtwanger's arrival at Quarantine. Also, since no further ticket was available, Martha had to book passage on another liner and arrived in New York two weeks later.

KOMETEN DES GELDES. ÖKONOMIE UND EXIL

Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung in Kooperation mit der Österreichischen Exilbibliothek
im Literaturhaus

Literaturhaus, 1070 Wien, Seidengasse 13

Veranstaltungseingang: Zieglergasse 26a

28. bis 30. März 2014

Freitag, den 28. März

Ab 13.00 Uhr Eintreffen der TeilnehmerInnen, Registrierung

13.30 Uhr Begrüßung durch die Vorsitzende der Gesellschaft Inge

Hansen-Schaberg und Organisatorin Ursula Seeber

13.40 Uhr Eröffnung der Tagung durch Kulturstadtrat Andreas

Mailath-Pokorny (angefragt)

Panel I Vorgeschichten und Voraussetzungen

14.00-16.00 Uhr

Gabriele Anderl, Wien: Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien als Beraubungsinstitution

Sonja Niederacher, Wien: „Trotz Emigration ungestörter Betrieb“? Zu den Voraussetzungen für eine Fortführung der Geschäftstätigkeit von Unternehme(r)n im Exil.

Patrick Rössler, Erfurt: „mich persönlich würgt deren Erfolg am meisten“. Die Rolle ökonomischer Motive für die Emigration aus NS-Deutschland: der Fall Herbert Bayer

16.00-16.15 Uhr Pause

Panel II Berufsgruppen

16.15-18.15 Uhr

Martin Münzel, Berlin: Deutsche Bankiers als Emigranten in New York City nach 1933

Barbara Sauer, Wien: Lebens- und Arbeitsbedingungen österreichischer Rechtsanwälte im Exil

Peter Pirker, Wien: Die exilpolitische Seite der Julius Meinl AG: Julius Meinl III und Gregor Sebba als Aktivisten des Austria Office und der Austrian Action.

18.15-18.45 Uhr Pause

18.45 Uhr gemeinsame Abfahrt Literaturhaus – Rathaus

19.30 Uhr Wiener Vorlesung im Rathaus, Publikumsveranstaltung, Round Table unter der Leitung von Christian Hubert Ehalt, Leiter der Wissenschaftsabteilung der Stadt Wien, mit Claus-Dieter Krohn (Hamburg), Helga Embacher (Salzburg) und Frederic Morton (New York)

Samstag, den 29. März

Panel III Länderstudien 1

9.00-11.00 Uhr

Georg Pichler, Madrid: Im Lager (über)leben. Formen der Wirtschaft in den französischen Internierungslagern

Patrick Farges, Paris: „Israels fleißige Jeckes“. Der (männliche) deutsch-jüdische Einwanderer als wirtschaftlicher Pionier und erfolgreicher Entrepreneur in Palästina/Israel.

Margit Franz, Graz: Technologietransfer und Regionalentwicklung: Exil in Britisch-Indien

11.00-11.15 Uhr Pause

Panel IV Länderstudien 2

11.15-12.30 Uhr

Thomas Pekar, Tokyo: Die ökonomische Basis jüdischer Hilfsorganisationen für das Exil in Ostasien

Nikola Herweg, Marbach: Inoffizielle Gehälter und „Persilscheine“. Exil und Ökonomie in Japan während der 1930er und 40er Jahre

12.30-15.00 Uhr Mittagspause

Panel V Länderstudien 3

15.00-17.45 Uhr

Philipp Mettauer, Wien: „Für ein paar Pesos.“ Strategien des ökonomischen Überlebens im argentinischen Exil

Ruth Pappenheim, Wien: Jüdische Einwanderer in Kolumbien als Pioniere in der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des Landes

Sonja Wegner, Wöhrden: Berufsfelder und Unternehmen von Emigranten in Uruguay

Brigitte Mayr/Michael Omasta, Wien: „You Can't Get Something for Nothing“. Arbeitslose Emigranten in Filmen von Fritz Lang, G. W Pabst und Gustav Machaty

17.45-18.00 Uhr Pause

18.00 Uhr Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Exilforschung

Sonntag, den 30. März

Panel VI Frauen und Ökonomie im Exil

9.00-11.00 Uhr

Irene Messinger, Wien: Investition Schutzewe. Ehe mit Ausländern als Fluchtoption

Helga Schreckenberger, Vermont, USA: „Man muss gute Nerven haben, um Metro auszuhalten.“ Die Arbeitsbedingungen exilierter Drehbuchautorinnen in Hollywood am Beispiel von Salka Viertel

Hadwig Kraeutler, Wien: Alma S. Wittlin (1899-1992). In bester Gesellschaft und „Self-made“.

11.00-11.15 Uhr Pause

Panel VII Nachgeschichten

11.15-12.30 Uhr

Sylvia Asmus, Frankfurt: Was kostet „Exil“ heute? „Exil“ bei Auktionen, im Antiquariatshandel etc.

Helmut G. Asper, Bielefeld: „Die Vergessenen.“.Eine Fernsehsendung über Exilanten aus dem Jahr 1956, die etwas bewirkte. Vorführung und Kommentar

12.30 Uhr Abschlussdiskussion

13.00 Uhr Ende der Tagung

Anmeldungen zur Tagung bitte an

exilbibliothek@literaturhaus.at

(Tagungsgebühr 30,- Euro)

Organisation und Kontakt:

Dr. Ursula Seeber / MMag. Veronika Zwerger

Österreichische Exilbibliothek im Literaturhaus

1070 Wien, Seidengasse 13

Tel.0043 1 526 20 44-20 / -39, Fax: 0043 1 526 20 44-30

E-mail: exilbibliothek@literaturhaus.at

www.literaturhaus.at www.exilforschung.de

CALL FOR PAPERS

Exil im Krieg (1939-1945) (Arbeitstitel)

Jahrestagung der Gesellschaft für Exilforschung e.V. und der Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“ in Kooperation mit dem Erich Maria Remarque-Friedenszentrum. 27.-29. März 2015, Osnabrück.

Der Blick auf Anfang und Ende des Zweiten Weltkriegs geben der Exilforschung im memorialen Boom der Kriegsjubiläen eigenen und doppelten Anlass, sich auf ihrer Jahrestagung 2015 mit den Themen Krieg und Frieden im Kontext von Exil auseinanderzusetzen.

Mit der Vertreibung aus einem totalitär regierten Herkunftsland erscheinen Krieg-Frieden- bzw. Pazifismusdiskurse in einem neuen Licht. Und noch einmal verschieben sich die Fronten, wenn dieses Herkunftsland einen Eroberungskrieg gegen die Länder führt, die bislang Schutz gewährt haben.

Der Exodus aus Deutschland setzte 1933 ein. Diese ersten Jahre des Exils waren von der Hoffnung getragen, der „Spuk“ werde bald vorüber sein, und entsprechend provisorisch richteten sich viele Exilantinnen und Exilanten in den europäischen Nachbarländern ein. Der „Anschluss“ Österreichs, die Annexion der Tschechoslowakei und der Beginn des Zweiten Weltkriegs machten diese Hoffnungen zunichte. Für viele im Exil Lebende begann eine neue Phase der Unsicherheit, der Zerrissenheit und der immer weiteren Entfernung von Freunden, Familie und Bekannten. In den Ländern, die ihnen bislang Schutz gewährt hatten, wurden sie nun zu „enemy aliens“ erklärt. Dadurch waren sie nicht nur offener Feindseligkeit, sondern auch der Freiheitsberaubung und bürokratischer Schikane ausgesetzt, und ihr Aufenthaltsstatus war mitunter ernsthaft gefährdet.

Die Dissonanzen, die bei Exilantinnen und Exilanten, vor allem wenn sie pazifistisch orientiert waren, angesichts des Kriegsausbruchs auftraten, stellen einen Schwerpunkt der Jahrestagung dar. Konnte man Pazifist/in bleiben, wenn Hitler Land um Land angreifen ließ? Sollte man sich in den Exilländern, die mit Deutschland im Krieg standen, auf die Seite der Gegner Hitlers schlagen und damit – ob in Widerstandshandlungen und Untergrundbewegungen in den besetzten Ländern oder in den Armeen der Alliierten – in einen Bruderkrieg eintreten? Auf welche zum Teil ganz unerwünschten Allianzen musste man sich im Kampf gegen den Diktator einlassen? Mit dem Wunsch nach der Zerstörung der NS-Herrschaft ging die Sorge um die Zerstörung der alten Heimat einher.

Auch das Kriegsende stellte für die Verfolgten des Hitlerregimes eine Zäsur dar, doch bedeutete es auch das Ende des Exils? Diese Frage bildet einen zweiten Schwerpunkt der Jahrestagung. In welche

materiellen und Wissensnöte kamen Exilantinnen und Exilanten angesichts des Zusammenbruchs des ‚Dritten Reichs‘, und von welchen Erwägungen waren ihre Entscheidungen über Verbleib im Exilland oder Remigration nach Deutschland geprägt? Gefragt wird nach politischen Neuordnungsvorstellungen von Exilierten, nach ihrer schwierigen Neupositionierung in den Gesellschaften ihrer einstigen ‚Vertreiber‘ und schließlich nach der Rezeption der Krieg/ Frieden-Thematik in der Exilforschung.

Mögliche Themenkomplexe:

Pazifismusdiskurse – Militarismuskritik

- Gewaltverzicht versus Gewalt: Grundsatzdiskussionen der Pazifistinnen und Pazifisten in den 1930er Jahren
- Militarismuskritik in sozialistischen Exil-Kreisen

Was bedeuten der Kriegsbeginn 1939 und das Kriegsgeschehen für die Flüchtlinge?

- Die Erfahrung von Internierung und Besatzung (auch in literarischer und bildnerischer Umsetzung)
- Der Umgang mit nationalen Feindbildern
- Physische und psychische Gewalterfahrungen
- Im aktiven Kriegsgeschehen, in der britischen und in der US-Armee
 - o Als Soldat/in
 - o Als Kriegsreporter/in
 - o In den Frauenabteilungen der alliierten Heere
 - o In den Geheimdiensten
- Im Widerstand
- Frauen als Kriegsbeute
- Kriegspropaganda
 - o NS-Propaganda bei Kriegsbeginn gegen die Emigrierten
 - o ‚Propaganda-Arbeit‘ gegen den Krieg und das Dritte Reich von Exilierten (z.B. beim BBC)
 - o Bild/Fotopropaganda aus dem Exil und die Problematik der ‚Wahrheit der Bilder‘
- Der Krieg in US-amerikanischen Filmen unter Beteiligung von Emigrierten
- Der Krieg in Jugendbüchern des Exils

Krieg und Friedensaktivitäten von Exilregierungen und -parteien

Mit welchen Erwartungen / Hoffnungen / Befürchtungen haben die Exilierten dem Kriegsende, dem Frieden entgegengesehen?

- Debatten um Friedensaktivitäten, um das Kriegsende, um eine Nachkriegsordnung in Emigrantenkreisen, in der Exilpresse
- Tagebücher aus dem Exil mit Einträgen zum Zweiten Weltkrieg und Kriegsende
- Das Kriegsende in Autobiografien
- Wann begann der ‚Frieden‘ für die Emigrierten?
- Europadiskurse und kosmopolitische Ideen im Exil
- Friedenssicherung durch Erziehungskonzepte aus dem Exil
- Impulsgeber der Nachkriegs-Friedensbewegungen in Ost und West

Krieg und Frieden in der Nachbetrachtung der Exilforschungen

Konzeption:

Hiltrud Häntzschel, Inge Hansen-Schaberg und Thomas Schneider

Vortragsangebote mit einem kurzen Exposé bitte bis zum 31. März 2014 an:

Prof. Dr. Inge Hansen-Schaberg

Birkenweg 15

D-27356 Rotenburg

e-mail: hansen.schaberg@t-online.de

CALL FOR PAPERS

Deutschsprachige Kinder- und Jugendliteratur während der Zwischenkriegszeit und im Exil, mit besonders Betonung auf Österreich

Symposium am 16./17. Mai 2014 am IWK (Wien)

Kinder- und Jugendliteratur ist nicht nur Teil des kulturellen Erbes, sondern hat im Lauf der Zeit zusätzliche und unterschiedliche pädagogische Funktionen angenommen. Zudem lassen sich auch in dieser Literatursparte recht verschiedene gesellschaftspolitische Strömungen ausmachen: waren

nämlich in den 1920er Jahren in Österreich starke aufklärerische Tendenzen zu beobachten, wurden diese im Ständestaat und unter dem Nationalsozialismus durch fremdenfeindliche, nationalistische Tendenzen zurückgedrängt und teils sogar verboten.

Diese Umbruchzeit soll im Fokus des geplanten Symposiums stehen, indem die in der Zwischenkriegszeit erschienenen kinder- und jugendliterarischen Werke, vor allem aber jene, die in Österreich oder von österreichischen AutorInnen geschaffen wurden bzw. im Exil entstanden, zur Diskussion gestellt werden. Dabei sollen vor allem die Produktionsbedingungen, die Verlagssituation, die jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen der VerfasserInnen, das Themenspektrum, die Illustrationen sowie die Verbreitung und Rezeption dieser Literatur Berücksichtigung finden.

Innerhalb dieses allgemeinen Rahmens sollen insbesondere folgende Themen zur Diskussion stehen:

- wie wirkte sich die politische Situation der Zwischenkriegszeit auf die kinder- und jugendliterarische Produktion im deutschsprachigen Raum – vor allem in Österreich – aus?
- welche thematischen Tendenzen sind zu beobachten und wie wurde Kinder- und Jugendliteratur während dieser Zeit rezipiert?
- welche Auswirkungen lassen sich durch das Aufkommen des Nationalsozialismus ausmachen?
- welche Bedingungen für das Entstehen von Kinder- und Jugendliteratur fanden AutorInnen in den Exilländern vor?
- wie wurden die im Exil entstandenen Werke rezipiert?

Das Symposium wird vom Wiener Institut für Wissenschaft und Kunst in Kooperation mit der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung veranstaltet. Wir werden uns bemühen, Reise- und Aufenthaltskosten zu finanzieren. Es wird zudem beabsichtigt, die wissenschaftlichen Ergebnisse dieser Konferenz in einem Sammelband zu veröffentlichen.

Vorschläge für einen 20-minütigen Vortrag (plus 10 Minuten Diskussionzeit) sowie eine Kurzbiografie bitte bis zum 28. Februar 2014 an:

susanne.blumesberger@univie.ac.at bzw. sherwoodpress@t-online.de

Susanne Blumesberger (Wien) & Jörg Thunecke (Nottingham /England)

CAROLA DAFFNER: *GERTRUD KOLMAR. DICHTEN IM RAUM.*

Würzburg: Königshausen & Neumann, 2012.



Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um eine 2007 in den USA an der Vanderbilt University (Nashville, TE) erstellte Dissertation über das poetische Werk von Gertrud Kolmar (1894–1943). Die innerhalb einer großbürgerlichen jüdischen Familie in Berlin aufgewachsene Dichterin wurde 1943 nach Auschwitz zwangsdeportiert und dort von den Nazis umgebracht, wobei man ihr allerdings wiederholt unterstellt hat, sie habe aufgrund ihrer fatalistischen Weltanschauung („amor fati“) ihr Schicksal mit heraufbeschworen. Im Anschluss an einen Überblick über die Forschungslage, wobei insbesondere die von Regina Nörtemann besorgte Gesamtausgabe des lyrischen Werkes Kolmars sowie wichtige jüngere Studien (unter anderen von Dieter Kühn sowie Chrissy Kambas & Marion Brandt) hervorgehoben werden, gibt die Autorin ausdrücklich zu verstehen, dass ihre Arbeit als Fortsetzung dieser Forschungsansätze einzustufen sei. Wichtig ist dabei insbesondere die Rolle der Raummetaphorik (der sogenannten „spacial theories“) in Kolmars Werk, die im Zusammenhang mit einer Interpretation von acht Gedichten, einem Drama sowie zwei Prosatexten analysiert wird.

Im ersten von Daffner untersuchten Gedicht, *Die Großmutter* (32–43), bietet Kolmar laut der Autorin „durch die subjektive Wahrnehmung der Topographie der Kindheit [...] einen mikrokosmischen Einblick in politische Machtgeographien und übergreifende soziale Hierarchien der Kaiserzeit“, wobei ein „Entzauberungsprozess“ stattfindet, da nostalgisches Nachtrauern um eine idealisierte Kindheit fehlt. Ähnlich Kolmars Vorgangsweise im Gedicht *Ein Tagebuch* (45–53), das anlässlich eines ernüchternden Restaurationsversuchs des kulturellen deutsch-jüdischen Gedächtnisses zur Feststellung gelangt, dass keine Anknüpfung an Traditionen möglich und daher ein verändertes Raumdenken vonnöten ist. In *Die Fremde* (58–63) beklagt das lyrische Ich die Feindseligkeit seiner Umgebung gegen Ende der Weimarer Republik, was – so etwas in *Die Unerschlossene* (100–11) – eine räumliche Neuorientierung auslöst und in *Mädchen* (111–123) verdeutlicht, wie das lyrische Ich sich „quer über fremdbesetzte Geographien“ hinwegzusetzen versteht, ein Gedicht übrigens, in dem die einmalig bezaubernde Verszeile: „Mein Tag hat sein Maß, doch meine Nacht ist unendlich“ (113) vorkommt. Höhepunkt dieser Entwicklung ist letztendlich das Gedicht *Türme* (174–186), in welchem es der Künstlerin, trotz aller Widrigkeiten der Kriegsjahre, gelang, „einer Sprache inmitten der Sprachlosigkeit nachzuspüren.“

Mit *Die Aztekin* (88–99) widmete sich Daffner erstmals einem Gedicht Kolmars, das außerhalb Europas angesiedelt ist und worin die Technik der Überlagerung verschiedener Textebenen praktiziert wird, wodurch die Dichterin erreichte, dass mehrere Raumwahrnehmungen sich überlagern und selbst „unscheinbarste Lücken in der Dichte des poetischen Raumes“ beleuchtet werden. Fortgesetzt wird diese Erörterung im außereuropäischen Bereich angesiedelter Gedichte in *Die Mergui-Inseln* (123–131), Teil des Zyklus *Welten*, den Kolmar selber als ihre „liebste Dichtung“ bezeichnet hat; in *Asien* (132–149), worin sich ihre Vorliebe für den Osten (= Orient) widerspiegelt und sich – laut Daffner – Parallelen zu Paul Celan nachweisen nachlassen; in *Der Ural* (149–161) – ebenfalls aus *Welten* –, worin „die Suche nach einer neuen Sprache im dunklen Raum zwischen Vergangenheit und Zukunft“, thematisiert wird; sowie in *Die Jüdin* (162–173), worin der Bruch Kolmars mit der Luthersprache sowie ihre Hinwendung zum Hebräischen Ausdruck fand und es sich um ein Gedicht handelt, das nicht darauf angelegt war, bestehende Strukturen zu bewahren, sondern diese komplett zu zerstören.

Eine ähnliche außereuropäische Thematik behandelt Kolmar auch in *Nacht. Dramatische Legende* aus dem Jahre 1938, in welcher unter anderem die zentrale Bedeutung des Tanzes – gemeint ist der Ausdruckstanz zu Beginn des 20. Jahrhunderts – hervorgehoben und von Daffner mit Mary Wigman (1886–1973) in Verbindung gebracht wird, obwohl die eigentliche Erfinderin dieser Tanzform doch wohl die Amerikanerin Isadora Duncan (1877–1927) gewesen war, deren Auftritte während der Vorkriegszeit in Deutschland – und insbesondere auch in Berlin – der letzte Schrei waren!

Wie bereits oben erwähnt, analysiert Daffner außerdem zwei Prosatexte Kolmars: *Die jüdische Mutter* (64–80), wobei es sich um die Suche der Dichterin nach kultureller Neuorientierung handelt, sowie den Essay *Das Bildnis Robespierres* (81–85), erschienen im Jahr der Machtübernahme Hitlers, worin Kolmar – laut Daffner – ausdrücklich „vor der unterdrückten Natur des Kollektivgedächtnisses und der damit einhergehenden Festsetzung kollektiver Karten [der sogenannten „mental maps“ im räumlichen Diskurs; Anmerkung JT]“ warnt.

Zusammenfassend zieht Daffner sodann das Fazit, dass Gertrud Kolmar in jedem der von ihr errichteten Räume ihr Innerstes offenbart hat und ihr Œuvre infolgedessen wie ein eigenes Universum erscheint, „einerseits vertraut durch eben diese poetische Einbettung in kulturell überlieferte Erinnerungsorte und gleichzeitig fremd in seiner kaleidoskopischen Anordnung, in seiner ständigen Versetzung, Schichtung und Umarbeitung.“

Am Ende des Buches (205ff.) findet sich zwar ein Literaturverzeichnis, aber kein Index. Ferner ist zu bemängeln, dass der Band schlecht – wenn überhaupt? – lektoriert worden ist, was sich unter anderen

darin widerspiegelt, dass a) etliche Zeilenumbrüche fehlerhaft sind (zum Beispiel ‚Konf-rotation [18], ‚ve-ranschaulichen‘ [190] & ‚inne-rhalb‘ [200]; b) Tippfehler vorkommen (beispielsweise 1970 statt 1870 [40] und „graift“ statt „greift“ [156]); c) die neue Rechtschreibung auch in Zitaten vor der Umstellung Anwendung findet (was unseriös ist!), so dass serienweise „dass“ statt „daß“ steht, andererseits jedoch Worttrennungen am Zeilenende nach der alten Rechtschreibung vorgenommen werden (zum Beispiel „erblik-ke‘ [151]); d) gelegentliche Anglizismen, die auf den langen US-Aufenthalt der Autorin hinweisen, hätten beseitigt werden sollen (beispielsweise „Investigation“ [112] statt „Untersuchung“); und e) es sicher sinnvoll gewesen wäre, in gewissen Fällen Kolmars Vokabular zu erklären (was für ein Vogel ist zum Beispiel eine „Gelbbauchunke“ [45]?).

Rezension von Jörg Thunecke, New York

NIKOLAUS PEVSNER (U. A.): GEHEIMREPORT DEUTSCHES DESIGN. DEUTSCHE KONSUMGÜTER IM VISIER DES BRITISCHEN COUNCIL OF INDUSTRIAL DESIGN (1946). ENGLISCHER ORIGINALTEXT MIT EINER EINLEITUNG HERAUSGEGEBEN VON ANNE SUDROW.

Göttingen: Wallstein 2012.



Der vorliegende Band ist in vier Teile gegliedert: Einer langen Einleitung von Anne Sudrow (*Der „Moderne“ auf der Spur: Das deutsche Design als Zielobjekt des britischen Geheimdienstes BIOS in der frühen Nachkriegszeit*; 11–105) folgt eine – ins Englische übertragene – kurze Zusammenfassung dieser Einführung (*Competing for a Modern Consumer Culture: German Industrial Design under Investigation by the British Military Intelligence Service BIOS* [1946–1947]; 106–20), der sich das eigentliche englische Dokument (*Design Investigation in Selected German Consumer Goods Industries*; 121–297) anschließt; den Abschluss macht eine Liste der Biographien der im Bericht erwähnten deutschen Produktgestalter sowie des neunköpfigen britischen Teams (300–13), wobei unverständlicherweise ein Kommissionsmitglied (Lorna Hubbart) ausgelassen wurde. Die folgende Rezension konzentriert sich hauptsächlich auf die Einleitung Sudrows, einer jüngeren Forscherin, die vor kurzem mit der Monographie *Der Schuh im Nationalsozialismus* (2010) Aufmerksamkeit erregte.

BIOS – ein Akronym für „British Intelligence Objectives Sub-Committee“, das heißt einer Unterabteilung des britischen Militärgeheimdienstes MI6 – beschloss direkt nach Kriegsende, ein Expertenteam in offizieller Mission ins besetzte Deutschland (das heißt in die beiden Westzonen) zu schicken, mit dem

Auftrag, die dortige Designindustrie zu untersuchen. In Erfüllung dieses Auftrags reiste ein Expertenteam – aufgeteilt in vier Gruppen – zwischen Juli und Dezember 1946 in zahlreiche Teile Deutschlands und legte anschließend 1947 einen 155 seitigen Bericht vor, der in diesem Band zum ersten Mal abgedruckt und damit öffentlich zugänglich gemacht wurde (siehe oben).

Verantwortlich für das Team zeichnete der deutschstämmige Kunsthistoriker Nikolaus Pevsner (1902–83), wobei das Ende 1944 gegründete *Council of Industrial Design* maßgebend für den Auftrag war, der prinzipiell drei Anliegen hatte: 1. potentielle Kriegsreparationen (das heißt „reparations in form of intellectual property“) zu orten; 2. Designförderung als Mittel der Exportsteigerung zu ermitteln; 3. Förderung von Industriedesign im eigenen Land zu betreiben. Der Kommission ging es dabei weniger um Industriespionage im Sinne der damaligen Siegerjustiz, obwohl sowohl BIOS, sowie das amerikanische Pendant FIAT (Field Information Agency, Technical), natürlich auch daran interessiert war und zum „Klau“ tausender deutscher Patente führte (17), sondern schlichtweg um Einsichtnahme in – notfalls zwangsweise – und Anregung durch das Design führender westdeutscher Industriebetriebe (besucht wurden 92 Firmen verschiedener Konsumgüterbranchen sowie 22 Ausbildungsstätten für Produktgestaltung) bemüht war. Insofern – was hier besonders betont sei – stellte der BIOS-Auftrag und der anschließende Bericht eine große Ausnahme dar.

Sudrow liefert zu Beginn ihrer Einleitung eine höchst aufschlussreiche Analyse über die marode Situation der britischen Konsumgüterindustrie um die Mitte der 40er Jahre, die nach dem Wahlsieg der Labour Party im Sommer 1945, unter Leitung des damaligen Präsidenten des *Board of Trade*, Stafford Cripps, zur Gründung des *Council of Industrial Design* führte, das später unter Führung von Harold Wilson seine Arbeit erfolgreich fortsetzte und unter anderem zu dem staatlich geförderten „Utility-Programme“ für Konsumgüter während der Zeitdauer der Kriegsbewirtschaftung führte, die in Großbritannien im Zuge der „Austerity“-Jahre bis 1952 währte.

Ein weiterer Anlass für die Entsendung einer derartigen Kommission war, dass man jenseits des Ärmelkanals Deutschland quasi als gestalterisches Musterland einstufte, wohingegen dieser Bereich in Großbritannien eher stagnierte und auf dem Stand John Ruskins und Willam Morris‘ sowie der „Arts & Craft“-Bewegung stehen geblieben war. Untersucht werden sollten dabei insbesondere die Textil-, Teppich-, Tapeten-, Leichtmetall-, Schneidwaren-, Porzellan-, Lederwaren-, Spielzeug-, Glas- und Möbelindustrien. In diesem Zusammenhang liefert Sudrow einen Überblick über die fachlichen Qualifikationen der Kommissionsmitglieder hinsichtlich dieses Auftrags (42f.), wobei besonders auf Einzelheiten zu Nikolaus Pevsner hingewiesen sei, welcher – nachdem er 1933 seines akademischen

Postens an der Universität Göttingen enthoben worden war – nach England emigrierte, dort letztendlich Slade Professor of Fine Arts an der Universität Cambridge wurde und in den späten 30er Jahren mit kontroversen Veröffentlichungen ins Rampenlicht der Öffentlichkeit geriet (vgl. dazu *Pioneers of the Modern Movement* [1936] und *Industrial Art in England* [1937]). Sudrow weist zudem auf eine ebenfalls noch unveröffentlichte Auftragsarbeit von Pevsner für das „Board of Trade“ hin (*Memorandum on the Position of the Designer for British Industry after the War*), die in der Behauptung gipfelte, dass England seit langem an einem ästhetischen Minderwertigkeitskomplex leide, was sicher ein Grund mehr war, warum die Wahl des Leiters der zu entsendenden Kommission gerade auf ihn fiel.

Die Reisen der vier Teams in die spätere Bizone – einige Mitglieder fuhren mehrfach – fanden zwischen Sommer und Jahresende 1946 statt, wobei diese – wie Sudrow ausdrücklich betont – „vom anglo-amerikanischen Wettbewerb um Reparationsleistungen“ (63) geprägt waren und in der US-Zone unter erheblichen Einschränkungen zu leiden hatten. Unternehmen wurden aufgefordert, einen von Pevsner entworfenen Fragebogen auszufüllen, deren Auswertung in den zusammenfassenden Bericht einfluss, im ersten und längsten Teil deutlich Pevsners Handschrift trägt und folgende Schlussfolgerungen zulässt: 1. sei das kulturelle Niveau in deutschen Provinzstädten höher als in vergleichbaren britischen Orten; 2. habe die Bewegung der Moderne (siehe Bauhaus) in Deutschland frühere und größere Erfolge gezeitigt als jene jenseits des Ärmelkanals; 3. bewege sich die fachliche Ausbildung in Deutschland auf einem wesentlich höheren Niveau (was die Kommission als ausschlaggebenden Punkt für die führende Stellung Deutschlands im Design-Bereich hielt). Interessant ist in diesem Kontext zudem Sudrows Hinweis auf die Rolle von Innenarchitekten als Gestaltungsfachkräften in der deutschen Konsumgüterindustrie, wohingegen – laut Kommission – diese Berufssparte in Großbritannien kein Pendant hatte. Wichtig erschien der Kommission ferner die Einstellung seitens Management und Betriebsangehörigen zu Fragen des Designs, obwohl man Sudrows These, dass das damalige Betriebsklima deutscher Firmen weiterhin vom NS-Ideal der organisierten „Betriebsgemeinschaft“ bestimmt war, wo jeder Mitarbeiter am gleichem Strang zog und Klassengesätze und Interessenkonflikte quasi „gleichgeschaltet“ waren, so sicher unzutreffend ist. Allerdings ist ihrer – und der Kommission – Behauptung sicher zuzustimmen, dass – trotz allem Fortschritt im Design-Bereich in Deutschland während der Zwischenkriegsjahre – diese Entwicklung während der NS-Zeit stagnierte und die deutsche Konsumgüterindustrie in diesem Zeitabschnitts von der Autarkiepolitik des Nationalsozialismus geprägt war, so dass – wie die Herausgeberin betont – ein „scheinbarer Widerspruch von hochindustrialisierten, technischen Entwicklungen und gleichzeitig politischem Atavismus mit einem Rückfall in vordemokratische Politik-

und Handlungsmuster“ (97) den damaligen Zeitraum prägte, der Ausdruck in der nazistischen Massenkultur (etwa sogenannten „Volksprodukten“ wie Volksempfänger und Volkswagen) fand.

Ihre Einleitung zum BIOS-Bericht abschließend geht Sudrow sodann kritisch auf die Verzerrung der kunstgeschichtlichen Einordnung des deutschen Industriedesigns ein, wobei sie berechtigterweise bedauert, dass diese weiterhin von „Meistererzählungen“ – ein sehr unglücklich gewählter Terminus! – beherrscht werde: „Der kunsthistorische Blick auf und die Vorliebe für einzelne Gestalter trübt das historisch-kritische Urteil über die Gesamtsituation des Design in dieser Zeit“, heißt es dazu an einer Stelle (102), hinsichtlich die Publikations des Kommissionberichtes nunmehr bis zu einem gewissen Grade Abhilfe schaffe, da hierin – anders als in der vorherrschenden Literatur – Produktgestalter aus allen Sparten und Größenordnungen der deutschen Industrie angesprochen wurden, ob sie nun aus Handwerk, mittelständischen Betrieben, freier Kunst, Kunstgewerbeschulen oder Technischen Hochschulen stammten. Sudrow zieht daraus folgendes Fazit: „Fast klassisch sozialhistorisch erlaubt nun der BIOS-Bericht den Blick weg von den ‚großen Männern‘ der kunstgeschichtlich orientierten Designgeschichte, hin zu den namenlosen Musterzeichnern, Modelleuren und Konstrukteuren in den Werkstätten, die das Gros der Produktgestaltung um die Mitte des 20. Jahrhunderts bestritten.“ (103) Mit anderen Worten: Die britische Kommission schuf mit dem BIOS-Bericht ein – wenn auch lückenhaftes – Bild der gesamten Landschaft der deutschen Produktentwicklung, wie es zuvor nicht existiert hatte. Das allein rechtfertigt zweifelsohne den langen und detaillierten Abdruck eines fremdsprachigen Berichts, dessen Auswertung eher Sache von Fachleuten ist und an dieser Stelle nicht in Angriff genommen werden soll. Die Aufmachung des vorliegenden Bandes ist, wie die der meisten Publikationen des Göttinger Verlags, vorbildlich, obwohl das Lektorat größere Sorgfalt bei Zeilenumbrüchen walten lassen sollte (so fiel zum Beispiel die wiederholte Trennung von „Indust-rie“ störend auf!); ferner – und das ist das einzige wirkliche Manko dieses Bandes – sei nochmals auf die der Einleitung Sudrows übergangslos folgende englische Zusammenfassung hingewiesen, was für den Leser höchst verwirrend ist und unbedingt als englische Übersetzung einer „summary“ dieser Einführung hätte deklariert werden müssen!

Rezension von Jörg Thunecke, New York

JOSEPH ROTH: HEIMWEH NACH PRAG. FEUILLETONS – GLOSSEN – REPORTAGEN FÜR DAS ‚PRAGER TAGBLATT‘. HERAUSGEGEBEN UND KOMMENTIERT VON HELMUTH NÜRNBERGER.
Göttingen: Wallstein, 2012.



Im Hauptteil dieses Bandes sind Texte Joseph Roths für das *Prager Tagblatt* während des Zeitraums 1917 bis 1937 abgedruckt. In einem Anhang (ab Seite 481) befinden sich – außer editorischen Notizen, Abkürzungen und Siglen, ergänzende Artikel, Rezensionen sowie ein Inhaltsverzeichnis – ein langes Nachwort des Herausgebers: *Joseph Roth, Prag und das ‚Prager Tagblatt‘* (573–633). Darin vermerkt Helmuth Nürnberger unter anderem, dass „[d]ie vorliegende Textsammlung [...] sämtliche Artikel Roths [enthält], die – nach dem gegenwärtigen Kenntnisstand – im *Prager Tagblatt* erschienen sind und ihm sicher zugeschrieben werden können.“ (573) Das heißt, die Abdrucke umfassen den gesamten Zeitraum, in dem Roth literarisch in Erscheinung getreten ist. Das *Prager Tagblatt* (gegründet 1875) war die damals meist gelesene deutschsprachige Zeitung im Habsburger Reich außerhalb Wiens. Es handelte sich um ein liberales Blatt, der österreich-ungarischen Monarchie gegenüber loyal und aufgeschlossen für tschechische kulturelle Einflüsse. Anfang April 1939 wurde die Zeitung – nach der Besetzung Prags durch Nazi-Deutschland – eingestellt, nachdem sie im Reich nach 1933 und in Österreich nach 1938 bereits nicht mehr ausgeliefert werden durfte und während dieses Zeitabschnitts nur noch ein Schatten ihrer selbst war. Joseph Roth hat diesen Absturz leider noch miterleben müssen und nie aufgehört, ihn erbittert zu kommentieren.

Ironisch ist, dass Roths Beiträge zum *Prager Tagblatt* fast überall in Europa außer in Prag selbst entstanden sind und dass – wie Nürnberger ausdrücklich betont – ein Beitrag, dem der vorliegende Sammelband seinen Titel verdankt (*Heimweh nach Prag*, erschienen in der Weihnachtsbeilage des Jahres 1924), eine absolute Ausnahme war;¹ denn Roth war in Prag meist nur zu Gast. Die Verbindung zum *Prager Tagblatt* kam wohl durch des Autors Bekanntschaft während der Nachkriegszeit mit dem ehemaligen Chefredakteur des Blattes, Karl Tschuppik zustande, den er in Wien kennengelernt hatte. Wichtig für Roths journalistische Entwicklung war zudem seine Bekanntschaft mit Egon Erwin Kisch, die sich zu einer kollegialen Freundschaft entwickelte und seine Entwicklung zum Verfasser von Reportagen förderte, die er erst später zugunsten von Romanen aufgab. Roth war sein Leben lang ein Schnorrer, der in Hotels residierte und Gott und die Welt anpumpte. Er unternahm deshalb auch aus finanziellen

¹ Nürnberger ist der Meinung, dass es sich dabei um eine Art von Hommage an das *Prager Tagblatt* gehandelt hat, quasi eine Oase in der schrumpfenden Insel des Deutschtums innerhalb der tschechoslowakischen Hauptstadt, wobei „die fehlende Kenntnis des Tschechischen ihn wie von selbst zum Außenseiter und Beobachter werden ließ.“ (587)

Gründen im Auftrag verschiedener Zeitung Reisen – so zum Beispiel 1924 nach Galizien für die angesehene *Frankfurter Zeitung* – und schrieb Berichte über seine dortigen Erfahrungen. Der Herausgeber betont, dass Roth – der „Franzose aus dem Osten“ – dabei mit ziemlicher Sicherheit nicht das Prag der Vergangenheit interessierte, obwohl er der Stadt mit Sympathie gegenüber stand. Für ihn war Paris, die französische Hauptstadt, welcher er 1925 einen ersten Besuch abstattete, das Zentrum der Welt, wo er dann ja auch bis zu seinem Tode im Exil leben sollte. Nürnberger ist der Meinung, dass Roths journalistisches Werk qualitativ seinem Romanwerk ebenbürtig ist und dass beide in ihren Spitzenleistungen durchaus gleiche Ausdruckskraft charakterisiert. Roth hat während eines Zeitraumes von zwanzig Jahren für etliche Blätter unterschiedlicher Couleur gearbeitet, wobei allerdings hinsichtlich des *Prager Tagblatts* eine gänzlich andere Fragestellung erforderlich war und diese Zeitung – laut Bronsen – zudem keineswegs den Spitzenplatz in seinem journalistischen Schaffen eingenommen hat; denn Roth arbeitete hauptsächlich für die *Frankfurter Zeitung* – aber auch für die *Neue Berliner Zeitung*, *12 Uhr-Blatt*, den *Berliner Börsen-Courier* sowie den *Vorwärts*, und er kam recht eigentlich nur aufgrund eines Zerwürfnisses mit der *Frankfurter Zeitung* zum *Prager Tagblatt*. Er hat nie vorsichtig ausgleichend geschrieben und „polarisierte“ stets. Insofern ist es höchst ironisch, dass gerade ein so kritischer und offener Geist wie er zur Zeit des „Eisernen Vorhangs“ im Ostblock quasi tabuisiert wurde, da den kommunistischen Machthabern nach 1948 alles, was mit dem ehemaligen westlichen Vorposten Prag zusammenhing, ideologisch zu heikel war. Ferner faszinierte Roth Prag lediglich als moderne Stadt, und am ländlichen Böhmen hatte er nur geringes Interesse. Deshalb ist das historische Prag in seinen Schriften auch meist eher unauffällig und unterschwellig präsent. Für Völkisches und Sudetendeutsches hatte er keine Zeit, und die Tschechen haben ihm eigentlich einen Bärendienst erwiesen, indem sie ihn als „Habsburgschwärmer“ verschrien; denn er stand stets auf ihrer Seite!

In dem Unterabschnitt *Von Joseph Roth (Prag)* (598ff.) widmet sich Nürnberger dem Lebenslauf des Autors als Journalist, der die ersten Nachkriegsjahre in Wien verbrachte und dessen Beiträge zum *Prager Tagblatt* in den frühen zwanziger Jahren zunächst recht spärlich waren, dann jedoch rapide zunahm, so dass er es 1923 bereits auf sechsundzwanzig brachte. Mitte 1920 übersiedelte Roth nach Berlin, und ab diesem Zeitpunkt lässt sich eine deutliche Verschärfung des kämpferisch-sozialen Zuges in seinem journalistischen Werke verzeichnen. Auch das jüdische Prag hat Roth beschäftigt, obwohl eher tangential, und von den Prager-Deutschen Schriftstellern sind ihm wahrscheinlich vor allem Rilke und Werfel bekannt gewesen, obwohl er auch Ernst Weiß' Werk sehr geschätzt hat, den er als Künstler – sie waren beide Exilanten in Paris in den dreißiger Jahren – wie keinen anderen Prager Autor respektierte. Als Roth für das *Prager Tagblatt* zu schreiben begann, gab es neben dieser Zeitung noch die

altehrwürdige *Bohemia* (gegründet 1827), die das Interesse des nationalliberalen deutschen Bürgertums vertrat und eine ablehnende Haltung gegenüber politischen und kulturellen Einflüssen tschechischerseits einnahm. Das Zielpublikum des *Prager Tagblatts* hingegen war größtenteils das jüdische Bildungsbürgertum, und das Feuilleton des Blattes gewann unter verschiedenen Chefredakteuren (insbesondere Heinrich Teweles und Karl Tschuppik) ständig an Bedeutung. Das Blatt war – wie bereits erwähnt – der Staatsmacht gegenüber durchaus loyal, jedoch stets darauf bedacht, seine Unabhängigkeit zu bewahren, so dass das offiziöse Sprachrohr und Regierungsorgan nach 1919 die *Prager Presse* wurde. Für Roth stand – laut Nürnberger – die Wahl des *Prager Tagblatts* scheinbar nie in Frage, gleichwohl er den Staatsgründer, Thomas Masaryk, offensichtlich sehr schätzte. Gleichwohl, wie der Herausgeber ebenfalls ausdrücklich hervorhebt, umfassten Roths politische Erfahrungen hauptsächlich Niederlagen und Zusammenbrüche, „die ihm aber [...] als keineswegs unausweichlich erschienen, sondern die Folge von Unfähigkeit der Verantwortlichen oder die Verblendung der von ihnen regierten Massen waren.“ (620) Roth war zwar ein guter Beobachter (wovon gleich noch anhand eines Beispiels die Rede sein soll), aber er war weder Politiker noch Historiker, sondern schlichtweg Literat; und er hat sich deshalb stets von Karl Tschuppik (†1937) beraten lassen (vgl. dazu den kurzen biographischen Überblick des Herausgebers [624f.]). Den Abschluss von Nürnbergers Nachwort bildet ein Überblick über Joseph Roths Zeit im Exil bis zum Ende des *Prager Tagblatts*, das ihn um zwei Jahre überlebte. Während dieses Zeitabschnitts engagierte sich Roth unter anderem auch für das Ostjudentum, dem er tiefe Sympathie entgegenbrachte, Berichterstattungen, die allerdings in die damalige Welt der Zeitung schon längst nicht mehr hineinpassten (siehe dazu Roths Essay *Juden auf der Wanderschaft*), und je länger die Herrschaft des NS-Regimes dauerte, umso unversöhnlicher wurde seine Opposition. Das *Prager Tagblatt* war allerdings zu diesem Zeitpunkt bereits „ein ausgehöhltes Bollwerk“, dessen Einstellung bereits am fünften April 1939, einen Tag nach der Besetzung Prags, erfolgte. Der jüngst verstorbene Marcel Reich-Ranicki hat Joseph Roth deshalb auch einmal sehr zutreffend als „einen Ostjuden auf der Suche nach einer Heimat“ charakterisiert, für den Prag stets nur eine Durchgangsstation war.

Besonders beeindruckend – da nun schon mal eine Auswahl unter den hunderten in diesem Sammelband abgedruckten Gedichten, Feuilletons, Glossen und Reportagen getroffen werden muss – fand der Rezensent folgende Beiträge: 6647 (108–09) von April 1922, *Der fliegende Buchhändler* (143–45) von April 1923, *Hungernde Billionäre* (185–89) vom Dezember 1923, *Heimweh nach Prag* (274–76) vom Dezember 1924, *Deutsche Minderheiten in Polen* (372–77) vom November 1928, sowie *‚Romantik‘ des Reisens* (446–51) vom August 1930. Empfehlenswert ist dabei speziell die Lektüre des

oben an zweiter Stelle genannten Beitrags, da er von Witz und beißender Ironie nur so sprüht und Roths stilistisches Genie und seinen sozialen Tiefblick blitzartig zutage treten lässt. Der dort vorgestellte fliegende Buchhändler ist nämlich – zumindest scheinbar – typisch für seine Zunft und nicht unähnlich Hausierern anderer Güter zur damaligen Zeit: „Er steht an einer belebten Straßenecke [Berlins], auf seinem Wagen türmen sich literarische Abfälle, Kehrriechte der Wissenschaft [...], wahllos der Kitsch neben Ewigkeitswerten [...]“. Aber wie gesagt: Es besteht nur eine scheinbare Ähnlichkeit mit anderen Trödlern; denn man schreibt das Jahr 1923, und es ist der Höhepunkt der Inflationszeit! Es handelt sich somit bei dieser Reportage nicht wie einst um „die Beauftragten der Sortimenten, sondern [um] selbständige Buchhändler, [...] von Geist und Hunger zu gleichen Teilen gezeichnet – Intellektuelle, die ihre eigenen Bibliotheken feilbieten und denen genauso zumute sein muss, als trügen sie ihre eigene Haut zu Markte.“ (144) Viele von uns haben – teils noch aus persönlichen Mitteilungen seitens ihrer Vorfahren – von den Tragödien gehört, die den deutschen Mittelstand während den frühen zwanziger Jahren der Weimarer Republik heimgesucht haben; Joseph Roths Reportage liefert dazu einen kleinen Beitrag, wobei es sich allerdings um einen ganz neuartigen Aspekt dieser Katastrophe handelt, der den meisten von uns nicht bekannt gewesen sein dürfte und die Bibliophilen unter uns, die ihre eigene Bibliothek lieben, nachdenklich stimmen sollte!

Rezension von Jörg Thunecke, Nottingham

SONJA FRIEDMANN-WOLF: IM ROTEN EIS: SCHICKSALSWEGE MEINER FAMILIE. HERAUSGEGEBEN VON REINHARD MÜLLER UND INGO WAY.

Berlin: Aufbau, 2013.



Sonja Friedmann-Wolfs Autobiographie *Im roten Eis* ist die tragische Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin, die als zwölfjähriges Kind zusammen mit ihrem jüngeren Bruder Walter und ihren kommunistischen Eltern Martha und Lothar Wolf in Folge der Nazi-„Machtergreifung“ 1933 überstürzt aus Berlin über Umwege in die Sowjetunion fliehen muss. Dort wird der Familie ab Februar 1934 als „Politemigranten“ Asyl gewährt. Beide Eltern sind Ärzte und aktive Mitglieder der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD), die (anfänglich zumindest) die Sowjetunion als „ihr Land“ und als fortschrittliches System idealisieren, bis auch sie Opfer der Stalinistischen Übergriffe werden und als Folge von Verhaftung und Ermordung des Vaters und Selbstmord der Mutter ihre Kinder im Teenageralter elternlos zurücklassen.

Der 343 Seiten starke Lebensbericht der Autorin umfasst zwei Teile: Der erste Teil (1933–1940) beschreibt aus Sonjas kindlicher Sicht die Flucht der Familie über Lugano und Paris nach Moskau und ein noch nahezu glückliches Familienleben mit Eltern und Bruder trotz der alltäglichen materiellen Entbehrungen und der Diskriminierung als Ausländer in Moskau. In Lugano trifft die Familie auch auf Lion Feuchtwanger, seinerseits auf dem Weg ins Exil, und der der kleinen Sonja in freundlicher Erinnerung bleibt. Die Bekanntschaft mit Feuchtwanger wird letztendlich Sonjas Rettungsanker, da er seine Prominenz nutzen wird, um sich für die später von der russischen Geheimpolizei (NKWD) verfolgte Familie einzusetzen. Der zweite Teil (1941–1958) schildert das pure Grauen, dem Sonja und Walter nach der Ermordung des Vaters durch den NKWD im Oktober 1938 und dem Selbstmord der Mutter im Juli 1940 ausgesetzt sind. Die erst siebzehnjährige Sonja wird vom NKWD zu Spitzeltätigkeiten gedrängt, was sie unter anderem in den Alkoholismus treibt; die Geschwister werden nach Kasachstan zwangsumgesiedelt und müssen schwere Lagerarbeit im Gulag leisten; Bruder Walter wird mit 18 Jahren in die berüchtigte „Arbeitsarmee“ eingezogen und gilt seit 1943 als verschollen. Sonjas Ehe mit dem litauischen Juden Israel Friedmann scheint ihr endlich etwas persönliches Glück und soziale Erleichterung zu verschaffen, ihre gemeinsame Tochter Ester wird 1944 geboren, doch dieses Glück ist von kurzer Dauer, denn erneute Lagerhaft aufgrund einer Passfälschung trennt sie von Mann und Tochter. Erst 1948 wird ihr gestattet, den beiden in die Sowjetrepublik Litauen zu folgen, wo sich die Familie, vor allem die schulpflichtige Ester, antisemitischer Diskriminierung ausgesetzt sieht bis zu ihrer von Sonja verbissen erkämpften Ausreise nach Ostdeutschland im Jahre 1958. In Ost-Berlin gelingt es der Familie nach West-Berlin zu flüchten, um von dort nach Israel zu emigrieren. Mit ihrem „[...] gemeinsamen Spaziergang, der uns Unter die Linden, durch das Brandenburger Tor und bis zum Flüchtlingslager Marienfeld brachte“ (343), enden Sonja Friedmann-Wolfs traurige Lebenserinnerungen.

Im Anhang des Buches erhält der Leser weitere Details zum Leben der Autorin: Unter der Überschrift *Das Leben meint es gut mit uns* beschreibt zuerst Sonjas Tochter, die in Israel lebende Ester Noter, das Familienleben seit ihrer Geburt und die gestörte, äußerst komplizierte Beziehung zu ihrer Mutter Sonja (347–363). Aus Esters Sicht erfährt der Leser, wie sich das Leben der Friedmann-Wolfs nach ihrer Ankunft in Israel 1958 gestaltete, wo es ihnen nach den typischen Anfangsschwierigkeiten, die Emigration und kulturelle Assimilierung mit sich bringen, endlich gelang, sich eine glücklichere Existenz aufzubauen. Ester berichtet von Sonjas Arbeit an ihren Memoiren, die diese 1963 abschloss, und von ihrem erfolglosen Bemühen, in Deutschland einen Verleger zu finden. Leider gibt es auch nach frohen und freien Jahren in Israel kein Happy End für Sonja, denn ihr Mann stirbt 1972 plötzlich an einem Herzinfarkt und die erst achtundvierzigjährige Sonja findet sich aufs Neue verlassen – allerdings umsorgt

von Tochter und Schwiegersohn. Trotz persönlicher und beruflicher Erfolge ist und bleibt Sonja Friedmann-Wolf schwer traumatisiert und nimmt sich 1986 nach ihrer Erkrankung an Osteoporose das Leben. Als Leser kann man sich des Gefühls nicht erwehren, dass sich mit ihrem Freitod ein tragischer Kreis geschlossen hat.

Außer den Schilderungen Ester Noters enthält der Anhang die Nachworte der Herausgeber sowie notwendige Erklärungen: Der Literaturwissenschaftler und Publizist Ingo Way und der Historiker Reinhard Müller ergänzen mit biographischen Details und wissenschaftlichem Kommentar die Erinnerungen Sonja Friedmann-Wolfs (364–424). Beschrieben wird unter anderem die Entstehungsgeschichte des Buches vom Manuskript im Nachlass der Autorin und den intensiven Gesprächen mit Tochter Ester, über Rekonstruktionen aus Akten im Russischen Staatsarchiv für sozialpolitische Geschichte und dem Briefaustausch mit Lion Feuchtwanger in der Feuchtwanger Memorial Library der USC. Eine Auflistung von Abkürzungen und deren Bedeutung sowie 18 Seiten Anmerkungen zu den jeweiligen zeitpolitischen Geschehen, Orten und Personen erleichtern die Orientierung innerhalb Sonjas deutsch-jüdischer Familiengeschichte, die natürlich im hohen Maße Zeitgeschichte ist und sich über die Schauplätze Berlin, Lugano, Paris, Moskau, Kasachstan, Litauen, Ost- und Westdeutschland und schließlich Israel erstreckt. Es ist die Geschichte – wie es Ingo Way formuliert – von einer Frau, „die gegen jede Wahrscheinlichkeit überlebte und sich gegen jede Zumutung behauptete“ (364). Darüber hinaus ist es aber auch die Geschichte ihrer Tochter Ester, die in Gefangenschaft geboren wurde und nur knapp überlebte, der eine gesunde Mutter-Tochter-Beziehung versagt blieb und die in dritter Generation als Opfer von deutschem Nazismus und sowjetischem Stalinismus ein unfreies, bedrohtes Leben in der UdSSR bis zu ihrer letztendlich gelungenen Integration als junge Frau in Israel meistern musste.

Neben der unbegreiflichen Tatsache, dass dieser erschütternden Familiengeschichte fünfzig Jahre lang keine publizistische Aufmerksamkeit erteilt wurde, ist besonders bemerkenswert, wie „stoisch“ die Autorin vor allem den zweiten Teil ihrer Memoiren verfasste. Dieser Teil ihrer Erinnerungen, obwohl er einen weitaus größeren Zeitraum umfasst, macht nicht einmal ein Fünftel des Manuskripts aus. Ist der sprachliche Stil im ersten Teil noch relativ verspielt und durchaus humorvoll, wohl um die kindlich-naive Sichtweise ihrer schwierigen Existenz zu verdeutlichen, ändert sich dieser Stil im zweiten Teil gravierend. Distanziert und nahezu lakonisch beschreibt die Autorin hier die schlimmsten Vorkommnisse und Lebensbedingungen bei weitem nicht so detailliert wie sie es im ersten Teil tut, vermutlich um sich (und den Leser?) emotional zu schützen. So wird zum Beispiel erst in den Nachworten der Herausgeber und in den dort zitierten bzw. kommentierten Briefwechseln deutlich, wie verzweifelt-wütend Sonja auf ihre

Eltern war, die ihre Kinder trotz Alternativen (das heißt Exil in England oder Amerika) aus „verbohrter“ politischer Überzeugung heraus in die Sowjetunion brachten und (durch den Selbstmord der Mutter) dem dortigen totalitären System schutzlos auslieferten. Ebenfalls aus den Nachworten erfährt man, dass sich Sonja später auch in Israel von den dortigen Behörden und den damals gepflegten Ressentiments gegenüber Beziehern von westdeutschen Entschädigungszahlungen (für Verfolgte des Naziregimes) nicht einschüchtern ließ. Um ihren Anspruch auf eine solche Entschädigung überhaupt erst durchsetzen zu können, musste sie sich überdies juristisch mit den westdeutschen „Wiedergutmachungsbehörden“ auseinandersetzen. Spätestens hier wird überdeutlich, dass, ganz egal in welcher Lebensphase Sonja Friedmann-Wolf sich gerade befand, der Kampf um ihre Rechte, ihre (Familien-) Reputation und ihr nacktes Überleben permanenter Bestandteil ihrer Existenz war.

Es ist vor allem die äußerst plastische Vermittlung der „erdrückenden Atmosphäre aus Angst und Paranoia“ (356), in der nicht nur die politischen Emigranten in der UdSSR beständig lebten, die den Leser von Sonja Friedmann-Wolfs Memoiren zutiefst beeindruckten. Der vorausseilende Gehorsam der KPD in Moskau spielt dabei keine untergeordnete Rolle: Martha Wolfs Eingaben und Briefe an Wilhelm Pieck und an die deutsche Sektion der Komintern bringen nicht die erhoffte Unterstützung der deutschen Genossen zur Klärung der Verhaftung von Lothar Wolf, sondern im Gegenteil, man distanziert sich von den Wolfs wegen ihrer angeblichen „Verbindung mit partei- und klassenfeindlichen Elementen und Begünstigung ihrer Verbrechen infolge mangelnder politischer Wachsamkeit“ (368), was zu dieser Zeit ein gängiger Grund für den Ausschluss von verhafteten Genossen aus der KPD war. Durch Sonjas Begegnung mit Georgi Dimitrow im berüchtigten Hotel Lux und dessen Rat, man müsse einen prominenten Fürsprecher finden, kommt es zu einem erneuten Kontakt mit Lion Feuchtwanger: Der Schriftsteller verbürgt sich an höchster Stelle für Lothar Wolf und erweist sich, laut Herausgeber Way, als „menschlich integer“ (nicht zuletzt auch durch seine finanzielle Unterstützung), wie „apologetisch auch immer Lion Feuchtwanger sich gegenüber dem sowjetischen Terrorregime verhalten hat“ (368). Der Briefwechsel mit Feuchtwanger von Anfang 1957 bis zu dessen Tod im Dezember 1958 ist für Sonja eine Brücke zum Westen, Trost, intellektuelle Stimulanz und wahrscheinlich auch der Anstoß für ihre Autobiographie, wobei Feuchtwanger ihre Sozialismuskritik als zwar verständliche, doch persönliche Voreingenommenheit ablehnt (380–381)! Auch in dieser Korrespondenz mit dem von ihr verehrten Schriftsteller zeigt sich die kämpferische Natur Sonjas, zum Beispiel wenn sie Feuchtwangers Haltung zur UdSSR scharf kritisiert, wie im Nachwort zitiert (381):

Es gibt keine Diktatur des Proletariats! Quatsch ist das. Sie hat auch nie existiert. [...] Es gab und gibt immer nur die Diktatur eines Menschen [...]. Und wenn dann Lion Feuchtwanger solchem

Staat zum vierzigjährigen Jubiläum gratuliert und vor aller Welt behauptet, dass am 7. November 1917 eine neue Weltepoche angefangen habe, dann möchte ich ihm mit den Worten des Bibeltextes erwidern, die dieser Schriftsteller als Einleitung für seinen *Falschen Nero* auswählte: „Was gewesen ist, das gleiche wird sein, und was geschehen ist, das gleiche wird geschehen, und es geschieht nichts Neues unter der Sonne.“

Schonungslos rechnet sie auch mit sich selbst ab: mit ihrer Rolle im Spitzelsystem des NKWD, wo sie eine Bekannte denunziert und damit Schuld auf sich lädt; ihrem Alkoholismus, der ihre Beziehungen zu Mann und Tochter schwer beeinträchtigt; und zwischen den Zeilen vielleicht auch die Ahnung, dass ihr erfolgreicher Kampf um die posthume Rehabilitierung des Vaters nach Stalins Tod zum alles dominierenden Lebensinhalt wird, neben den Bemühungen um eine Ausreise nach Deutschland. In Sonjas Beschreibungen dieser Zeit in Vilnius erscheint die Beziehung zu Mann und besonders zur Tochter als nahezu nebensächlich. Ihre eigene nicht unproblematische Beziehung zu ihrer Mutter könnte die durch die lange Trennung vom Kind niemals wieder völlig hergestellte emotionale Verbindung zusätzlich belastet haben.

Neben dem persönlichen Zeugnis, welches das Buch *Im roten Eis* darstellt, sind Sonja Friedmann-Wolfs Memoiren – ergänzt durch Ester Noters eigene Erinnerungen sowie die akribische Aufarbeitung der biographischen und zeitpolitischen Umstände durch die Herausgeber – ein bemerkenswerter Beitrag zur Exilgeschichte des 20. Jahrhunderts. Das Buch spannt einen Bogen vom Exil der kleinen Leute zum Exil der Prominenz. Ester Noter, den Herausgebern und allen Betreuern dieses Buchprojekts im Aufbau-Verlag ist es zu verdanken, dass dieses bereits 1963 fertig gestellte und deutschen Verlegern vergeblich angebotene Manuskript nun doch noch, endlich, ein breites (deutschsprachiges) Publikum erreicht.

Rezension von Angela Vaupel, Belfast

CHARMIAN BRINSON / RICHARD DOVE (EDS.): GERMAN-SPEAKING EXILES IN THE PERFORMING ARTS IN BRITAIN AFTER 1933.

Amsterdam: Rodopi 2013.

This volume – the proceedings of a conference held in London in September 2011 – covers four areas of the performing arts in exile in the UK: radio (3), theatre (6), dance (2) and film / photography (2), i.e. thirteen contributions *in toto* (plus an obituary¹). The justification for such a collection – the bulk of which concentrates on the *post-war* careers of German and Austrian emigrants – can be gleaned from the editors' introduction: "Despite the enormous contribution German-speaking émigrés in post-war Britain made to the performing arts in post-war Britain, there have been few attempts to write about it." (XV) Unfortunately the 280 odd pages of highly descriptive articles – though offering in-depth details of the life and career of various artists in exile in Britain – decidedly lack analysis, a problem which will be reflected and addressed in the ensuing review.

The section on 'Radio' opens with Charmian Brinson's reflections on Martin Miller's exile career in broadcasting: Rudolf Müller (1899–1969) – here labelled as a 'go-between' – was born in Moravia, spent his early years in Austria and Czechoslovakia, became a member of the *Jewish League of Culture* in Berlin (1938/39), and eventually emigrated to Britain in March 1939. In London he co-founded the *Laterndl*, a much celebrated émigré cabaret theatre at the Austrian Centre, where Miller made a name for himself with Hitler impersonations (e.g. *Der Führer spricht* in the revue *Blinklichter* [1940]) and contributions to the BBC German Service's propaganda campaign under the direction of Hugh Greene. Advancement of his English-language stage career also brought him an engagement in *Arsenic & Old Lace* at the Strand Theatre (1942–46). However, during the post-war era Miller's 'go-between' role changed, and he became increasingly involved in presenting British personalities and institutions to German and Austrian audiences (with stress on 're-education'), for which he wrote much of his own material (e.g. *Austrian Entertainment Notes*), until the BBC's Austrian Service eventually shut down in 1957. The programme *Hier spricht London* though continued in the BBC's German Service, with Miller now broadcasting to Germans behind the Iron Curtain. In addition he also worked for German-language programmes within the British further education establishment (e.g. *Starting German* in the late 1950s), and all this against the background of a highly successful English-language career as stage and screen actor, which

¹ Wilfried Weinke's obituary of Jens Brüning (1946–2011) tells the story of a journalist, who spent his life in broadcasting (cf. *Radio Bolognese* [1990]) and whose many contributions on exile topics included an edition of Gabrielle Tergit's (1894–1982) work, as well as a translation of Hans Rehfisch's 1944-edition of *In Tyrannos* (2004). Brüning's last publication was: *Pem: Der Kritiker und Feuilletonist Paul Markus* (2009).

eventually made him a thoroughly integrated British citizen. This opening paper is followed by Jennifer Taylor's on the BBC's broadcasts to the Soviet Zone of Occupied Germany (German East Zone Programme) – following the onset of Cold War in 1949 – by Bruno Adler (1889–1968), born in Karlsbad (Czech Republic). Special mention is made here of his dramatic dialogue *Zwei Genossen* (broadcast in early April 1949 and one of first contributions to GEZP) and of *Frau Wernicke*. Unfortunately no recordings have survived of *Zwei Genossen*, but the structure of these dialogues seems to have been similar to those for *Kurt und Willi* and unlike monologues in *Frau Wernicke* and *Adolf Hirschal*. The target audience were the people of East Germany, and the two protagonists – comrades Waldemar Knopp and Max Krause (one an unapologetic opportunist, the other a cynic) – were meant to expose the Communist Government's betrayal of her own people by drawing comparisons between the new Communist state (GDR) and Hitler's Third Reich, and by employing rhetorical devices analogue to linguistic weapons used during wartime. Topics covered were e.g. the Berlin Blockade (1948/49), the Korean War (1950) the death of Stalin (1953), as well as the erection of the Berlin Wall (1961), but surprising *not* – or has the script gone missing? – the rise in East Germany in June 1953. These programmes continued until the early 1960s. The concluding section on broadcasting, by Ursula Seeber and Barbara Weidle, deals with the work of Edmund Wolf (1910–97) at the BBC. Born near Cracow, he initially studied economics and law, but later joined Max Reinhardt's theatre school and eventually worked at the Viennese *Volkstheater*. He emigrated to Britain in 1937, was interned in 1940 and shipped to Canada, but returned in the early 1940s, to be naturalized in 1947. Being bilingual, Wolf produced many broadcasts, newspaper and film reports in English, wrote light comedies and novels as well as 'Sachbücher'. He was highly successful as a movie producer, especially of documentaries, overseeing more than sixty films. His real forte however was his role as a go-between, combining that of an 'Außenseiter' with 'Insideroptik'. Starting in 1943 (until 1963), Wolf was Programme Director for the BBC's German Service, supervising a team of highly qualified emigrants. Their main tasks were cultural programmes, but as of 1945 Wolf also became involved with re-education programmes for post-war Germany and collaborated with various German radio stations (e.g. RIAS Berlin). The *Literaturhaus* (Vienna), which houses Wolf's literary estate, has over forty radio manuscripts (all dating from the post-war period, including work for *Die Zeit*, *Süddeutsche Zeitung*, and the *Schweizer Illustrierte Zeitung*); for Wolf was a typical example of a traditional foreign correspondent based in the UK, who attempted to convey to German listeners the work of post-war English authors, especially those of the 1950s (i.e. dramas and novels by the so-called 'angry young men', like Osborne, Pinter, and Kingsley Amis). He furthermore was a specialist on the Royal family about which he regularly reported. One therefore gets the overall impression of a man with extremely multifaceted interests, who conveyed to his listeners abroad a slice of British 'Zeitgeschichte'

during the 50s, 60s and 70s, but whose achievements have – as the joint-authors put it – fallen into ‘eine Gletscherspalte des Vergessens’!

The second section of this volume – about *Theatre* – contains six contributions, the first one by Richard Dove on Gerhard Hinze, alias Gerard Heinz (1904–72), a non-Jewish, political refugee, who came to Britain in 1938. He was a native of Hamburg and a practising Communist since 1930, served time in various KZs after 1933, fled to Prague in 1935 and on to the USSR, where he worked for a ‘Wandertheater’ in Dnepropetrovsk until 1936, and also in Odessa, but was expelled during the Stalinist purges in 1938. He came under MI5 surveillance once he arrived in the UK, was interned on Isle of Man in 1940 and later deported to Canada (Quebec), arrived back in Britain in later 1941, whence he resumed his theatrical career (in 1942), both as an English actor (e.g. in *Flarepath* [1941] by Terrence Rattigan) and as a member of the cast of the *Laterndl* (in *Immortal Austria* & in *Fires in May* [both in 1943]). He produced Becher’s *Schlacht um Moskau* (1942/43) and started a film career; but at the end of the war – when confronted with the problem of whether to stay or repatriate – he decided to remain in England, and – on account of his refusal to return to (East) Germany – was expelled from the KPD. It was at that time that he adopted the stage name Gerard Heinz (in 1946), became a naturalized British citizen (1948), and followed a more conventional career, with politics no longer centre stage. During these post-war years, he became quite a successful film actor, and for a time, in the 1950s, the main focuses of his career were TV parts. In the 1960s he even managed to secure some major film roles (e.g. in *The Guns of Navarone* [1961]), but his first love always remained the theatre. In other words: his was a highly productive but untypical career, characterized by an extraordinary dichotomy between early work in the theatre and later work on the screen. Next, Marian Malet reported on the dancer Litz Pisk (1909–97), who was of Jewish background and originated from Vienna, whence she had benefitted from post-war cultural developments at the local ‘Kunstgewerbeschule’, which she attended from 1924 until 1928, whilst also studying at Elizabeth Duncan’s dance school in Schloss Klessheim nr. Salzburg in 1927. She there familiarized herself with the ‘Ausdrucktanz’ of the instructor’s famous sister (cf. Isadora Duncan’s essay *The Art of Dance* [1928]) and subsequently joined Hilde Holger’s *Neue Schule für Bewegungskunst* in Vienna, where she taught gymnastics, dance and acrobatics, but also custom design. In 1929 she opened her own school in Vienna’s 4th District and also taught at the *Akademie für Musik u. darstellende Kunst*. She designed the set for the Brecht / Weill performance in Vienna of *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny* in 1932, had her first exhibition of drawings in the autumn of 1932, toured Hungary and Romania in 1931/32, and also enrolled in Max Reinhardt’s prestigious theatre school. In other words, Pisk made a promising professional start in various fields of the arts in her home country.

However, with the political circumstances in Austria deteriorating after February 1934, she eventually emigrated to England (1937), where she taught at the *Royal Academy of Dramatic Arts* (until 1942), but became increasingly frustrated by the way actor training was conducted at the RADA. From 1947–52 she therefore joined the *Old Vic Theatre School*, especially since after the war a new wind was blowing in the performing arts (under the influence of Jacques Copaeu's *Ecole du Vieux-Colombier* and the politics of the newly elected Labour administration [1945f.]), and ultimately became a senior instructor at the *Old Vic School*. In 1956 she was invited by the BBC to take charge of a production of Euripides' *Women of Troy*, and in 1961 arrange the choreography of a production of Shakespeare's *As you like it* at Stratford-on-Avon starring the young Vanessa Redgrave (1962–63); and later at the *National Theatre* (under Laurence Olivier) to do the choreography of various other Shakespeare productions by the *Royal Shakespeare Company* at Stratford and at the *Aldwych* in London. She also taught speech and drama in the 1960s at the *Central School of Speech and Drama* (London), and later became involved with the *Royal Exchange Theatre* in Manchester. Pisk was a perfectionist, as can be gleaned from her work in the 1968-movie *Isadora* by Karel Reisz. Yet another aspect of the theatre was presented by Manya Elrick in connection with Erich Fried's (1921–88) work as a translator of stage texts (particularly Shakespeare's). Elrick stresses the primacy of context in Fried's translations, who also translated poetry and radio plays: mention is e.g. made of his supposedly daring boldness in the translation of Dylan Thomas' *Under Milk Wood* (1954),² and his more cautious approach with Shakespeare, using 'patinisation' (a technique giving semantic units a slightly odd use or connotation). During the war, Fried, too, worked for the *Latendl* (at the Austrian Centre in London), e.g. in *Ring-Rund* (1941), and after 1945 did sporadic translation work commissioned by the BBC. Later, in the 1960s, Fried then embarked on a translation project that would ultimately occupy him for the rest of his life: Shakespeare's complete dramas. The first one was *A Midsummer Night's Dream*, directed by a fellow exile, Peter Zadek, in Bremen in 1963, and later he also became involved in Zadek's notorious staging of *Othello* (1976). Elrick concluded her contribution with an analysis of some extracts from Fried's Shakespeare translations, which show his poetic mastery and deep understanding of the dramatist's stylistic subtleties, underpinning Fried's theory of translations crystallized in the idea that – though strictly speaking impossible – they are nonetheless useful, similar to a mathematical approximation. Fried – according to Elrick – also firmly believed that the translation of Shakespeare's dramas should be done with a firm eye on the actors,

² Regrettably though Elrick did not utilise the reviewer's lengthy analysis of Fried's translation of *Under Milk Wood* in „Love the words, love the words“: *Erich Fried's Nachdichtung von Dylan Thomas' Under Milk Wood (1954)*, in Norbert Eke / Gerhard P. Knapp (eds.): *Neulektüren – New Readings. Festschrift für Gerd Labrousse zum 80. Geburtstag.* – Amsterdam: Rodopi, 2009. – pp. 195–231.

stage and customs designers, and above all the audience. Yet another acting career is discussed in Anna Nyburg's contribution about Margaret Berger (1902–58). Of Jewish background, she trained under Franz Cizek during the days of 'Red Vienna'. After studying at the local 'Kunstgewerbeschule' (1917), she married Josef Berger (1922), who introduced her to theatre design, whence she became involved with the 'Wiener Werkstätte'. In 1921 she published her first book (*Kinderfreuden*), as well as woodcuts (in *Die Stadt* [1923]). Since 1928 she did commission work for 'Wiener Werkstätte' in the Italy of Futurism, and in 1934 in Palestine. Berger emigrated to England in 1936, where she became involved with refugee communities. Her estate gives no account of her wartime work; but during the post-war years she became again involved with theatre design (e.g. for a Calderon play in 1954), but had to eke out a living by teaching at a Paddington youth club. Her autobiography *Journey into a Fog* (1955) gives a vivid account of how the theatre allowed her to escape from the bleak war and post-war years. Günther Rühle's paper on Peter Zadek (1926–2009) focuses on one of the most prominent figures discussed in this volume and homes in on the topic of 'remigration'; for – like many refugees involved with the theatre in Britain – Zadek was keen to rekindle what had once been left behind in Germany. Of Jewish background, he had emigrated to the UK in 1933, where he attended the *Old Vic Theatre School*. A watershed in his career was a guest appearance in 1956 of the 'Brecht-Truppe' at the *Palace Theatre* in London, which ultimately made him decided to move to Cologne (1958), and later on to Ulm, where the staging of Shakespeare's *The Merchant of Venice* (1960) became yet another turning point in his career, followed by scandal-ridden performances of plays by Sean O'Casey and Brendan Behan (*The Hostage*). Zadek's daring eventually brought him to Bremen (1962), where directed plays by some of Britain's 'angry young men' (e.g. Arnold Wesker), and Shakespeare plays in the translation of fellow-exile Erich Fried (e.g. *A Midsummer Night's Dream & Henry V*), and above all a brand new play by Brendan Behan in Heinrich Böll's translation (*The Quare Fellow*), followed by Wedekind's *Frühlings Erwachen* (in collaboration with Wilfried Minks), Schiller's *Räuber*, Osborne's *Ein Patriot für mich*, Shakespeare's *Measure for Measure*, and many others, leading Peter Stein to conclude that "aus dem Engländer ein deutscher Theatermann geworden [war], ein Remigrant". Yet another once famous, but today almost totally forgotten, theatre-person, is the subject of Anthony Grenville's contribution, namely Lutz Weltmann (1901–67), once the driving force behind the monthly *AJR Information* (1946–61). Of Jewish background, he grew up in Berlin, studied literature, drama and art history in Berlin and Freiburg, obtained a doctorate (1924), pursued a career at the *Raimund Theater* in Vienna (1924/25), whilst his main job was that of theatre critic for the *Berliner Tageblatt* (1927–33). Expelled from 'Reichsschriftumskammer', Weltmann emigrated to Britain in 1939, served in the British Army's Pioneer Corps during World War II, contributed to *Freie Deutsche Kultur*, *Freie Tribüne* as well as to *10 Jahre*

Kulturbarbarei im Dritten Reich (1943), obtained a teaching diploma at *King's College* London (1944), became a schoolmaster at *Ealing Grammar School* (1950s), and later, in the 1960s, taught languages at *Leyton Grammar School*. He wrote 'Feuilletons' for the *FAZ*, *Die Welt* and the *Stuttgarter Zeitung*, as well as for the Jewish *Aufbau* (New York), and in December 1946 founded the *AJR Information*, to which mainly Jewish refugees subscribed, a journal offering fascinating glimpses into many prominent people's career during the pre-Hitler era, i.e. a kind of 'Who Was Who in the Weimar Republic'. In this context he reported e.g. on the theatre critic Alfred Kerr, whom he had known personally, as well as on Julius Bab, Alfred Bassermann, Otto Brahm, Rudolf Bernauer, Alfred Döblin, Heinrich and Thomas Mann, and many others, as well as recalling an essay he had once written about Lion Feuchtwanger in the 1920s. His best contributions to *AJR Information*, however, were those which displayed his encyclopaedic knowledge and erudition of German drama. In a 1956 he wrote an insightful review of *Verschollene und Vergessene*, in 1960 he welcomed Pinthus' *Menschheitsdämmerung*, he tried to rekindle post-war interest in Paul Kornfeld's and Arno Nadel's work, and furthermore helped to familiarize continental European readers with many aspects of contemporary British theatre (above all Christopher Fry), although he oddly enough had little to say about Britain's famous 'angry young men' like Osborne, Pinter, or Wesker. To summarize: Weltmann's most important contribution was to have communicated aspects of British culture to continental Europeans. The penultimate section of this collection of essay contains two contributions on 'Dance'. The first one is by Thomas Kampe about Hilde Holger (1905–2001), whose original name was Hilde Sofer. She was a member of a group of modern dance practitioners, whose aesthetic vision incorporated new choreographic ideas (involving not just the eye, but also the soul), and the emancipation from restrictive gender modes. She was born in Vienna of Jewish background and started her dancing career as part Gertraud Bodenwieser's troupe. She too was influenced by Isadora Duncan's 'Ausdruckstanz', but left Austria after the 'Anschluss', when she was barred from public performances, and spent ten years in Bombay, pioneering modern dance in India (at the *Uday Shankar Center*), until eventually settling in London in 1948. Holger worked outside the usual funding structure in the UK and was quite influential, having experienced different cultures during various European tours (1926 till 1938). She ultimately had to reinvent herself at the age of 43, following her arrival in London and ran a studio in Camden (1951ff.), where she gave dance classes, one of her students in the 1960s being the famous Lindsay Kemp. During the 1980s her final artistic home became the *Hampstead Theatre* in Swiss Cottage. Thus, one gathers the overall impression that Holger was quite a trendsetter for a culturally diverse dance culture in the UK, as can also be gleaned from a biography (*Die Kraft des Tanzes* [1990]). Two other influential figures in the field of dancing are dealt with by Clare Lidbury: Kurt Jooss (1901–79) and Sigurd Leeder (1902–81), both dance theatre practitioners, Jooss a choreographer,

Leeder a dance teacher. Jooss won prizes in 1932 with his ballet *The Green Table* and toured Europe and America to considerable acclaim with his company (the 'Folkwang Tanzbühne'). In 1933, Jooss and his whole company emigrated to Holland and eventually on the Britain, where the *Jooss-Leeder-School* was established in Dartington (Devon) in 1934. Following a re-organization in 1935, it became known as *Ballet Jooss* and toured Europe and America during the period 1935–39. Leeder taught dancing at this school, using Laban's theories and principles, the establishment at Dartington being the only full-time dancing school in the UK in those days. Both were interned in 1940, Jooss in Huyton, Leeder in Hutchinson Camp on the Isle of Man, and the school was closed during that time. They were released in late 1940, but Dartington was by then out-of-bounds (inside a military zone), and the *Ballet Jooss* could not be re-opened until 1942/43. In the post-war era, the *Ballet Jooss* toured Belgium, Germany and Holland with ENSA, but during the austerity period (1947 ff.) it was disbanded once more, after which Jooss moved to Chile (1948). In the early 1950s the *Ballet Jooss* was incorporated into the *Folkwang Tanztheater* in Essen, with Jooss remaining a teacher there until his retirement in 1968 (in his later years he even collaborated with Pina Bausch in Wuppertal). Leeder's influence in Britain was more lasting: his school ran until the mid-1960s, joined by Jane Winearls, continuing the tradition of the *Jooss-Leeder-School* at Birmingham University until it was closed down in 2001, making a significant contribution to the performing arts in the UK during the period 1934–1965. 'Film' is the topic which concludes the volume on the *Performing Art in Exile in Britain*, the opening article being by Christian Cargnelli on Anton Walbrook (1896–1967), alias Adolf Anton Wilhelm Wohlbrück, who – though born in Vienna – attended Max Reinhardt's 'Schauspielschule' in Berlin (1905–14). Walbrook was gay and emigrated to Britain following a visit to the US in the autumn of 1936, from which did not return to Germany. He played a part in the movie *Queen Victoria the Great*, directed by Herbert Wilcox (1937), his first film role in the UK, a phenomenal success and the basis of his subsequent fame in the UK (*Maskerade*, directed by Willi Forst [1934], had already made Walbrook a star in Austria, and his last part in a German movie was shot in 1936 in Prague in the summer of 1936 [*Port Arthur*]). Starting with *Gaslight* (1940), he radically changed his acting style, adopting a more realistic approach, popular in the 1940s, as can be witnessed in his stage performances in the FDKB's *Remember May 10th* (1943), in the anti-Nazi movie *Dangerous Moonlight* (1941), and in *The Queen of Spades* (1949) directed by Thorold Dickinson. The end of 1941 also saw his first collaboration with Michael Powell and Emeric Pressburger in their propaganda film *The 49th Parallel*, and later also in *The Life & Death of Colonel Blimp* (1943) and in *The Red Shoes* (1948) by the same directors, as well as in Max Ophüls's *La Ronde* (1950). He was naturalized in 1947 and acted on German and British stages till the 1960s. The final paper in the volume under review here is by Brigitte Mayr and Michael Omasta about Wolf Suschitzky, born in 1912 in Vienna and apparently still alive (he

turned 100 in 2012). He was Jewish, left Austria in 1934 and move permanently to Britain in 1935, where – within a few years – he made a name for himself as a photo-journalist (cf. his contribution to the *Picture Post* and in *Charing Cross Road in the Thirties* shot in 1937/38). He also was cameraman in zoo-film series under Julian Huxley's direction, where he brought artistry to factual films in the form of documentary realism. As a so-called 'enemy alien' he was not allowed to work between 1939 and 1942, but after that was hired by the Ministry of Information (photographing London during the 'Blitz'); in 1944 he became co-founder of DATA (= Documentary Technicians Alliance), a film maker's cooperative, and published over 20 photographic books in the 1940s and 1950s. In 1951 his first feature film (*No Resting Place*) made its debut, he worked as cameraman in *The Bespoke Overcoat* (1956), as well as in *The Small World of Sammy Lee* (1963), and – most famously – in *Ulysses* (1967) and *Get Carter* (1971). In other words, Suschitzky was both an outstanding photographer *and* cameraman, i.e. a double talent and is probably the last surviving German-speaking exile in the UK film industry [unfortunately this last paper is marred by a bad misprint on p. 256].

Review by Jörg Thunecke, Nottingham

DIETER SCHILLER: DER TRAUM VON HITLERS STURZ. STUDIEN ZUR DEUTSCHEN EXILLITERATUR. 1933–1945.

Frankfurt am Main: Lang, 2010.

Mit seinem Buch *Der Traum von Hitlers Sturz. Studien zur deutschen Exilliteratur 1933–1945* legt Dieter Schiller eine Auswahl seiner Arbeiten der letzten dreißig Jahre zu einem seiner Schwerpunktthemen vor, die stattliche 736 Seiten umfasst und doch nur einen Ausschnitt seines Schaffens auf diesem Gebiet abbildet. Die meisten der von ihm hier präsentierten Texte stammen ursprünglich aus der zweiten Hälfte der 1980er oder der ersten Hälfte der 2000er Jahre – auffallend ist die geringe Anzahl der Beiträge, die in den 1990er Jahren entstanden. Der Grund hierfür dürfte in Schillers wissenschaftlicher Biographie und in den Zeitläuften zu finden sein: Nach der „Abwicklung“ des Zentralinstituts für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR gegen Ende des Jahres 1991, in dem er als Forschungsgruppenleiter und stellvertretender Direktor tätig gewesen war, betrieb er seine Forschungen als „ernste[s] Hobby eines Privatgelehrten“ (V) weiter. Mit zeitweiliger Unterstützung der DFG recherchierte er intensiv in verschiedenen russischen sowie ost- und westdeutschen Archiven, die vor 1989/90 nicht zugänglich gewesen waren. Auf der Grundlage der dabei zu Tage beförderten neuen

Erkenntnisse publizierte er neue Artikel bzw. erweiterte und überarbeitete einen Großteil der bestehenden. Die Publikationsgeschichte aller Beiträge ist am Ende des Bandes nachgezeichnet, jeder Text am Ende – gegebenenfalls doppelt – datiert. Indem Schiller frühere Versionen also weder verschweigt noch völlig verwirft noch trotzig, rechthaberisch oder verbittert in unveränderter Form präsentiert, sondern erkennbar und durchdacht adaptiert, macht er die historische Bedingtheit wissenschaftlicher Arbeiten kenntlich und beweist Souveränität. Dies schließt eine differenzierte, kritische Sicht auf die eigenen Positionen ausdrücklich mit ein.

Auch wenn Schiller schon in seiner Vorbemerkung klarstellt, dass er in diesem Band „keine thematische Ausgewogenheit“ anstrebe, ist seine Auswahl keineswegs beliebig. Vielmehr erklärt er, dass er sich „um eine möglichst problemorientierte Sicht auf Dinge“ bemüht habe, die ihm nahelägen, „die aber auch im Streit der Meinungen einen gewissen Stellenwert“ besäßen (V). Die daraus resultierende „unbestrittene Linkslastigkeit“ manifestiert sich unter anderem in seiner durch die marxistische sozialgeschichtliche Literaturforschung inspirierten Wahl der Forschungsgegenstände und in seiner methodischen Vorgehensweise.

So gliedert sich der Band in drei große Abschnitte: Zunächst (I.) werden Institutionen untersucht – beginnend beim Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller über den Schutzverband Deutscher Schriftsteller, die Deutsche Freiheitsbibliothek, die Anthologie *Deutsch für Deutsche*, den Bund Freie Presse und Literatur, die Zeitschrift *Das Wort*, den Verlag *10. Mai* und den Bund Neues Deutschland bis zum Scheitern der Volksfront. Unter (II.) folgen dann Darstellungen zu Exilpositionen und -kontroversen – wie dem Konzept eines „anderen“ Deutschland, Auseinandersetzungen im Kontext des Internationalen Schriftstellerkongresses zur Verteidigung der Kultur 1935 in Paris, der Expressionismusdebatte, der Volksfrontdiskussion oder der Beschäftigung mit dem Antisemitismus in der Exilpublizistik. Abschließend (III.) widmet sich Schiller in seinen Beiträgen dem Leben und Schaffen einzelner Exilant_innen, namentlich Arnold Zweig, Anna Seghers, Kurt Kersten, Gustav Regler, Joseph Roth, Alfred Döblin, Rudolf Leonhard, Friedrich Wolf und Klaus Mann.

All diese Analysen zeichnen sich – und ihren Autor – dadurch aus, dass umfangreiches Archivmaterial herangezogen sowie bereits veröffentlichte Briefe, Tagebücher und autobiographische Schriften ausgewertet wurden. Ein Nebeneffekt dieser außerordentlich quellengesättigten Arbeitsweise besteht darin, dass die immer noch bestehenden Desiderate an kritischen Ausgaben von Exiltexten sichtbar werden: Schiller zitiert oft Archivalien, die in Gänze und größeren Zusammenhängen zu kennen für viele Exil-Forscher_innen aufschlussreich wäre. Gerade die erst seit den 1990er Jahren zugänglichen

Materialien in russischen und ostdeutschen Archiven bergen nach wie vor viele unbekannte Dokumente, die durch kritisch edierte Quellenbände zugänglich gemacht zu werden verdienen. Nicht zuletzt im Hinblick auf die nach wie vor sehr kontrovers, auch von Schiller, diskutierte Haltung vieler Exilautor_innen zur Sowjetunion und zum Stalinismus würden sich solche grundlegenden Ausgaben lohnen.

Doch Schiller gelingt es nicht nur aufgrund des herangezogenen Materials und der Bandbreite der hier versammelten Themen, ein nuancenreiches Bild des Exils zu zeichnen – auch seine abwägende Argumentation innerhalb jeder seiner Analysen trägt wesentlich dazu bei. Er zeigt auf, welche personellen, institutionellen und ideologischen Gegebenheiten und Konstellationen, welcher „unerbittliche[] Entscheidungszwang“ (17) letztlich zum Scheitern politischer und kultureller Bündnisse und Alternativentwürfe führte – trotz der von allen erlebten Verfolgung und Vertreibung sowie ihres gemeinsamen *Traums von Hitlers Sturz*. Zu Veranstaltungen deutscher Exilorganisationen anlässlich des 150. Jahrestages der Französischen Revolution 1939, kurz vor Kriegsausbruch, konstatiert Schiller: „Ein zusammenführender Effekt zwischen den verschiedenen politischen Richtungen im Exil, den parteiunabhängigen antihitlerschen Intellektuellen sowie mit der jüdischen Massenemigration war damit kaum noch verbunden.“ (32)

Diese Feststellung erfolgt gleich zu Beginn des Buches, in den „statt einer Einführung“ dargebotenen „Streiflichter[n] zum kulturellen Exil in Frankreich“ (3–38), die gemeinsam mit dem als „objektivierte Autobiographie“ (VI) apostrophierten Epilog (707–730) den Rahmen der drei genannten thematischen Abschnitte bilden. Schon in diesen Streiflichtern tritt das enzyklopädisch zu nennende Wissen Schillers, seine Vertrautheit mit dem Forschungsgegenstand, deutlich hervor: Wesentliche Entwicklungen, Ereignisse und Konflikte werden anhand ausgewählter Beispiele prägnant skizziert, ohne Eigenheiten oder Widersprüche einzuebnen. Auch die Fallstudien in den drei Hauptteilen gestaltet Schiller fakten- und zitativverdichtet, konzentriert seiner Argumentation folgend.

Sehr facettenreich gelingt ihm auch seine den Band abschließende wissenschaftsgeschichtliche Darstellung der Exilforschung in der DDR. Einer zurzeit weit verbreiteten Wahrnehmung damaliger Verhältnisse setzt er gleich zu Beginn seiner Ausführungen entgegen: „Von einer homogenen, einheitlichen methodischen Prinzipien folgenden Exilliteraturforschung kann in der DDR zu keinem Zeitpunkt die Rede sein.“ (707) Die von ihm mit großer Offenheit und (Selbst-)Kritik, aber auch unter Herausstellung von Errungenschaften nachgezeichneten Entwicklungen bestätigen diese These überzeugend. Schillers Maßstab für die Qualität von Exilforschung kristallisiert sich dabei heraus als

einer, dem zu Grunde liegt, wie weit die einzelnen Arbeiten den Spielraum der jeweils herrschenden wissenschaftspolitischen Voraussetzungen nutzten, um Neues zu entdecken und zu veröffentlichen. Auch für die Einschätzung west- und gesamtdeutscher Forschungen auf dem Gebiet wäre dies ein objektivierender und hilfreicher Bewertungsansatz.

Lion Feuchtwanger ist zwar kein eigenes Kapitel gewidmet, doch taucht sein Schaffen immer wieder auf: so als Herausgeber der Zeitschrift *Das Wort* (eingehend im Kapitel über deren redaktionellen Briefwechsel) und als Verfasser des Reiseberichts *Moskau 1937* (jeweils kurz in diversen Zusammenhängen). Erwähnung finden zudem seine Werke *Exil* (34), *Der Teufel in Frankreich* (36) und *Die Geschwister Oppermann* (343) sowie seine Beiträge in den *Mitteilungen der Deutschen Freiheitsbibliothek* (117), in der Tarnschrift *Deutsch für Deutsche* (137) und sein Vorwort zur Dokumentation *Der gelbe Fleck* (115).

Bedauerlicherweise sind diese und weitere Fundstellen nicht in einem Personenregister verzeichnet, das – angesichts der Detailgesättigkeit der einzelnen Texte wie auch des Umfangs des gesamten Bandes – sehr wünschenswert gewesen wäre. Auch wird der Lesefluss der so wohltuend klar und präzise geschriebenen Texte Schillers leider zu häufig von ärgerlichen Druckfehlern unterbrochen. Im Zweifelsfall ist dies jedoch dem Verlag und nicht dem Autor zuzuschreiben.

Rezension von Cordula Greinert, Berlin/Osnabrück

HANS PLESCHINSKI: KÖNIGSALLEE.

München: Beck, 2013.



Der neue Liftboy im Düsseldorfer Hotel Breidenbacher Hof, „ein wahrer Adonis“ (64), heißt nicht nur „Armand“. Ihm, dem Sohn eines bankrotten Champagnerfabrikanten, wird zudem prophezeit, er werde schon seinen Weg machen. Zudem nimmt Fräulein Anita, die Putzhilfe, einen merkwürdigen Umstand an ihm wahr: Auf geradezu unheimliche Weise ähnelt er einem gerade das Foyer durchquerenden Gast, als wäre er nach dessen Vorbild geschaffen. Thomas-Mann-Leser haben das Spiel natürlich längst durchschaut. Was so unheimlich am Liftboy anmutet, ist der Austausch zwischen Literatur und Leben, den Hans Pleschinski in seinem Roman *Königsallee* auf höchst virtuose, ebenso amüsante wie tiefgründige Art literarisch noch einmal nachbildet. Unter den Menschen im

Nachkriegssommer 1954 so einige Figuren, darunter ein kleiner Herr Friedemann, die direkt oder indirekt dem Werk Thomas Manns entsprungen sind. Und ja natürlich, es gibt eine Frau, welche die Glastür geräuschvoll hinter sich zufallen lässt. Vor allen Dingen erweist sich die Grundkonstellation einem der insbesondere für die Exilforschung bedeutendem Werke Manns nachgebildet: So wie *Lotte in Weimar* Literaturgeschichte und Fiktion verbindet, indem sie das alt gewordene Vorbild für Werthers Lotte den einst in sie verliebten und gleichfalls gealterten Goethe aufsuchen lässt, so konfrontiert Pleschinski den greisen Nobelpreisträger mit einer vergangenen, unerfüllten Leidenschaft: Der da ins Auge der Putzhilfe sticht, ist niemand anderes als Klaus Heuser, der längst in Asien wirkende Sohn eines Düsseldorfer Künstlerehepaars, dessen Heimaturlaub zufällig mit dem Besuch Thomas Manns einhergeht. Für den fünfunddreißig Jahre Jüngeren hatte der seine homoerotischen Neigungen stets bürgerlich sublimierende Zauberer, wie seine Kinder ihn nannten, einst auf Sylt eine Leidenschaft entwickelt, die 1927 in einem scheuen Kuss in seiner Münchner Villa kulminierte. Sein Aussehen war nicht nur dem des Josephs aus der Tetralogie nachgebildet, sondern auch dem des Felix Krull, der als Liftboy „Armand“ genannt wird. Pleschinski zitiert nicht nur die Grundkonstellation des *Lotte*-Romans, lässt nicht allein Figuren und Motive aus Manns Werk paradieren. Er legt zudem unnachahmliche Nachahmungen vor, Stilzitate etwa im eigens so betitelten „Das siebente Kapitel“, in dem er Thomas Mann so aufwachen und innerlich monologisieren lässt wie weiland Mann seinen Goethe im siebten Kapitel.

Gleichwohl handelt es sich bei Pleschinskis ebenso unaufdringlich wie souverän erzähltem, vielschichtigem Werk um mehr als ein anspielungs- und zitatereiches Spiel für den Connaisseur. Es ist auch mehr als nur „possierlich“, wie die *FAZ* den Roman verniedlichte. Wenn sich Klaus Heuser während seines Aufenthaltes der Besuche Erikas oder Golo Manns – erstere will unbedingt verhindern, dass der Vater vom Wiedersehen mit dem einst Begehrten affiziert wird, letzterer will mit seiner Hilfe beim Vater ein öffentliches Wort der Anerkennung für sein Werk als Historiker erzielen – erhält, wenn er sich den Zudringlichkeiten des hündisch zerknirschten Ernst Bertrams nicht erwehren kann, der sich einst zu den Nationalsozialisten bekannte, dann erhellt sich auch deutsche Zeitgeschichte aus diesem Roman. Pleschinski portraitiert ein Zeitalter, das an den Folgen des Dritten Reichs laboriert und in dem sich bereits das Wirtschaftswunder abzeichnet, eine Epoche, in der man Emigranten noch als Vaterlandsverräter verdächtigen konnte, in dem aber auch die Homosexualität, wie sie Heuser mit seinem indonesischen Freund lebt, strafbar war. In letzterem Motiv spinnt Pleschinski einen Hinweis fiktional aus, den er im Nachlass des 1994 gestorbenen Heuser gefunden hat.

Rezension von Uwe C. Steiner, Heidelberg

Berlin: edition bodoni, 2013.



Die vorliegende Edition fällt zunächst einmal optisch und haptisch auf: Sie bindet die vier großen Essays, in denen der Verfasser den Beziehungen zwischen Dichtung und Musik im Werk Hanns Eislers nachgeht, nicht zu einem Band zusammen. In quasi bibliophiler Manier werden sie vielmehr als einzelne Broschüren, begleitet von einem fadengehefteten Prolog, in einem ansprechend gestalteten Schuber präsentiert. In dem genannten Prolog bekennt sich der in Potsdam lehrende Germanist und Musikwissenschaftler Arnold Pistiak zu einer

„höchst subjektiv(en)“ Weise, „der Souveränität und Einzigartigkeit, der Originalität von Wort und Ton in ausgewählten Kompositionen Eislers sowie in seinem poetischen Werk nachzuspüren“. Von systematisch-methodologischen Ansprüchen befreit, macht er zudem keinen Hehl aus einem Spagat, den seine Studien vorführen: Er will Eislers Werke zum einen auf die „in ihnen enthaltenen Möglichkeiten ästhetischer Genüsse“ befragen, und er will zum anderen Eisler als einen Künstler aufrufen, der die „Legende“ zu zerstreuen geeignet sei, „dass sich mit dem Untergang des sogenannten Kommunismus grundsätzliche Veränderungen der heutigen Welt erübrigen würden“.

Der erste Essay, betitelt *Revolutionsgesänge?* befragt daraufhin die *Drei Männerchöre*, die Eisler 1925 auf Texte aus den *Neuen Gedichten* Heines komponierte. Eisler, das zeigt Pistiak minutiös, geht dabei recht frei, sozusagen tendenziös, mit der Dichtung Heines um, die dem *Buch der Lieder* gegenüber einen neuen politischen Ton anschlägt und im ersten der vertonten Gedichte *Die Tendenz* ausdrücklich und mit satirischer Note besingt. Letztere moduliert bei Eisler ins Bekenntnishafte. Der zweite Essay heißt *Die Freiheit bekommt man nicht geschenkt* und wendet sich Eislers Kantaten auf Texte von Ignazio Silone und Bertolt Brecht zu. Pistiak betont gerade hier seine subjektive Betroffenheit, unterstreicht er doch emphatisch Eislers Anspruch, „Klangschönheit“ und „politische Intelligenz“ zu verbinden (S. 6). Und so widmet er den Weisen, wie Eisler dies kompositorisch, u.a. zwölftönig, anstellt, recht eingehende Studien. *Nie und nimmer!*, der dritte Essay, widmet sich Eislers gescheitertem Projekt einer Faust-Oper. Es handelt sich um ein für die unmittelbare Nachkriegsgeschichte der DDR höchst signifikantes Projekt, ist doch das Stück unmittelbar vor dem 17. Juni 1953 aus den Buchläden entfernt worden. Pistiak erkennt in der Kampagne gegen das von Feuchtwanger, Brecht und sogar von Thomas Mann brieflich noch 1952 begrüßte Stück – und Mann hatte bekanntlich seine Version des Faustus-Stoffes bereits vorgelegt – eine Reaktion auf die anti-stalinistische Haltung, die Eisler hier und im Kontext zum Ausdruck

bringt. Eine höchst aufschlussreiche Studie über ein kaum bekanntes Werk! Zuletzt untersucht Pistiak in *Darf ich auch Verse von Goethe verwenden* Eislers verblüffend zahlreiche, von der Musikwissenschaft aber vernachlässigte Kompositionen auf Texte des Weimarer Dichturfürsten. Manche unter ihnen waren auf Kritik in der Eisler-Forschung gestoßen. Pistiak verteidigt sie engagiert und mit dem Blick des Liebhabers.

Es ist dieser durchgängige identifikatorische Gestus, der die hier vorgelegten Studien kennzeichnet. Das mag sie in mancher Hinsicht anfechtbar erscheinen lassen, zumal der Verfasser auch kaum Kontakt zur avancierten Forschung auf dem Feld der Text-Musik-Beziehungen pflegt. Es macht sie in ihrer bekennenhaften Haltung aber auch lesenswert.

Rezension von Uwe C. Steiner, Heidelberg

Die IFS begrüßt Ihre neuen Mitglieder: Paul Lerner, Detlef Blasche, Tony Coulson, Monica Puginier, Christiane Schönfeldt, Frederic Teinturier, Herwig Lewy, Maria Isabel Hernandez Gonzalez, Patrick J. McKinley, Renate Eichmeier, Karina Von Tippelskirch

MEMBERSHIP INFORMATION

All International Feuchtwanger Society members receive the IFS Newsletter from the International Feuchtwanger Society as a benefit of membership and are invited to participate in the Society's symposia. The Society welcomes contributions in any language for its Newsletter.

To join the International Feuchtwanger Society, please request a membership form from Michaela Ullmann at ullmann@usc.edu.

AVAILABLE MEMBERSHIPS

Regular \$30

Student (up to 3 years) \$20

Emeritus \$20

Institutional \$50

Life \$300

The IFS welcomes your support!

OFFICERS OF THE IFS, 2013

PRESIDENT	Ian Wallace (Clevedon - wallacei@blueyonder.co.uk)
SECRETARY	Marje Schuetze-Coburn (Los Angeles - schuetze@usc.edu)
TREASURER	Michaela Ullmann (Los Angeles - ullmann@usc.edu)
NEWSLETTER EDITOR	Magali Nieradka-Steiner (Heidelberg - IFSNewsletterEditor@gmail.com)
EDITORIAL OFFICE	Michaela Ullmann (ullmann@usc.edu)
MEMBERS-AT-LARGE	Daniel Azuelos (Amiens - azuelos.daniel@wanadoo.fr) Geoff Davis (Aachen - davis@anglistik.rwth-aachen.de) Arnold Pistiak (Potsdam - arnold.pistiak@arcor.de) Jonathan Skolnik (Maryland - jskolnik@german.umass.edu) Frank Stern (Wien - frank.stern@univie.ac.at) Deborah Vietor-Engländer (Mainz - debenglander@hotmail.com)
LIFE MEMBERS	Linde Fliedner-Lorenzen, Manfred Flügge, Volker Skierka, Jonathan Skolnik, Ian Wallace, Tanja Kinkel

EDITORIAL CONTACT

Dr. Magali Nieradka-Steiner
Im Emmertsgrund 73
69126 Heidelberg
Telefon 0049-6221-728.33.17
Mobil 0049-175-899.21.23
ifsnewslettereditor@gmail.com

ISSN: 2156-0676

Published by University of Southern California Libraries for the International Feuchtwanger Society.

Articles copyright by the authors.

